Munch.

Salomon de Caus.

Eine Tragödie

von

A. Munch.

Aus dem Norwegischen.

Mit einer Vorrede

von

Johann Wilhelm Loebell.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1857.

Vorrede.

Das Trauerspiel, welches hier im deutschen Gewande unserer Lesewelt dargeboten wird, das Werk eines Mannes, der als Dichter unter seinen Landsleuten große Verehrung genießt, verdient schon der Eigenthümlichkeit des Stoffs und der Behandlung wegen Beachtung. Aber der Geist, der es durchdringt, gibt ihm einen diese Eigenthümlichkeit noch weit überwiegenden Werth.

Die Erfindnng der Dampfmaschine zum Gegenstande der Poesie zu machen, so daß sie nicht bloß als eine äußere Begebenheit die Schicksale des Erfinders bestimmt, sondern daß die Geistesrichtung, von der sie ausgeht, die Tragödie trägt, ist eine Aufgabe voll von Schwierigkeiten. Der Verfasser hat sie mit einem Glücke gelöst, welches man kaum hätte weissagen mögen. So spröde der Stoff scheint, er hat ihn biegsam und flüssig zu machen gewußt.

Das Drama besteht aus zwei Theilen, welche äußerlich betrachtet ganz verschiedener Natur zu sein, von

einem wesentlich andern Geiste getrieben zu werden scheinen, innerlich aber eng verbunden und verschmolzen sind. Im Anfange sehen wir gegen den großen, arglosen Charakter und die Geistesmacht des Erfinders nur eine gewöhnliche Intrigue eines ganz gemeinen, bösartigen Menschen und einer einfältigen Frau sich anspinnen. Bald aber tritt die Erreichung ihrer Zwecke völlig in den Hintergrund gegen das Interesse, welches der mächtige Richelieu an der Sache nimmt, und nun beginnt die eigentliche großartige Tragödie. Nicht nur ein trefflicher Mann, ein reines Gemüth, ein seltener Geist — auch der unberechenbare Einfluß einer der größten Entdeckungen auf alle folgenden Geschlechter der Menschheit werden den Erwägungen einer unerbittlichen Staatsklugheit geopfert, in der sich der Vortheil des Regierungssystems und der des Machthabers zwar verschlingen, der letztere aber der wirksamere ist. So stehen denn, den Forderungen der Poesie gemäß, Person gegen Person, Charakter gegen Charakter, und wer der Ueberwinder sein wird — wie könnte das einen Augenblick zweifelhaft sein! Mit einer Bewegung seines Fingers so zu sagen erdrückt der gewaltige Cardinal den Architekten, dessen offene Seele die Gefahr, in die er sich begeben hat, nicht von fern ahnet. Der Lohn seiner außerordentlichen Erfindung und seines unbefangenen treuherzigen Vertrauens ist das furchtbarste aller Schicksale. Um mit ihm sein Werk für alle Folgezeit

zu vernichten, wird er ins Tollhaus gesperrt, wo der freie und klare Geist dem Irrsinn und der Raserei nothwendig verfallen muß.

Könnte nun hiermit die Tragödie schließen? Wenn das Loos der unschuldig leidenden, von der Bosheit zu Boden geworfenen, verzweifelnden Menschheit an und für sich schon tragisch genannt werden könnte, allerdings. Aber dem ist nicht so. Zur wahren Tragödie gehören als wesentliche Bestandtheile zwei Dinge, welche dem Drama, wenn es an jenem Wendepunkte endete, mangeln würden: ein Antheil von Selbstschuld des Leidenden an seinem Schicksale, und eine beruhigende Versöhnung, die ausgleichende Hand einer allwaltenden Gerechtigkeit am Schlusse. Wie steht es nun hier mit diesen Elementen? Wie De Caus dem Cardinal gegenübersteht, erinnert sein Loos an das des Columbus; es liegt das so nahe, daß er selbst darauf anspielt. Und die Geschichte des großen Entdeckers ist wahrhaft tragisch, sie bietet der poetischen Behandlung jene Erfordernisse von selbst dar. Die Selbstschuld liegt in den Fehlern, die Columbus in der Verwaltung der Colonie begeht, die versöhnende Ausgleichung in den durch alle Zukunft fortwirkenden Folgen seiner außerordentlichen That, die seinen Namen immer mit dem Glanze des höchsten Nachruhms umgeben werden. De Caus aber siegt über Richelieu, dem er äußerlich unterliegt, innerlich um so entschiedener, weil er noch vollkommen rein

dasteht; und für seine ferneren Schicksale und sein Ende hat der Zuschauer keinen Ausblick, als den in entsetzlichen Jammer.

Darum hat der Dichter das Drama hinausgeführt über jene äußere Schicksalswendung, und nun läßt er uns erst Blicke in die inneren Herzensfalten seines Helden thun. Das stete, nur auf die mechanisch wirkenden Naturkräfte gerichtete Sinnen und die Vorstellung von den gewaltigen Folgen seiner Erfindung, aus der ihm wie aus einem Spiegel seine eigene Größe zurückstrahlte, haben ihm von zwei verschiedenen Seiten her, dort von der Vertiefung in eine ohne sichtbare Gottesherrschaft wirkende Natur, hier von der Ueberhebung des Alles von seinen eigenen Kräften ableitenden Menschen, zu atheistischen Meinungen geführt, die ihn in seinem tiefen Unglück auch des Trostes der Religion berauben. Vergebens strebt ein frommer Mönch ihn ihm darzureichen, als sein Unglück schon begonnen hat; er muß, um gereinigt zu werden, den ganzen Kelch desselben leeren. Noch lange kämpft im Kerker, in den lichten Augenblicken zwischen den Anfällen des Wahnsinns, sein gewaltiger Trotz gegen die bessere Ueberzeugung; endlich, wenige Stunden vor seinem Tode, wird ihm das Herz geöffnet, rasch verdichten sich die hineinfallenden Strahlen des christlichen Glaubens zu einem beseeligenden Traumbilde, welches uns das Schauspiel in einer sichtbaren Vision zeigt, und der beruhigende Schluß ist re-

ligiös, menschlich und poetisch herbeigeführt. Von der Selbstschuld, die in dem stolzen, hochmüthigen Ruhen auf der eigenen Kraft liegt, könnte man zwar sagen: dieses hat sein Unglück nicht herbeigeführt; als Christ würde er sich dem Cardinal eben so arglos genähert haben und in sein Elend gestürzt worden sein, wie als Ungläubiger. Aber neben der Arglosigkeit liegt auch die Zuversicht in seinem Charakter; und diese würde in religiöser Demuth ein Gegengewicht erhalten haben, das zu Zweifeln an seinem Erfolge geführt hätte, und der Zweifel zu einem minder raschen und rücksichtslosen Verfahren.

So hat der Dichter seine Aufgabe gefaßt, den Plan hat er mit Kühnheit entworfen und mit umsichtiger Besonnenheit durchgeführt. Die Schwierigkeiten, die in der zwiefachen Peripetie liegen, sind so gut überwunden, daß die Einheit nirgends verletzt, Zusammenhang und Fortschritt nirgends unterbrochen sind. Wenn man den Auftritt, wo die Marquise dem Oheim die erlittene Beschimpfung klagt, ausnimmt, wird der Sinn des Lesers fortwährend auf den Helden und seine Schicksale gerichtet, welche weder verwickelt sind, noch, nachdem der vernichtende Schlag einmal gefallen ist, eine sich stets erneuernde Spannung zulassen. Und doch werden Aufmerksamkeit und Theilnahme stets lebendig erhalten. Nur die sechste Scene des vierten Akts muß ich ausnehmen, welche in ihrer übermäßigen Länge ab-

spannend und ermüdend wirkt. Der Mönch gefällt sich in einem gedehnten Predigerton, der ganz undramatisch ist; der Auftritt wäre um so mehr bedeutend abzukürzen gewesen, da er doch gar keine Wirkung hervorbringt, und der Dichter mit richtiger Einsicht die Bekehrung nicht von Lehre, Ueberredung, Rührung ausgehen läßt, sondern von den tiefsten, bis auf das Mark des Geistes gehenden psychologischen Erfahrungen. Sonst wird man auf ungehörige Längen nicht stoßen, obschon alle Situationen gründlich ausgeführt sind, und das in einem Stoffe, der zwar die innersten Fasern des Gemüths in Anspruch nimmt, aber, wie gesagt, den Wechsel mannichfacher Tonarten nicht darbietet. Und hier besonders muß ich bewundern, mit wie einfachen Mitteln der Dichter dies geleistet hat. Nichts von falschem Pathos, von unechtem Schmuck, von hochtrabenden, schwülstigen Reden, von blendendem Effect durch allerlei Seltsamkeiten; Alles bleibt in den Grenzen der Natur und Wahrheit, und muß auf alle, durch hohle, überspannte Manier nicht verwöhnte Gemüther eben darum tief und mit der Kraft echter Poesie wirken. Es ist dies dem Dichter um so mehr anzurechnen, da er so ganz zerrüttete, innerlichst erschütterte Seelenzustände darzustellen hatte, bei deren Schilderung die sorgfältigste, besonnenste Zügelung dazu gehört, sie in den Grenzen der Mäßigung und des richtigen Geschmacks zu halten, welche in solchen Fällen auch von bedeutenden Talenten übersprungen worden

sind. Und dasselbe läßt sich von den Charakteren sagen. Sie sind voll und stark, aber einfach, die Seelenzustände, so Ungewöhnliches auch von ihnen ausgeht, sind klar und faßbar, man sieht ihnen auf den Grund, sie stammen nicht aus erdichteten finstern, geheimnißvollen, unheimlichen Regionen der menschlichen Seele, die man sich als ihre Nachtseite vorstellt, und zuweilen zur Erreichung tragischer Zwecke besonders geeignet hält. Vorzüglich gelungen ist die Zeichnung des Mädchens: es ist die rührendste, opferwilligste Hingebung eines festen Herzens, ohne alle unbestimmte Schwärmerei.

Am bedenklichsten ist das Motiv, aus welchem Richelieu in die Handlung eingreift, und den ganzen weitern Verlauf der Tragödie bestimmt. Ich kann es weder historisch gerechtfertigt, noch natürlich finden. Das Letztere nicht, weil so erstaunliche, das Verhältniß der Stände auf den Kopf stellende, die Welt gleichsam aus ihren Angeln hebende Folgen einer Maschine sich wol den Blicken des begeisterten Erfinders zeigen können, gewiß nicht denen des noch so tief schauenden Staatsmanns, der sich wohl bedenken wird, einer möglichen Gefahr in ferner Zukunft wegen einen klaren Vortheil für die Gegenwart aus den Händen zu lassen. Und das Erstere nicht, weil Richelieu es mit dem Feudaladel zu thun hatte, gegen den die Masse, wenn sie auch durch den „tausendfältigen Pulsschlag der Industrie" neu belebt würde, zunächst als ein hülfreicher Bundesgenosse zu

schätzen sein würde. Und ist es denn übrigens die Masse, welcher durch Maschinenarbeit neue Kräfte zuwachsen? Man sollte eher das Gegentheil annehmen. Läßt man einmal eine so bestimmte, gerade in ihren Absichten und der Berechnung ihrer Mittel historisch so bestimmte Figur wie Richelieu auftreten und ein Drama beherrschen, so kann man es mit der Motivirung ihrer Handlungen gar nicht genau genug nehmen. Ich meine nicht, daß unser Dichter darum auf den großen Vortheil, einen so berühmten Mann auf die Bühne zu bringen, hätte verzichten sollen. Es wäre nur darauf angekommen, ein anderes Motiv zu ersinnen, aus welchem der Cardinal auf die Absichten der Feinde des De Caus, ihn zu verderben, eingeht. Und sollte dies nicht darin zu finden gewesen sein, daß De Caus, wie es ja in jenen Tagen so gewöhnlich war, der Anwendung magischer Künste beschuldigt worden wäre, und auch der sonst so kluge Cardinal diesen Aberglauben der Zeit getheilt hätte? Daß er von Dergleichen keineswegs frei war, beweist eine sehr merkwürdige Stelle in seinen Memoiren, in welcher er von dem schrecklichen Ende des unglücklichen Urban Grandier, dieses beklagenswerthen Opfers eines Zusammenwirkens von Wahnglauben, Haß und Bosheit, wie von einer wohlverdienten Strafe spricht. — Damit würde der peinliche Eindruck, den der, ohne alle Leidenschaft, aus bloßer kalter Verstandesberechnung hervorgehende Entschluß zu einem Seelen-

morde macht, hinwegfallen; die Einsperrung ins Tollhaus würde sogar als eine Art von Nachsicht, von Milde erscheinen gegen den Feuertod als Strafe der Zaubereisünden.

Doch die Kritik darf ihren Rügen, damit sie nicht ins Blaue gemacht scheinen, wol Rathschläge beifügen; ob sie aber poetisch ausführbar sind, weiß zuletzt Niemand so gut zu beurtheilen, wie der Dichter selbst. Wie dem auch sei, weder dieser noch der vorher erhobene Einwand können den erhebenden, wohlthuenden Eindruck des trefflichen, aus poetischer Begeisterung und einer ächt christlichen, milden, duldsamen Gesinnung hervorgegangenen Werkes schwächen.

Die Uebersetzung ist von der Hand einer Dame, die durch ihre Verhältnisse an das Land der Entstehung des Gedichtes geknüpft ist. Sie hat darauf verzichtet, das Original in jambischen Versen, in denen es geschrieben ist, wiederzugeben, um sich mit aller erreichbaren Treue an seinen sprachlichen Ausdruck anzuschließen.

Bonn, den 15. April 1857.

J. W. L.

merke durch Druckfehler, die [illegible] und Voll-
ständig wurde [illegible] die eine Art von Nachschrift, zur Hülfe [illegible] gegen den [illegible] die [illegible] der [illegible]-linien.

Denn die Kritik darf ihren Mängeln, damit sie nicht ihre [illegible] Fehlern, weil [illegible] [illegible]; ob sie aber positiv [illegible] sind, weiß jeder Kritiker so gut zu beurtheilen, wie der Dichter selbst. Wie gern auch der Dichter später noch das vorher [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible] einer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible]?

Die Uebersetzung ist von der Hand eines Dichters, die durch ihre Vertrautheit mit dem Sinn der [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible] das Original ist [illegible] [illegible], [illegible] wiedergegeben, hat sich [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible].

Bonn, den 12. April 1857.

[illegible]

Vorwort des Verfassers.

Da der Name, welcher als Titel auf diesem Buche steht, wahrscheinlich den meisten Lesern unbekannt ist, so wird es nothwendig sein, hier einige kurze Aufklärungen über den Träger desselben, dessen Schicksal der gegenwärtigen Tragödie zu Grunde gelegt ist, vorauszuschicken. Salomon de Caus war ein zu seiner Zeit berühmter Architekt und Ingenieur, geboren in der Normandie am Ende des sechszehnten Jahrhunderts, und zeigte schon in seiner Jugend große Anlage zur Mechanik und hydraulischen Architektur. Er ging erst nach England, wo er 1612 Zeichenlehrer bei dem Prinzen von Wales wurde. Später kam er nach Deutschland und trat dort im Jahre 1620 in die Dienste des Churfürsten von der Pfalz, der ihm große Bauten und Gartenanlagen übertrug. Einige Jahre später kehrte er nach Frankreich zurück. Was ihn besonders merkwürdig macht, ist, daß er mit einigem Rechte der erste, obwohl nicht beachtete Erfinder der Dampfkraft genannt werden kann. In einem Werke von ihm: „Les raisons des forces mouvantes avec divers machines et plusieurs dessins des grottes et fontaines, Francfort 1615 et 1624. Fol.“ wird unter anderen Maschinen eine Fontaine beschrieben, deren Wasser

durch die Elasticität des Dampfes getrieben wird. Stuart führt in seiner „Geschichte der Dampfmaschinen“ auch dieses Factum an. Es scheint, daß de Caus zu der Zeit, da er das oben genannte Buch schrieb, sich nicht der ganzen Wichtigkeit seiner Erfindung bewußt war. Wenn man indeß einer Anekdote aus Marion de Lorme's Memoiren, auf die man erst in unseren Tagen aufmerksam geworden ist, Glauben schenken kann, so muß er doch später zum vollen Bewußtsein der großen Bedeutung seiner Erfindung gekommen, ja ein Märtyrer seiner Bemühungen, deren Anerkennung zu seiner Zeit durchzusetzen, geworden sein. Die genannte Dame erzählt nämlich, daß sie eines Tages mit einem Cavalier bei dem Tollhause in Paris vorübergegangen und auf einen unglücklichen Bewohner dieser Schreckensstätte, der an einem vergitterten Fenster stand und einen außerhalb versammelten lachenden und spottenden Pöbelhaufen anredete, aufmerksam geworden sei. Nach eingezogenen Erkundigungen erfuhren Marion und ihr Begleiter, daß jener Wahnsinnige ein Sieur de Caus sei, der an der wunderbaren Tollheit leide, daß er behaupte, die größten Maschinen durch Dampf bewegen zu können. So ohngefähr ist der Inhalt der Anekdote — ist sie begründet, so muß de Caus vermuthlich im Tollhause gestorben sein; gewiß ist es, daß er im Jahre 1630 in Paris starb.

Dies ist Alles, was man mit Gewißheit oder Ungewißheit über Salomon de Caus und sein Schicksal erfahren konnte. Für die Art, wie sein Charakter und seine Geschichte in dem nachfolgenden Versuche einer christlichen Tragödie aufgefaßt und durchgeführt ist, ist also der Verfasser allein verantwortlich.

Personen:

Cardinal Richelieu.
Marquise von Comballet, seine Nichte.
Salomon de Caus, Architekt und Mechanikus.
Katharina, seine Hausfrau.
Therese, seine Tochter erster Ehe.
Philipp de Perelles, ein junger Maler.
Dr. Riquarol, ein Arzt.
Pater Coelestinus.
Dupuys, Haushofmeister des Cardinals.
Zwei Wachtsoldaten.
Ein Tollhauswächter.
Bewaffnete und Volk.

Die Scene ist in Paris im Jahre 1630.

Personen.

Cardinal Richelieu.
Madame von Combalet, seine Nichte.
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Philipp de [illegible], ein junger Maler.
Dr. Renaudot, ein Arzt.
Pater [illegible].
[illegible], Kammerdiener des Cardinals.
Zwei Wachsoldaten.
Ein [illegible].
Dienerschaft und Volk.

Die Scene ist in Paris im Jahre 1630.

Erster Akt.

Erste Scene.

Zimmer in Salomon de Caus' Hause. Im Hintergrunde eine Thür; zur Linken ein Eingang in Salomon de Caus' Laboratorium. Es ist Morgen. Frau Katharina und Therese sitzen, mit Handarbeiten beschäftigt, an einem Tische im Vordergrunde.

Dr. Riquarol (der eben durch die Thür im Hintergrunde eingetreten ist).

Guten Morgen, meine Damen! — Wie befinden Sie Sich, meine Gestrenge?

Katharina (erhebt sich).

Schlecht, lieber Doctor, nur gar zu schlecht. Ihr wisset ja, in welchem Zustande unser Haus sich seit einiger Zeit befindet. Ach, kämet Ihr nicht so treu mich tröstend zu mir, ich wüßte nicht, wie ich es ertragen sollte.

Dr. Riquarol.

Ein Arzt soll trösten, wo er kann, und diese Pflicht ist ihm doppelt süß in Eurer Nähe, Frau (küßt ihr die Hand). Aber leider kann ich Eurem Manne, dem weit berühmten

Salomon de Caus, Mechanikus und vormals Architekt bei dem Churfürsten von der Pfalz, nur wenig helfen. Die traurige Manomanie, an der er leidet, hat sich wohl nicht gegeben in der letzten Zeit?

Katharina.

Ach, im Gegentheil, Herr Doctor, im Gegentheil. Dort in seinem Gewölbe sitzt er bei Tag und Nacht, umgeben von Maschinen, von Kesseln und Retorten, grübelt und kocht, so daß sein Gehirn in Dampf aufgehen muß. Und was noch schlimmer ist: all' unser Gut, unser Wohlstand wird in Rauch aufgehen.

Dr. Riquarol.

Wäre es noch in der Schule der Alchemie, wo er solchen Eifer zeigte, suchte er auf des Tiegels Grund das blanke, theure Gold, — so wäre doch Verstand in all' seinem Streben; er theilte es mit den größten Geistern der Zeit. Aber, nach dem, was ich wahrgenommen, besteht die große, mächtige Erfindung, die er gemacht haben will, und von der er glaubt, sie werde das ganze Leben umgestalten: nur in Luft, in leerer Luft. So ist ja des Tollen Geschwätz. Daß er einen Druck auf das Gehirn erhalten hat, ist nur zu gewiß. Sagt, habet Ihr ihm den Dekokt gegeben, Frau, den ich zuletzt verschrieb — habet die kalten Umschläge, die ich verordnet, angewandt?

Katharina.

Ja, damit kam ich gut an. Nein, er verträgt nicht, daß man von seiner Krankheit spreche, viel weniger Mittel dagegen anwende. Mit wahnwitzigem Gelächter antwortet er mir, wenn ich ihm erkläre, was doch jedes Kind in unserer Straße von ihm erzählt: daß Meister Salomon de Caus

toll sei. Und dringe ich dann noch mehr in ihn, beschwöre ihn, Mittel anzuwenden, um wieder zur Vernunft zu kommen, für seine Arbeit und unser Wohl zu sorgen; — so raset er, jagt mich fort im Zorn, und schließt sich mit all' seinem theuer erkauften Gerumpel dort in seine Höhle ein. Nur Eine giebt es, die noch Gewalt über ihn hat, die ihn lenken könnte, wenn sie wollte — das ist seine Jungfrau Tochter. Sie ist die Höchstvertraute, — die Geliebte — nicht ich, nicht die Hausfrau. Aber sie ist nun fast so toll, als ihr Vater. Statt ihn zurecht zu bringen, bestärkt sie ihn noch in seiner Tollheit.

Therese (die mit augenscheinlicher Bewegung zugehört hat, erhebt sich jetzt).

Mutter! sprechet doch nicht so, um Gotteswillen! Ihr wisset nicht, was Ihr saget. Könnet Ihr denn gar nicht fassen, daß mein Vater nicht krank, viel weniger geistesschwach ist? —

Dr. Riquarol (unterbrechend).

Nicht krank? Salomon de Caus nicht seelenkrank? Eine kühne Behauptung, bei meinem Doctorhut! Zumal von einem jungen, unerfahrenen Mädchen, gegen Jaques Riquarol, einen graduirten Doctor der Medicin bei der berühmten alten Fakultät hier in Paris — Ihr werdet nachgeben müssen, kleine Jungfrau!

Therese.

Nichts weiß ich von Eurer Gelehrsamkeit, Herr Doctor — aber Eines fühle ich tief in meiner Brust und will es behaupten vor allen Zeugen: daß meines Vaters, meines edlen Vaters, Geist nicht verwirret ist. O nein! seine Seele ist klar und stark, wie wenige Derer, welchen Gott eine Be-

hausung hier im Staube gab. Sie beherbergt große Gedanken, hohe Pläne für das Wohl der Menschen, für die ganze Welt. — Aber gerade deshalb ist sein Sinn für die Sorgen des täglichen Lebens und sein Treiben verschlossen. Dies, Mutter, solltet Ihr am besten verstehen und liebevoll ihm sein Gedankenleben, aus dem bald eine Blume sich entfalten wird, zum Heile der Welt, zum Ruhm für sein Geschlecht, zu erleichtern suchen. Statt dessen quält Ihr ihn nur mit erneuter Bitterkeit und leeren Klagen.

Katharina.

Eine würdige Tochter Deines Vaters! — Geh' fort, Therese! — in Deine Kammer, schnell! — Noch bin ich Frau hier im Hause und dulde nicht solch' unehrerbietiges Geschwätz.

Therese.

Ich gehe, Mutter. Ich will Euch folgen in Allem, was das Haus und mich selbst betrifft, nur nicht in Eurem Verfahren gegen meinen Vater. Das kann das Gesetz, das wird Gott nicht verlangen, der mich allein meinen Vater verstehen ließ, der mich hier zum Schutz an seine Seite stellte. Denn seid überzeugt, Frau Katharina! daß ich für jedes Giftwort, das Ihr ihm zuflüstert, ein Trostwort in seine Seele legen werde; und jeden Tropfen Bitterkeit, den Ihr tief in sein Herz tröpfelt, werde ich durch die Süßigkeit der Liebe sanft zu mildern suchen (sie geht).

Zweite Scene.

Dr. Riquarol. Katharina.

Katharina (sinkt in einen Stuhl zurück).

O, ich vergehe vor Gram! Doctor, Doctor, nun sehet Ihr, wie ich hier behandelt werde!

Dr. Riquarol (ihr helfend).

Meine arme, liebe Frau! athmet diese höchst kräftige Essenz ein. — Sehet, das half. Ihr müßt Euch beherrschen, süße Frau! Eure zarten Nerven ertragen nicht öfter eine solche Affection.

Katharina.

Ach, ich fühle, daß ich mich in diesem Tollhause verzehre.

Dr. Riquarol.

Aber Ihr müsset Muth fassen, und nicht vergessen, daß es Einen giebt, der Euch bewacht, der nur an Euer Wohl denkt.

Katharina.

Glaubet nur, ich erkenne die Sorgfalt, die Ihr mir erweiset, lieber Doctor; — sie ist ja mein einziger Trost; — aber Ihr gestehet selbst: Ihr habt nur Trost, keine Heilung uns zu bringen. —

Dr. Riquarol.

Wohl nicht für Euren Hausherrn, doch vielleicht für Euch.

Katharina.

Wie? — Was? — Ihr solltet Mittel wissen, aus dieser Sklaverei mich zu befreien? — Meine Macht, meine Ruhe mir wiederzugeben? Mich vor dem Ruin der Zukunft zu bewahren? — O, saget, sprechet!

Dr. Riquarol.

Geduldig, liebe Frau — bevor der Arzt zum letzten Mittel greift, muß er doch erst die Krankheit und deren Entstehung gründlich kennen. Wollet Ihr Eure Wohlfahrt meiner zärtlichen Fürsorge vertrauen, so müsset Ihr mir vor allen Dingen sagen, wie Ihr in dies Verhältniß zu De Caus gekommen, und wie weit es sich erstreckt —? —

Katharina.

Ach, wäre die ganze Tollheit doch so bald vernichtet, als erzählt! Ihr wisset, vor drei Jahren kehrte Salomon de Caus mit seiner Tochter nach Paris von Heidelberg, wo er lange Zeit als Architekt bei dem Churfürsten angestellt war, und sich Geld und Ruhm erworben hatte, zurück. Sein Ruf für sinnreiche Kunst bei der Anlage von Schlössern und Gärten, wie bei dem Bau der Maschinen, folgte ihm hieher in sein Vaterland und verschaffte ihm gute Aufnahme und viel Arbeit. Der Zufall oder das Schicksal wollte es, daß er eine Wohnung in meinem Hause bezog, in Saint Dénis, wo ich schon damals als eine ehrbare und bemittelte Wittwe wohnte. Auf diese Weise schlossen wir Bekanntschaft, die bald zu größerer Vertraulichkeit gelangte. De Caus war damals nicht, wie Ihr ihn jetzt sehet: blaß, verschlossen, sorglos, hochmüthig. Er war ein munterer, artiger Herr — zärtlich, galant gegen Frauen, klug mit Männern, und thätig in seinem Geschäft. Seine Tochter, fast noch Kind,

hatte ihre streitsüchtige Natur noch nicht entwickelt. Was Wunder, daß ich, als er mir eine Verbindung vorschlug, meine Einwilligung gab. Doch das Schlimmste ist: daß ich, gänzlich bethört durch seine Versicherungen, mich mit blindem Vertrauen auf seine Zukunft ganz in seine Gewalt gab: Person, Vermögen, ohne Ehekontrakt! — Unerhörte Thorheit! —

Dr. Riquarol (bei Seite).

Also doch, so ist es: da ist keine Zeit zu verlieren. — (Laut) Thorheit? — Saget lieber Edelmuth, uneigennütziges, hochherziges Vertrauen, das Euch Ehre macht und wohl einen andern Lohn verdient hätte!

Katharina.

Anfänglich hatte ich auch keine Ursache, es zu bereuen. Mein neuer Hausherr gab des Hauses Regiment in meine Hände, während er außer dem Hause sehr thätig und angesehn in seiner Kunst war. Die ersten Namen unter Frankreichs Adel, Montmorency, Chalais, die Herren von Vendome, Schomberg, Luynes, benutzten ihn bei der Ausstattung ihrer Schlösser. Ja, selbst von der Königin-Mutter, Maria von Medici, der Allvermögenden, erhielt er gerade einen Auftrag, der ihm einen neuen Weg zu Gunst und Gewinn eröffnete — als er plötzlich stolz dies Alles verließ, um sich in einsames Grübeln zu versenken, woraus der Zustand sich entwickelt hat, den Ihr kennt. Wenn er so fortfährt, wird er mich bald ungehindert und ungestraft an den Bettelstab bringen.

Dr. Riquarol.

Ja, wenn wir ihn nicht auf seinem Wege aufhalten.

Aber das kann geschehen, wenn Ihr nur Muth und einen festen Entschluß fasset.

Katharina.

Noth giebt Muth und Muth Entschluß. Heraus mit Eurem Plan.

Dr. Riquarol.

Der ist sehr einfach. Euer Hausherr ist als geistesschwach nicht länger im Stande, sein Eigenthum selbst zu verwalten. Ihr, des Hauses Haupt, nächst ihm, reicht eine Klage bei dem Rathe der Stadt über Eures Hausherrn Zustand ein, lasset ihn für unmündig erklären, und ihn in Verwahrung bringen. Ich, des Kranken Arzt, bekräftige die Klage, unterstütze sie. Wir stellen Zeugen; Sieur de Caus wird durch sein tolles Geschwätz selbst am besten für uns zeugen. Das muß gelingen. Er wird für unmündig erklärt und unter Obhut gestellt. Dann seid Ihr frei — seid Herr über ihn und über Euer Gut. (Leise) Und ich durch Dich!

Katharina.

Ja, das ist wahr, an den Ausweg dachte ich nicht. Aber wohin soll er denn geführt werden? Doctor, Doctor, nur keine Härte, nur keine Gewalt!

Dr. Riquarol.

Wie könnet Ihr das denken? — Bin ich nicht Arzt? — Er nicht mein Patient? — Lasset mich nur rathen. Hier in seinem Hause habe ich nicht den erforderlichen Einfluß — aber im Hospitale, eine milde, wohlthätige Zuflucht für Kranke, kann ich alle Mittel der Kunst anwenden. Vielleicht gelingt mir dort, was hier unmöglich ist. Durch jenen Be-

schluß gewinnt Ihr Beides: Freiheit für Euch, Hoffnung für Euren Herrn.

Katharina.

Aber seine Tochter Therese, wird sie uns nicht Widerstand leisten?

Dr. Riquarol.

Sie darf Nichts erfahren, bis Alles vollbracht und sie in Eurer Gewalt ist.

Katharina.

Nun wohl, ich will darüber nachdenken. Das ist ein gefährliches Verfahren, das mich bösen Zungen bloßstellen kann. Ich will noch einmal versuchen, ihn zurecht zu setzen. Ist das auch vergebens — Doctor — dann gehört er Euch.

Dr. Riquarol.

Still', da kommt er.

Dritte Scene.

Salomon de Caus. Die Vorigen.

De Caus (indem er aus seinem Laboratorium kommt).

Therese! — Ach! — meine Frau, — Doctor, vergebet, ich suchte —

Katharina.

Eure Tochter, Euren Liebling — und findet nur Eure Frau. — Gewiß, ein schlimmer Irrthum.

De Caus.

Nun, Katharina, Du fühlst Dich auch immer gekränkt Therese sollte mir nur einige Sachen, die sie allein kennt, ordnen helfen. Nun, wie geht's, meine Frau? — Noch immer thätig im Hause? — Ihr müsset wissen, Doctor, daß ich ihrer Fürsorge Alles ruhig übergeben kann. In der letzten Zeit habe ich selbst an andere Dinge zu denken und komme selten aus meiner Kammer heraus.

Dr. Riquarol.

Ich weiß es, Herr. Ihr gestattet mir wohl, Euren Puls zu fühlen?

De Caus.

Ganz, wie Ihr wollt — doch ist's vergebliche Mühe. — Mir fehlt Nichts.

Dr. Riquarol (seitwärts zu Katharina).

Sein Puls schlägt wild — es wird schlimmer mit ihm.

Katharina.

Dir fehlet Nichts, sagst Du? Nun wohl, so nimm Dich Deiner Kunst und Deines Geschäftes an. Was nutzet es, daß ich mich des Hauses annehme, wenn Nichts hereinkommt, sondern Alles hinausgeht?

De Caus.

Das alte Lied. Wie oft habe ich Dir gesagt: geh' in Deine Küche, in Deine Spinnstube. Warte ruhig dort, bis Du eines Tages Dein Haus, Dich selbst durch meine Pläne zu Macht und Ehren, von denen Du jetzt nicht träumst, erhoben findest.

Katharina.

Da hast Du Recht; ich träume nicht, wie Du. Ich sehe die platte Wirklichkeit der Armuth und der Schande vor mir. Ich sehe auch, daß Du Macht und Ehre in Deiner Hand hast, aber sie fahren lässest für ein Nebelbild. Gedenkst Du noch der ehrenvollen Bestellung, die Du von der Königin, unseres Königs erhabener Mutter, erhieltest: den großen Park bei ihrem neuen Palais mit schönen Springbrunnen und seltenen Künsten zu schmücken? — Schon öfter gelangte die Botschaft vom Hofe hieher: daß, wenn Du nicht bald Dich an das Werk begäbest, man sich an einen andern Meister wenden müsse. Keine Antwort — Du ließest dies ruhen, wie jede andere Arbeit. Kannst Du denn dulden, Salomon, daß Deine Rivalen, Deine Untergebenen nun mit Hohn Deine beste Arbeit unter sich theilen?

De Caus.

Laß sie nur nehmen, was ich jetzt verschmähe. Ja, wahrlich, fast scheint es mir ein Traum, daß ich einst all' meine Wirksamkeit auf solch' ein Kinderspiel verwenden konnte. Ja, werdet Ihr es glauben, Doctor! — es ist kaum einige Jahre her, als ich ein Buch — „über die Gründe der bewegenden Kräfte" herausgab, worin ich ganz ernsthaft mit Bildern und Text das lächerliche Spielwerk beschrieb, das ich früher in Deutschland und England für Gärten großer Herren construirt habe. In diesem Buche wird viel Wesen gemacht von Wandorgeln und Grotten, in denen Faunen saßen und auf der Flöte bliesen, während Apollo bei dem Rauschen des Wassers in süßen Tönen die Geige spielte, wenn an einem warmen Tage die hohe Herrschaft ihr Frühstück im Grünen einnahm und die Frau dann mit gnädigem

Kopfnicken sagte: ein artiger Mann, der Salomon de Caus. Ha! ha! ha! ha!

Dr. Riquarol (seitwärts zu Katharina).

Hört Ihr das Lachen des Wahnsinns?

De Caus (plötzlich ernst, wie zu sich selbst).

Und doch darf ich dieses Buch nicht verhöhnen, da ich in demselben zuerst bei einer jener Künste faßt unbewußt, gleich einem Blinden, jene wunderbare Kraft berührte, deren wahres Wesen ich später entdeckt habe, die mich und meine Zeit mit mir hoch über den Schneckengang des täglichen Lebens erheben wird.

Katharina.

Ja, zur schwindelichen Höhe des Tollhauses! — Aber Du sollst nicht all' unsere Wohlfahrt mit hinaufnehmen, Salomon. Bedenke wohl: ich habe auch meinen Theil daran, und will nicht Dein und Deiner Tochter Grillen wegen verlieren, was mein ist. Merke es wohl, zum letzten Male sage ich es Dir: nimm Deine Arbeit wieder auf; wirf nicht mehr Alles, was wir besitzen, weg in die Maschinen — wo nicht — dann stehe Du selbst für die Folgen.

De Caus.

Mein Weg ist bezeichnet und kann nicht mehr verändert werden. Unser geringes Vermögen verschlägt nur wenig, um meine großen Pläne auszuführen — aber ich muß Dir sagen, wäre es auch hundert-, ja tausendmal größer, als es ist: — ich gäbe willig den letzten Heller hin, um meiner Erfindung eine würdige Gestalt in den Augen der Ungläubigen zu verschaffen. Und hülfe auch das nicht — sei überzeugt: ich ginge mit willigem Sinn von Land zu Lande, vor Je-

dermanns Thür, die Summe zu erbetteln, die mich vor der Welt offenbaren sollte.

Dr. Riquarol (seitwärts).

Nun geht es gut!

Katharina.

So helfen Worte nicht mehr, aber es muß mir und Dir gegen Deinen Willen geholfen und zum letzten Mittel geschritten werden. Kommt, Doctor! und schreibt Euer Rezept. (Sie geht mit dem Doctor.)

Vierte Scene.

De Caus (allein).

De Caus.

Was kann sie meinen? — Ach, das ist wohl nur einer von den gewöhnlichen weisen Rathschlägen, die sie und der Doctor erfinden gegen meine Sinnesverwirrung, wie sie es nennen. Sie wird doch immer beschwerlicher. Sie ist nicht mehr die einfache und doch kluge Hausfrau, nicht die sanfte Mutter, die ich glaubte für meine Tochter gefunden zu haben. Mit jedem Tage tritt ihr Brodneid und ihre Herrschsucht mehr hervor. Doch, es ist wahr, — sie ist wohl zu entschuldigen. Ich sehe es ein, sie ist zu gewaltsam aus ihrem schlichten Leben herausgerissen — sie kann das ungewöhnliche Geschick nicht ertragen, mich nicht fassen, nicht meine Gedanken theilen. So muß ich für den Fehlgriff büßen, ihr Keifen ertragen. Nun für mich ist's nicht schwer — ich

schließe mich ein in meine Gedanken und in meine Kammer — aber sie — Therese, — sie, das Kind meines Herzens, fast die einzige Vertraute meines Geistes — was leidet sie, wie wird sie behandelt, wenn ich nicht zugegen bin? — Armes Kind! es ist hohe Zeit, daß ich danach sehe.

Fünfte Scene.

De Caus. Therese (die während der letzten Worte von De Caus unbemerkt hereingekommen ist).

Therese.

Du hast mich gerufen, Vater?

De Caus.

Ah, Therese! Du bist hier. Mein liebes Kind, komm her! — So — lege Dein schönes Haupt an meine Brust, und sieh mir mit den klaren, treuen Augen in die Seele. O, es thut so wohl, das Gemüth in dem Frieden Deiner Unschuld zu stärken!

Therese.

Mein geliebter Vater!

De Caus.

Aber es schwebt ja eine Wolke von Sorgen über dem Himmel dieser Stirn? — Was fehlt Dir, mein Kind, was hast Du zu leiden?

Therese.

Mir fehlt Nichts, mein Vater, wenn ich Deine Liebe habe.

De Caus.

Aber diese Liebe hat Dich nicht, wie sie sollte, gegen den Haß eines Andern beschützt. Nein, läugne es nicht, Deine Stiefmutter ist hart, ist gehässig gegen Dich, wenn ich nicht zugegen bin, und das ist ja fast immer der Fall.

Therese.

O, sei meinetwegen ruhig. Mir widerfährt nichts Böses, als daß ich sehen muß, wie Deine eigene Frau, mein Vater, Dich nicht begreifet, Dir nicht beistehet auf Deinem Wege; Dir nur Deine Zeit, Deinen Muth mit ewigen Vorwürfen und Klagen tödtet.

De Caus.

Laß das ruhen. Ich bin ein Mann und auf ganz andere Stürme auf meinem Wege zum Ziele gefaßt, als das Schelten des bösen Weibes. Ueberdem bin ich zu tragen verpflichtet, was ich selbst veranlaßt. Aber Du, die junge, reine Blume, die Erinnerung meiner ersten Liebe, — Du kannst, Du wirst das Gift von ihrem Athem, vor dem Du hinwelkst, nicht ertragen. So kann es nicht bleiben — es muß anders werden, und sollte ich auch meinen besten Trost von meinem Angesichte entfernen.

Therese.

O Gott, was meinest Du?

De Caus.

Sage mir, Therese, kommt der junge Maler Philipp de Perelles noch in unser Haus, wie sonst?

Therese.

Ja, zuweilen.

De Caus.

Und Du, Du siehest ihn gern?

Therese.

Warum es läugnen? — Er ist so gut, so heiter und so muthig.

De Caus.

Dabei so zärtlich — Du erröthest. — O, diese Röthe, die mit seinem Namen auf Deiner Wange und Brust sich zeiget — sie ist für mich ein Zeichen sowohl des Kummers, als der Freude. Sie saget mir, daß die Zeit gekommen, da der Vater dem Geliebten weichen muß.

Therese.

O, Vater, sprich nicht so!

De Caus.

Ja, gerade so. Es ist natürlich, und soll so sein. Wenn der Gärtner die Blume auferzogen hat, so breitet sie ihren Duft, ihre Krone lieblich aus, ist seines Alters, seiner Augen Lust. Dann kommen Fremde und pflücken sie ab. So ist der Lauf der Welt. Uud ich, ich sollte froh sein, daß es mir so geht. Ich selbst kann ja meine Blume nicht mehr hüten. Ein mächtiger Geist hat mein Leben jetzt ergriffen,

und führet es hinaus auf andere Bahnen; fort von der Heimath und ihren stillen Freuden.

Therese.

Und Du hältst Deine Tochter nicht mehr für würdig, Dir auf Deiner hohen Bahn zu folgen? Du hast doch oft mich stolz gemacht, indem Du sagtest, ich sei die Einzige, die Dich kenne.

De Caus.

Das sage ich noch. Während Alle sich mit Zweifel, Hohn und Verachtung von mir abwenden, ja, mich für toll halten, weil ich den Schlüssel eines neuen Zeitalters in meiner Hand trage: hat das Schicksal mir das tiefe Zeichen gegeben, daß gerade Die, die meinem Herzen am nächsten steht, auch die Einzige ist, die an mich glaubet und an meine Sendung, vor dem Tage des Sieges. Aber gerade deshalb habe ich nicht das Recht, eigennützig Dir Dein junges Leben mit all' jenen Plagen, die dem Manne der neuen Zeit auf seinem Wege folgen, zu verbittern. Seinen Ruhm sollst Du erben, nicht seine Qual. Daher, was es mich auch koste, ich muß Dich aus meiner unheilvollen Nähe, unter den sichern Schutz der Häuslichkeit senden, einen anderen, freieren Beschützer Dir geben. Der junge Philipp de Perelles ist brav — bei all' seiner Wildheit kann man auf ihn bauen; er ist ein tüchtiger Künstler, hat sich als Maler und Kupferstecher schon einen Namen erworben. Er kann eine sichere Heimath Dir bereiten. — Wahr ist's, daß ich mir einst einen anderen Freier um meiner Tochter Hand unter den Ersten Frankreichs träumte. — Nun — das geschiehet nicht — die Zeit geht hin; Deine Ruh' mit ihr; man darf nicht länger warten. Einer von uns Beiden soll wenigstens glücklich werden. Reiche nun Philipp Deine Hand. Er liebet Dich; er wird

Dich glücklich machen. — Und — was dann auch mit mir geschiehet — weiß ich doch Dich im Hafen. Und schaue ich einst den stolzen Tag, der mein Werk offenbaren wird vor den Augen der Welt, so komme ich, lege des Sieges Frucht zu Deinen Füßen und ruhe aus an Eurem Heerd.

Therese.

Dann, mein Vater, dann wirst Du Deiner Tochter Hülfe nicht bedürfen; dann werden Alle, die jetzt Dich verkennen und verhöhnen, sie werden kommen mit des Glückes Flut, Dich auf Händen zu tragen, weiche Kissen zu Deinen Füßen zu legen, und werden schwören, daß sie nie an Dir gezweifelt. Aber jetzt, zur Zeit des Kampfes, da Du noch allein auf dem jähen Wege wanderst, unbekannt, verlacht — jetzt, ja gerade jetzt ist es Deiner Tochter Pflicht, wie ihr Recht: treu und demüthig Dir zur Seite zu stehen, Deine Last Dir zu erleichtern, zu stärken Deinen Muth durch kindliche Zärtlichkeit. Das ist mein Beruf. Ich fühle es. Und bis er erfüllt ist, reiche ich meine Hand nicht Ihm, den Du nanntest. O, er ist mir theuer! — Seine Seele ist treu; sein Herz ist warm — will's Gott, so werde ich einst sein Weib. Aber nicht jetzt. Er kennet meinen Entschluß und achtet ihn. Als Bruder will er mir helfen, Dir zu dienen, bis die Stunde gekommen, die all' Dein Streben krönen wird.

De Caus.

Ihr guten Kinder! — Allzulange müßtet Ihr warten. Du weißt, nur langsam schreitet meine Sache vorwärts. Wohl ist mein Werk in Gedanken, wie auch in kleinen Modellen längst vollendet; aber es muß, um mit Macht durch das dunkle Vorurtheil der Zeit zu dringen, im Großen ausgeführt werden. Privatmittel reichen hier nicht aus — der Staat selbst muß beitragen, und der Staat hier — das ist: Seine

Eminenz der Cardinal Richelieu. Schon lange, weißt Du liegt meine Darstellung bei ihm — seit Monaten warte ich nun vergebens darauf, vor seinem Angesichte erscheinen zu dürfen. Sehr möglich, daß mein Vaterland mich nicht hören will — so muß ich fort, meine Waare unter Fremden auszubieten; — vielleicht von Land zu Lande. — Kannst Du mir dann folgen?

Therese.

Wohin Du gehest, folge ich Dir, bis Dein Ziel erreicht. Doch es wird nicht lange währen. Bald, ja bald wirst Du zum Cardinal gerufen werden.

De Caus.

Verlaß Dich nicht darauf, es ist sehr schwierig, zu ihm zu gelangen. Ja, hätte er nur meine Schrift gelesen, so glaube ich selbst, er würde mich gleich rufen lassen. Aber wahrscheinlich hat er unter der Menge von Bittschriften, die ihm jeder Morgen bringt, sie kaum gesehen.

Therese.

Das gerade dachte ich mir, und habe deshalb dafür gesorgt, daß die Schrift ihm durch sichere Hand überbracht werde.

De Caus.

Du — Therese, Du hast dafür gesorgt, daß die Schrift dem Cardinal gebracht werde?

Therese.

Nun, ich muß wohl meine Kühnheit eingestehen —

De Caus.

Was! — Armes Kind, Deine Zärtlichkeit für mich hat doch Deine Unschuld nicht der Höhle des Tiegers nahe gebracht?

Therese.

Nein, fürchte Nichts, Vater. Zum Palaste jenes schrecklichen Herrn wagte Deine Tochter sich nicht. Wie sollte sie auch wohl hoffen, da hindurchzudringen, wo Du, selbst Du, so häufig abgewiesen? Als Weib suchte ich ein Weib nur, eine Seele, mit Gefühl, nicht mit Gedanken allein erfüllt. Ich ging zur Marquise Comballet, des Herrn Cardinals Nichte und sein Günstling. Sie nahm mich an und hörte freundlich auf Alles, was ich von Deinem Streben, mein Vater, erzählte — und gelobte mir dann mit aufrichtigem Blick, ihren Onkel bei erster Gelegenheit an Deine Schrift zu erinnern.

De Caus.

Wohl sollte ich das Uebermaß Deiner Sorge tadeln. Aber ich kann es nicht. Der rasche Schritt, obwohl allzu frei und gefährlich, hat den Trieb Deines Innern nun im Handeln offenbart, und gezeigt, daß Du sowohl Muth als Willen hast, mir beizustehen. Dieser Schritt hat Dich außerhalb des stillen Kreises gewöhnlicher Frauen gestellt, und Dich in die öffentliche Bahn des Mannes eingeführt. — Wohlan, meine Tochter! — Folge mir auch ferner auf derselben! Deines Vaters Kampf theilest Du, wie seinen Sieg. Aber bedenke, ich warnte Dich: — mein Eisengang kann die Blüthe Deiner Liebe leicht zertreten.

Therese.

Ich fürchte Nichts, aus Liebe kann nur Liebe wieder sprossen. Alles, Alles wird gelingen. Nur Eines ängstigt mich noch mit dem Schatten eines Zweifels —

De Caus.

Nun, sage an?

Therese.

Es kommt nicht von mir. Unser Beichtvater, der fromme Pater Coelestinus, dort im Augustinerkloster — Du erinnerst Dich — Du kennst ihn.

De Caus.

Ja wohl, nur allzu gut!

Therese.

So oft ich jetzt in seine Kirche komme, zur Morgen- und zur Abend-Andacht, hat er nur eine Bitte mir an's Herz zu legen: „bete für Deinen Vater" sagt er, „bitte Gott, daß „er Deines Vaters Sinn wolle zu sich ziehen — — bete! denn er ist auf einem gefährlichen Wege." — Was kann er meinen, Vater? — ich weiß gewiß, er theilet nicht das Vorurtheil der Welt gegen Dich — er schätzet Deinen Geist hoch — er kennt Dich — was kann er meinen?

De Caus.

Ha, der finstere Mönch! — Es genügt ihm nicht, mit Eulengeschrei sich in meinen eigenen Weg zu stellen. Er will mit seinen dunklen Worten mir auch das Zutrauen meines Kindes, meiner Tochter, verscherzen! — O, ich verstehe ihn gut, den schlauen Priester! — Wohl sieht er, mit

seines Standes Instinct, in mir einen gefährlichen Feind der dunklen Gewalt. Er ahndet, daß die verborgene Kraft, die ich in meiner Hand halte, wenn sie losgelassen ist, die Welt mit einer Macht durchströmen wird, welche bald die dunklen, leeren Gespenster und Schreckensgestalten, aus der Zeit der Barbarei, wodurch die Priester so lange die Welt unterdrückt, alle Lust und Fröhlichkeit auf Erden erstickt haben, um nach einem Schattenreiche hinzuweisen, für immer verbannen wird. Aber mich zu unterdrücken soll ihnen nicht gelingen! — Durch meinen Arm will ich das Werk vollbringen, das dem Menschen eine Macht verleihen soll, womit er selbst sein Glück sich bauen kann.

Therese.

Aber Vater, Pater Coelestinus ist ein klarer, heiliger, ehrwürdiger Mann, — sein Auge verkündigt Wahrheit!

De Caus.

Nun er glaubet wohl an seine Sendung, wie ich an die meinige. Nur ist der große Unterschied zwischen uns, daß seine Zeit zu Ende geht, da meine beginnt. Wer kommt da?

Sechste Scene.

Philipp de Perelles. Die Vorigen.

Philipp (indem er herein stürzt und einen großen Brief in die Höhe hält).

Victoria, Therese! — Victoria! — (wird de Caus gewahr.) Vergebet Sieur de Caus — aber die Freude —

Therese.

Philipp, sage! — Was ist denn? —

Philipp.

Laß mich nur erst etwas zu Athem kommen — ich bin in einem Strich von Luxembourg zur Straße Saint Dénis gelaufen — das ist eine Strecke!

Therese.

Ja wohl! —

Philipp.

Jungfrau Therese! — Sieur de Caus! — Von wem glaubet Ihr, daß ich diesen Brief bringe?

De Caus.

Wie kann ich wissen —

Therese.

O, ich darf meiner Ahndung nicht trauen —

Philipp (mit Würde).

Herr Salomon de Caus! — Ich habe die Ehre, Euch hier eine Ordre von dem sehr hohen Herrn, Seiner Eminenz Armand Duplessis, Herzog und Cardinal von Richelieu, Seiner allerchristlichsten Majestät erstem Minister, zu überreichen!

Therese.

O, habt Dank, Marquise! —

De Caus (öffnet rasch den Brief).

Ja! — es ist so. Ich werde beschieden, mich heute um zwei Uhr bei dem Cardinal einzustellen, Zeichnungen und Modelle, die ich in der übersandten Schrift erwähnte, mitzubringen. (Pause, während welcher er Theresen den Brief hinreicht.) So ist denn die Stunde gekommen! — Der nächste Augenblick wird das zur That bringen, was ich lange in meinem Innern mit Furcht und Hoffnung, mit Schmerz und Freude getragen habe. Es ist kein Zweifel, daß der Cardinal meinen Plan nun begriffen hat, und ihn in des Staates starke Hand aufnehmen will. Ich stehe auf dem Wendepunkte meines Lebens. Von nun an soll Niemand über Salomon de Caus und seine Pläne die Achseln zucken. Auf des Sturmes Flügeln wird meine Dampfkraft über die Erde fahren, und — mein Name mit ihr. Das jahrhundertalte Dunkel wird sie sprengen, und bald von dem Rücken der gebundenen Menschheit das Kreuz und die verrosteten Fesseln lüften — jetzt gilt es. Nur Muth, Besonnenheit — und Alles wird gelingen (ergreift Theresens Hand). Durch Dich, meine Tochter, ist dieser Ruf mir geworden, daher er Glück bringen muß (nimmt Philipp bei der andern Hand). Und durch Deine Hand, mein Sohn, ist er mir gebracht. Was bedeutet, daß wir Drei zusammen gehören, daß mein Werk auch Euer Werk ist. Aber die Zeit verfließt — keine Minute darf verloren gehn. Ich muß in mein Laboratorium, Alles zu ordnen, was ich dem Cardinal bringen soll. Wartet hier so lange, Ihr lieben Kinder; ich rufe Euch bald, denn ich rechne darauf, mein Sohn, daß Du mir folgen und helfen wirst, mein Werkzeug mitzunehmen.

(Geht in das Laboratorium.)

Siebente Scene.

Therese. Philipp.

Philipp.

Du hast es gehört, Therese — hörtest Du? — Er nannte mich seinen Sohn!

Therese (ausweichend).

Aber sage mir doch — wie geht es zu, daß Du Briefträger bei Seiner Eminenz geworden bist?

Philipp.

O, immer lenkst Du meine Worte ab, von dem was doch allein der Rede werth ist. Ich gab mir viele Mühe, jenen Brief aufzufangen, weil ich so thöricht war zu glauben, er würde Dich mehr erfreuen, wenn ich ihn brächte.

Therese.

Und Du glaubtest recht. Aber nun, auf welche Weise? — Sprich!

Philipp.

Du weißt, ich male jetzt Thürstücke im Schlosse Luxembourg, gerade in der langen Gallerie, die vom Hauptgebäude nach dem kleinen Seiten-Palais führt, wo der Cardinal wohnt. Du sagtest mir, daß Dein Vater mit Sehnsucht auf einen Ruf zu Richelieu warte. Ich merkte mir genau jeden Boten, der mit Briefen durch die Gallerie ging — ich befreundete mich mit Dupuys, dem alten Haushofmeister Seiner Eminenz. Das stahl mir manche Stunde von meiner Arbeit, die die Königin bezahlt. Lange blieb mein Forschen fruchtlos. Doch endlich heute entdecke ich diesen Brief, — kaufe

mir von dem Boten das Recht, ihn zu überbringen — ich fliege her — mein Herz schlägt voll Erwartung des Lohns, den Du mir geben wirst — und finde Dich — kalt wie immer. — Siehe, das ist das Ganze.

Therese.

Hast Du nie bemerkt, lieber Philipp, wie der Landmann seine Saat voll Vertrauen in die kalte, schwarze Erde legt, mit frohem Erwarten, daß sie, in der Fülle der Zeit, es ihm mit Blume und Frucht vielfach wiedergeben werde? — O, glaube nur, daß jedes Zeichen der Zärtlichkeit, das Du in mein verschlossenes Innere legst, treu bewahret wird, und wächset da, bis einst, wenn des Glückes Sonne für uns aufgegangen, auch meine Brust, bei den warmen Strahlen sich öffnen, und Dir Dein Eigenthum in Blüthe zeigen wird.

Philipp.

Aber wann, Therese, wann wird diese Sonne für uns aufgehen?

Therese.

Mit meines Vaters Sieg.

Philipp.

Das ist, glaube ich, das erste Mal, daß die Liebe ihren Lohn an das Rad einer Maschine hängt.

Therese.

Spott verträgt sich nicht mit der Liebe, mein Philipp.

Philipp.

O, vergieb mir, — ich weiß nicht, was ich sage; denn dieses Warten macht mich rasend. Ach, wäre Deine Liebe

wie die meinige, Du vergäßest Alles um ihretwillen. Aber Du, Du liebst nur Deinen Vater!

Therese.

Nun vergebe Dir die heilige Jungfrau! — Ich glaube Du bist eifersüchtig auf meinen Vater!

Philipp.

Und warum nicht? — Der liebt nicht wahrhaft, der nicht eifersüchtig auf das Geringste werden kann: einen Hund, einen Vogel, ja, selbst ein lebloses Ding, an dem seine Geliebte ihr Liebeszeichen verschwendet. Und nun Dein Vater! Deine Seele ist nur erfüllt mit seinem Bilde, mit seinen Plänen! — Wo bleibt da noch Raum für mich?

Therese.

O, des Kindes Liebe zum Vater, zur Mutter, ist heilig, wie unsere Liebe zu Gott — und die wirst Du doch dulden können, Philipp! — Unter ihren warmen, himmelsreinen Fittigen entfaltet die irdische Liebe sich am reinsten.

Philipp.

Nun wohl, so laß diese uns denn segnen. Warum noch länger zögern? — Reiche mir nun Deine Hand. So hat Dein Vater zwei Kinder statt eins — zwiefache Liebe bringst Du ihm dann.

Therese.

Nicht jetzt, noch nicht. Es liegt in meiner Natur, daß ich, was ich bin, auch ganz sein will. Und Hausfrau kann ich nicht vollkommen werden, so lange mein Wirken hier als Tochter noch so nöthig ist. O, aber bald, sehr bald wird der Vater meines Beistandes nicht mehr bedürfen, — Du

selbst hast ja die Nachricht ihm gebracht, die ihn zu einem ganz anders mächtigen Helfer ruft.

Philipp.

Das hoffe ich. Aber auf den Cardinal ist nicht zu bauen, sein Sinn ist versteckt und grausam, wie sein Wille rücksichtslos. Wer kann voraussehen, welche Hindernisse sich noch zwischen Deinen Vater und das Ziel, das er erstrebet, stellen können? — Gott weiß, ich bin sonst nicht Einer, der sich des Lebens Hoffnung mit dunklen Ahnungen zu trüben pflegt, — aber hier, ich gestehe es — so oft ich in Deines Vaters geheime Werkstatt trete und die blanken seltsamen Maschinen sehe, mit Rädern und mit langen Armen, die sich von selbst bewegen — da werde ich von Schrecken ergriffen und kann den Gedanken: daß diese kalten, gefühllosen Arme einst unsere Herzen ergreifen, und sie in eisenharter Umarmung zermalmen werden, nicht abweisen.

Therese.

Ich hatte gehofft, Philipp, daß Du meinen Vater besser verständest.

Philipp.

Dazu ist mein Sinn wohl nicht tief genug. Aber es ist eine Seite in Deines Vaters Leben, die ich verstehe: als Künstler kenne und ehre ich ihn; — in der Baukunst sucht er seines Gleichen. Manch' schöne und sinnreiche Anlage hat er für Fürsten und für große Herren ausgeführt. Warum blieb er nicht dabei? — Unsere Zeit ist doch mehr die Zeit des Schönen, als des Nützlichen. Siehe, überall entfalten sich jetzt die schönen, reichen Blüthen aus dem Boden der Kunst. Verschwunden ist die Decke von der Vorzeit Herrlichkeit, und Venus Anadyomene ist wieder aufgestiegen aus dem frischen

Meere. Italien, die Heimath der alten Kunst, hat seine reichen Adern wieder geöffnet und den Schönheitsgedanken über die Welt gesandt, — selbst hinauf nach dem Norden, nach Holland's Nebelsumpf. Eine Tochter der stolzen Mediceer hat Florenzens reiches Künstlerleben hierher nach Frankreich's schöner Hauptstadt gebracht. In Luxembourg schafft sie sich einen anderen Palozzo Piti; und aus allen Gegenden werden Künstler, ihn zu schmücken, herberufen. Der große Rubens, der Fürst der Malerkunst, er, der neben den Königen der Erde wandelt, hat selbst seinen Meisterstempel darauf gedrückt. Wir Alle, die wir unter ihm arbeiten, werden warm beseelt, von gleicher Lust, und dem Gedanken: das Ideal der Schönheit in der Form des Lebens zu erzeugen. Ich weiß, auch Dein Vater war berufen, die Gärten des Schlosses anzulegen. O! zürne nicht, — ich muß es sagen; ich kann nicht fassen, warum er das heitere, das sonnenhelle Schönheitsreich verlassen hat, um sich in eine Grube, wo die Nacht hauset und Maschinen klirren, zu versenken. —

Therese.

Du sprichst wie ein Bildhauer, Philipp, der die Schönheit meist in der Form suchet. Ich glaube doch, daß es eine Schönheit in der Macht des Gedankens und der großen That geben kann: selbst wenn die Form derselben Deinem Auge nicht schmeichelt. Mußt Du nicht die edle Kunst schön nennen, welche die besten Gedanken der Menschen in tausend Abdrücken über die Welt sendet, ob sie gleich dem Auge nur eine Sammlung schwarzer Zeichen bietet? — Und der Erfinder dieser Kunst, — sage, wird er nicht zu des Geistes Ersten gezählt und ist sein Name nicht größer selbst als Rubens'? — Aber wisse! — Von der Art ist meines Vaters Werk. Gelingt es ihm, es auszuführen, o, so wird er bald

zu den Wohlthätern unserer Erde, zugleich mit Gutenberg und Raphael gezählt werden!

Philipp.

Ich glaube Dir, Geliebte. Durch Dich will auch ich an Deinen Vater glauben. Was Deine reine Seele zu solcher Begeisterung erheben konnte, muß Großes, Schönes, ja Folgenreiches sein.

Therese.

Du willst mir also, einem Bruder gleich, ihn trösten helfen, und ihm dienen, und wachen über ihn, bis zum Tage des Sieges?

Philipp.

Als Jacob will ich treu und demüthig um meine Rahel dienen, bis meine Stunde schlägt. Doch sieben Jahre — das wäre mir zu lange — auch will ich nicht getäuscht werden mit einer Lea.

Therese.

Verlierst Du schon jetzt die Geduld? — Zur Strafe kann ich selbst Dir eine Lea werden. Aber still — ich höre meines Vaters Glocke — er wünscht, daß wir ihm die Sachen ordnen helfen, die er mit zum Cardinal nehmen soll. Folge mir, wenn Du Dich nicht fürchtest, in die Kammer zu den seltsamen Maschinen, von denen Du erst mit solchen Grauen sprachest, einzutreten.

Philipp.

Nicht an Deiner Hand — denn Liebe und Schönheit üben mehr Gewalt, als Magien anderer Art.

(Sie gehen beide zu de Caus hinein).

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Empfangssaal bei dem Cardinal Richelieu. Ausgangsthür im Hintergrunde; links Eingang zu den innern Zimmern des Cardinals.

Marquise von Comballet. Dupuys, Haushofmeister des Cardinals.

Marquise.

Ich sage Euch, guter Dupuys, daß ich augenblicklich mit meinem Onkel, dem Cardinal, sprechen muß.

Dupuys.

Eure Gnaden setzen mich in große Verlegenheit — es ist jetzt seine Audienzstunde und strenge ist mir verboten, Seiner Eminenz Andere zu melden, als diejenigen, welche auf dieser Liste verzeichnet sind. Schon lange wartet draußen eine Menge — Herzöge, Grafen, selbst Prinzen vom Geblüt!

Marquise.

Lasset sie nur warten. Ich bin seine Nichte, mir hat er zu jeder Zeit den Zutritt gestattet.

Dupuys.

Aber die Regel — bedenken Sie, beste Frau Marquise, die strenge Regel — wenn ich sie überschreite, das kann meine Stelle kosten —

Marquise.

Das kann es auch, und gewisser noch, wenn Ihr es versuchet, Euch meinem Willen zu widersetzen, Alter.

Dupuys.

So will ich es wagen. Aber seien Sie so gnädig, Sich zu erinnern, daß nicht ich es bin, der die Regel überschreitet.

Marquise.

Ich nehme Alles auf mich. Gehet, meldet mich sogkeich.
(Dupuys geht durch die Thür linker Hand.)

Zweite Scene.

Marquise (allein).

Marquise.

Eine solche Demüthigung! solche Schande! — Ich kann es nicht ertragen. Er muß Alles erfahren. Was ist des großen Cardinal's Macht, er, vor dessen Wink das mächtige Frankreich zittert, wenn er nicht einmal seine Nächsten gegen Spott, Hohn und Frechheit schützen kann?

Dupuys (öffnet die Flügelthüren der inneren Zimmer, indem er sagt:

Seiner Eminenz, der Herzog Cardinal!

Richelieu (hereintretend).

Guten Morgen, liebes Kind. Was verschafft mir die Freude, Dich so früh schon hier zu sehen? —

Marquise (schweigt mit einem Blick auf Dupuys).

Richelieu.

Verlaßt uns Dupuys. Bittet die Herrn da draußen, noch etwas zu warten, — ich bin beschäftigt. (Depuys geht).

Dritte Scene.

Richelieu. Marquise.

Richelieu.

Nun, liebes Kind, Du siehest bewegt aus. Was kann Dir fehlen — Dir — der Jugend, der Schönheit, des Glückes eigene Tochter? Hat vielleicht eine von den Damen des Hofes sich vermessen, besseren Schmuck, mehr Pracht anzulegen als Du, Marquise Comballet? — Und soll nun Richelieu, der gute Onkel, deshalb die wichtigen Angelegenheiten des Staates aufschieben, — Frankreichs hohen Adel warten lassen, um sogleich dieser Sorge abzuhelfen?

Marquise.

Des Hofes Glanz und Pracht rühret mich nicht mehr. Ich komme, Onkel, um Sie zu bitten, mir Urlaub zu ertheilen, auf mein stilles Gut in Poitou zurückzukehren — oder, was noch besser — die Erlaubniß, in ein fernes, einsames

Kloster, vor der Welt mich zu verbergen. — Hier kann, hier will ich nicht länger weilen.

Richelieu.

Ei! — Ei! — sieh, sieh! — Man ist der Hoheit Freuden und des Hofes Glanz überdrüssig! — Eine arme Adelige aus der Provinz, die durch ihres Onkels Glanz plötzlich zum Range der Ersten des Landes erhoben ist, zur Ehrendame bei Maria von Medicis, der hohen Mutter unseres Königs ernannt — mit einer Macht, einem Reichthum, von dem sie früher sich nicht träumen konnte, überhäuft worden. Dieselbe Dame fängt nun schon Grillen, bildet sich ein, des Glanzes müde zu sein, und will in ihre Dunkelheit zurückkehren! — Recht hübsch — ja recht romantisch — aber nicht freundlich.

Marquise.

Mein Onkel, ich bin nicht undankbar. Sie haben wie ein Vater an mir gehandelt — daher liebe ich Sie auch, wie Sie wissen, von Herzen, ohne Falsch — vielleicht Eine unter all' Denen, die Liebe heucheln, aber im Grunde Sie fürchten und hassen. Gewiß, Sie haben zu Glanz und Hoheit mich erhoben — ich wäre nicht Mensch, ich wäre nicht Weib, wenn ich keinen Werth darauf legte — aber doch, wenn diese Hoheit mit Schande erkauft werden muß — dann ist sie mir zu theuer, mein edler Herr.

Richelieu.

Wie Schande?

Marquise.

Ja. Hat denn das Heer von Spionen, das in Ihrem Solde steht, Ihnen nicht Kunde ertheilt von jenen häßli-

chen Versen, die jetzt über Sie und mich von dem Volke in Paris, auf Brücken und Plätzen gesungen werden? — Sie enthalten wohl Schande mehr als genug.

Richelieu.

Wer hat denn diese Erbärmlichkeiten Dir überbringen können? Dergleichen soll man nicht hören, und hört man es, so darf es nicht verstanden werden. Das ist der Schmutz, der zum Wagen des Mächtigen aufspritzet, von der Hefe des Volkes, über die er fährt. Was schadet das dem Herrlichen, der hoch im goldenen Wagen auf weichen Kissen sitzet?

Marquise.

Aber wenn nun die Schande in denselben Wagen, ja auf den Thron zu Ihnen emporsteigt, und dort frech mit höhnischem Lachen Sie grüßet — mit Schimpf und Schmutz Sie überschüttet — was dann? —

Richelieu.

Ha Kind! — was willst Du sagen?

Marquise.

Wäre die Kunde von jenen Spottversen mir von der Straße heraufgebracht, ja selbst wenn meine Diener und Kammerfrauen mir davon gesagt: ich hätte ihnen Schweigen geboten und mich darüber erhoben. Aber wenn der Schimpf in der Mitte des ganzen Hofkreises mir geboten wird, dann kann, dann darf ich ihn nicht dulden.

Richelieu.

Beim heiligen Dionysius! nun wird es ernsthaft. So nenne den Frechen, der Solches wagte — daß ich mit der Macht des Blitzes ihn treffen möge.

Marquise.

So hoch reichet selbst Ihre Macht nicht, mein Onkel. Und eben das ist der Grund, weshalb ich fort muß.

Richelieu.

Einer aus dem königlichen Hause? — O, Gaston von Orleans, Du Unverbesserlicher! — Hier erkenne ich Dich.

Marquise.

Diesmal doch nicht. Noch höher.

Richelieu.

Ha, doch nicht —

Marquise.

Die Königin! — Unseres Königs Mutter, Ihre Beschützerin — gerade sie. —

Richelieu.

Was? — Maria! — Hat sie gewagt? — Nun bei meiner Macht, das soll sie bitter bereuen. Erzähl', auf welche Weise? —

Marquise.

Gestern Abend war bei Ihrer Majestät eine große Versammlung — Sie wissen, daß ihr Salon seit einiger Zeit wieder sehr besucht wird.

Richelieu.

Ja wohl. Der dumme Hofschwarm glaubt, die Sonne der Gnade werde sich von mir wieder zu ihr wenden, und

eilet deshalb dorthin. — Die armen Thoren! — Bald werden sie in zwiefachem Schatten sich befinden. Nun weiter —

Marquise.

Dort herrschte große Heiterkeit — und die Königin war in der besten Laune. Ein Kreis von Scherz und Lust verband Alle. Nur ich, so schien es mir, blieb ausgeschlossen. Wohin ich kam, wich Alles scheu wie vor einer Verpesteten zurück. Aber wohl konnte ich aus der Ferne an ihren Mienen und Blicken sehen, daß ich der Gegenstand ihres Scherzes war. Ich suchte meinen Platz bei der Königin auf; da wurde es noch schlimmer. Keiner grüßte, aber Alle starrten mit höhnischen Blicken mich an, während Ihre Majestät mit Gelächter Etwas aus einem gedruckten Papiere vorlas, wobei ich deutlich Ihren und meinen Namen unterscheiden konnte. Da fühlte ich mich von Ihrem Blut, mein Onkel. Ich trat vor die Königin und verlangte laut zu erfahren, wodurch ich, ohne mein Wissen, dem ganzen Hofe und Ihrer Majestät Stoff zu solcher Unterhaltung habe geben können. „Aha! Marquise," rief sie mit Hohn — „gut, daß Ihr kommt." „Nun könnt Ihr selbst den Triumph genießen, den wir für „Euch hier feiern. — Ihr müsset wissen, daß Ihr jetzt fast wie die Laura des Petrarka besungen werdet: — dieses Gedicht handelt von Euch und dem Cardinal, unserm lieben Vetter; — ein reizendes Gedicht, welches jetzt verkauft und in unserer ganzen Stadt Paris gesungen wird. — Sehet her, leset selbst." — Und hiermit reichte sie mir wirklich das schmutzige Papier. Ich warf nur einen Blick darauf, aber doch hinlänglich, um wahrzunehmen, wie ekelhaft, wie schamlos dessen Inhalt war, so daß kein anständiger Mann, geschweige ein Weib, ihre Gedanken damit besudeln möchte. Und nun mich selbst als Gegenstand dieser Schändlichkeiten zu wissen — ja, recht zu fühlen, wie die Blicke Aller in die-

sem Augenblick mit Hohn auf mich gerichtet waren — das war zu viel; meine Kraft brach zusammen — ein Schwindel ergriff mich, und ich sank zu Boden. — Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in meinem Schlafgemach, nur von meinen Dienerinnen umgeben. Da weinte ich und kämpfte gegen mich selbst die ganze Nacht. Mein Trost hing von der Ehrenerklärung und der Rache ab. — Doch bald, mitten in meiner Hitze, sah ich ein, daß gegen einen Feind, wie die Königin, ich, ja selbst Richelieu, machtlos sei. Daher nur ein Ausweg mir übrig bleibt: — von hier fortzukommen; dieses mit Schande bedeckte Haupt, weit von hier, im dunklen Walde — hinter den Mauern eines Klosters zu verbergen. Denn hier, an diesem schrecklichen Hofe, hier darf, hier kann ich mich nicht mehr zeigen. O, hören Sie mich Onkel! — Lassen Sie mich ziehen! —

Richelieu.

Nein, nein, beim heiligen Dionysius! — Du sollst hier bleiben! — Grade hier, eben jetzt! — Ha, die Elenden! Bald werden sie auf ihren Knieen kommen, Abbitte zu thun, Dich um Gnade anzuflehen. Sie werden fühlen, was es heißt, den Löwen in seinem eigenen Geschlechte zu reizen.

Marquise.

Das arme Hofvolk, ja, das können Sie zwingen — aber die Königin, die mächtige Maria von Medicis, unseres Königs erhabene Mutter — gegen sie können Sie mich doch nicht vertheidigen — o, deshalb lassen Sie mich gehen!

Richelieu.

Nein, Du sollst bleiben. Siehe! — Sie wird sinken, während Du steigen, und, so ich will, Dich mit ihrem Sohne vermählen wirst. Glaubst Du, daß Richelieu, von irgend

jemand hier im Reiche, und wäre es der König selbst, sich verhöhnen lasse? — Und dieses schwache Weib, die falsche, leichtsinnige Maria sollte ich fürchten? — Wisse, ein Wort nur brauche ich dem Könige zu sagen, und er sendet seine Mutter sogleich über des Landes Grenze, damit sie im Zustande der Landesflüchtigkeit ihres Verfahrens gegen Dich gedenken möge.

Marquise.

Wie? — Die Königin des Landes verwiesen! — Das sollten Sie, das sollte der König wagen? — Seine eigene Mutter! Ihre Wohlthäterin! die Sie aus dem Staube emporgehoben —

Richelieu.

Sie mich gehoben? — Mein Geist, mein eigener Wille, mein Stern hat zu hoher Macht in Frankreichs schönen Landen mich erhoben — nicht Sie, nicht irgend jemand. Maria war mir nur eine Stufe unter vielen anderen, auf der ich langsam, sicher emporgestiegen bin. Nun, da ich einmal auf dem Gipfel stehe, kann ich höhnisch jene Stufen hinter mir lassen. Denn wisse: von dieser Höhe denke ich eher nicht als einst in das Grab herabzusteigen. Alles, was sich mir entgegenstellt, ja, sei es in Worten oder in Gedanken nur — muß fort, muß niedergestoßen, gleich vernichtet werden. Nur einen Willen soll es hier in Frankreich geben: meinen, unter des Königs Namen; — denn Er, der Schwache, hat keinen Gedanken, als durch mich. Zum Beweis, daß meine Macht Eins ist mit dem Willen, steh' Frankreichs Adel! — wohl der stärkste, mächtigste, der schlimmste in Europa — der, welcher des Volkes Schreck und des Königs Herr war, der ist nun bald unterdrückt, so daß es nur noch einige Häupter, wie Rohan's, wie Chalais' kosten wird, und ich kann

meinen Fuß auf des Adels Nacken setzen. Was hindert es, daß die Reihe dann an die Königin komme?

Marquise.

Ach, Onkel, schrecklich ist doch Ihre Macht, wie Ihr Wille. Ihren Schutz muß ich nun fast fürchten, wie die Feindschaft jener.

Richelieu.

Du bist ein Kind. Denke nicht, lebe für die Freude, für die Jugend, schöne Kleider, zärtliche Blicke — und ehe Du es ahndest, reiche ich Dir die süße Frucht der Rache in goldner Schale dar. Kehre jetzt nur in Dein Hotel zurück und erwarte mich dort; — bald komme ich nach. Ich bin nicht gesonnen, Alle, welche draußen auf die Audienz warten, zuzulassen. Die hohen Herren können alle gehen, — da ist nur Einer, ein geringer, unbekannter Künstler, den ich heute annehmen will, weil Du ihn empfohlen hast.

Marquise.

Ach, so ist es gewiß jener Architekt — De Caus — glaube ich — dessen edle Tochter neulich bei mir war, und mit einer Wärme, mit einer Liebe, die mich zu Thränen rührte, von ihrem Vater sprach. Dank, Dank, mein Onkel. O, nehmen Sie ihn gnädig auf, thun Sie für ihn, was Sie können. Das tröstet mich; es scheint mir, daß ich das räthselhafte Schicksal, das uns erhoben hat, versöhne, wenn ich meine Gunst bei Ihnen dazu benutze, für die Edlen, für die Armen zu sprechen.

Richelieu.

Sei überzeugt, daß ich das Rechte treffen werde. Nur fürchte ich, daß dieser Dein Klient etwas schwierig zu lenken

sein wird. Siehe (zeigt ihr einen Brief unter den Papieren auf dem Tische), diesen Brief erhielt ich grade heute früh von einem Arzte, der mir meldet, daß dieser Sieur de Caus toll sei.

Marquise.

O, prüfen Sie genau. Ich glaube seiner Tochter mehr. Sie sprach mit einer Wahrheit, einer Begeisterung, die nicht täuschen kann, von ihres Vaters Kunst — von einer Erfindung, die er gemacht habe, und wozu er die Mithülfe des Staates suche. —

Richelieu.

Die soll er erhalten, wenn er sie verdient. Sei darüber ruhig. Geh' nun liebes Kind, geh' in Deine Stube, erwarte mich dort. Sei froh, sing und spiel mit Deinen Dirnen. Aber vor Allem, denke nicht mehr an jene Scene bei der Königin — ich nehme Alles auf mich.

Marquise.

So erhalte ich Rache, aber keinen Frieden. Ich gehorche Onkel. Vergessen Sie nicht Sieur de Caus.

(Sie geht linker Hand herein.)

Vierte Scene.

Richelieu (allein).

Richelieu.

Das gute Kind! — Nun glaubt sie, daß ich jenem Sieur de Caus, nur weil sie ihn empfohlen, eine Audienz gewähre.

Nun, laß ihr das. Es trifft sich glücklich, daß ich ihr so leicht Freude machen kann mit dem, was für mich selbst unumgänglich nöthig ist. Denn diesen Salomon de Caus muß ich sehen und selbst ergründen. Kann er ausführen, was er in seiner Darstellung beschreibt, so kann er mir leicht gefährlicher werden, als jene Herren und Fürstinnen des Hofs, vor denen die Marquise solche Furcht hegt. Die kann ich durch einen Druck von oben bändigen, so lange ich den König in meiner Gewalt habe; — aber — ist das wahr, was dieser Mann entwickelt — so kann er bald eine Kraft in die Hand der Masse legen, so stark, so unberechenbar, wie die des Wassers, wenn es langsam aus den Quellen der Tiefe aufsteiget, Alles überschwemmt und nicht durch eines Herschers Befehl gehemmt wird. (Er nimmt ein Heft von den auf dem Tische liegenden Papieren.) Ich gestehe, diese Schrift hat mich ergriffen. Ein sinnreicher Plan! so klar, so tief begründet, so großartig, so gränzenlos entwickelt! — In Wahrheit! — Wenn dieser Mann toll ist, so ist mehr Ordnung in seiner Tollheit, als selbst in der Weisheit Vieler. Allerdings ruht sein ganzes Gebäude auf einem Grunde, so leicht als das Meer der Luft. Und doch, wer weiß? — Was kann die Luft nicht tragen? Schwebt nicht selbst die Erdkugel in dem leeren Raume? — Wer darf wohl sagen: Dies ist unmöglich! — Nun wohl, ich werde sehen.

(Er setzt sich in den Lehnstuhl an den Tisch und klingelt. Dupuys tritt herein.)

Fünfte Scene.

Richelieu. Dupuys.

Richelieu.

Draußen wartet ein gewisser Mechanikus De Caus, nicht wahr?

Dupuys.

Ja, Eminenz.

Richelieu.

Und er hat wohl einige Instrumente mitgebracht?

Dupuys.

Ja, eine Sammlung von wunderbarem Geschirr, Röhren und Rädern, die ich auf Ihrem Befehl in Ihren Arbeitsraum für Alchemie gebracht habe.

Richelieu.

Gut. Diesen Sieur de Caus führt herein. Die Anderen aber, die noch draußen warten — entfernet gleich. Ich sehe heute Keinen mehr.

Dupuys.

Wie? — diese großen Herren alle? — Sie werden wüthen —

Richelieu.

Lass't ihnen das. Bringt sie nur dazu, sich zu entfernen. Das ist Eure Sache, Hört, noch ein Wort. Ein Arzt,

Riquarol, von dem Ihr mir diesen Morgen einen Brief gebracht, ist auch draußen?

Dupuys.

Ja.

Richelieu.

Laßt ihn hier warten, bis ich ihn rufe.

(Dupuys geht.)

Richelieu (allein).

Das Netz ist gespannt. Nun wollen wir sehen, welchen Fang wir darin thun. (Nach Verlauf einiger Augenblicke, während welcher Richelieu sitzt und in De Caus' Manuscript blättert, wird dieser hereingeführt von Dupuys, der sich bald darauf entfernt.)

Sechste Scene.

Richelieu. De Caus.

Richelieu (nachdem er De Caus scharf betrachtet hat, der in ehrerbietiger, aber würdiger Stellung in der Mitte des Zimmers stehen bleibt.

Ihr nennt Euch Salomon de Caus, ein Architekt?

De Caus.

So ist mein Name, meine Kunst.

Richelieu.

Was suchet Ihr bei mir? Mein Intendant besorget Alles was meine Schlösser und Gärten betrifft. Das gehet mich Nichts an.

De Caus.

Ich suche keine Arbeit, ich biete dar. Und nicht für den Einzelnen — für ganz Frankreich — und deshalb komme ich zu Richelieu.

Richelieu.

Was meint Ihr?

De Caus.

Mein hoher Herr weiß, weshalb ich komme und was ich bringe, so gewiß, als Ihr diese Schrift gelesen, die ich in Eurer Hand sah, als ich eben eintrat.

Richelieu (seitwärts).

Er hat einen raschen Blick. (Laut) Ach, Eure Bittschrift — ja wohl, ich habe erst darin geblättert und schon genug von der Kühnheit erblickt, womit Ihr Eure Luftprojecte baut. Ihr werdet doch nicht verlangen, daß wir im Erstne darüber verhandeln sollen?

De Caus.

Es scheint doch, Herr, daß Ihr mit Ernst an meinen Plan gedacht, da Ihr mir befohlen, die kleinen Modelle, die erforderlich sind, um hier vor Euch eine Probe abzulegen, von dem, was ich beschrieben habe, mitzubringen.

Richelieu.

Nun, den Befehl müsset Ihr just nicht so streng für Ernst nehmen. Es unterhält mich bisweilen, ein neues, mechanisches Spielwerk ausgeführt zu sehen. Viel mehr als Spaß habe ich hier nicht erwartet.

De Caus.

Aber Ihr werdet Ernst finden, hoher Herr. Das Spielwerk, das ich Euch bringe, kann, so Ihr nur wollet, in seinen starken Armen bald Euch, Euer Land, unsere Zeit, eine gewaltige Strecke auf der Bahn der Kultur, zu dem Ziele der Menschheit: zum vollkommenen Glücke vorwärts bringen.

Richelieu.

Ei, sehet doch! — Und das Alles durch jene neue Kraft, die Ihr behauptet, in dem was am meisten körperlos und flüchtig ist! in den Dämpfen des Wassers gefunden zu haben?

De Caus.

Gewiß, mein Herr.

Richelieu.

Hört, Meister — habt Ihr wohl bemerkt, was in Eurer Nachbarschaft von Euch gesagt wird?

De Caus.

Wohl habe ich. Man sagt ich sei toll. Das ist die alte Erfahrung, die sich hier nur wiederholt: das Neue, das Ungewöhnliche, das Große vermag der Alltagsgeist nicht gleich zu fassen, kehret vielmehr das Verhältniß um und hüllet die Dummheit in die Kappe der Weisheit ein, während der Weise für toll gelten muß. Siehe, das habe auch ich erfahren müssen. Und grade deshalb habe ich Euch, mein hoher Herr, aufgesucht, ganz überzeugt, daß ich hier den treffen werde, der mich verstehen kann.

Richelieu.

Höchst schmeichelhaft für mich, als der Vertraute des Wahnsinnigen gesucht zu werden.

De Caus.

O, diesen Wahnsinn könnet Ihr theilen, Herr, und stolz darauf sein. Er ist das Kennzeichen des Genies, wie der großen Geister — das ist der Wahnsinn, der warm aus des Sehers, aus des Dichters tiefen Blicken strahlt, und der in reinen Linien auf des Staatsmanns, des Weisen hoher Stirn gezeichnet steht. Wenn zwei solche Wahnsinnsgeister auf den Höhen des Gedankens sich begegnen und verbinden, dann können sie leicht das Schicksal der Welt lenken und es mit mächtiger Gewalt zu sich erheben; — denn sie selbst sind die Ausströmung uud die Blüthe der geheimsten Kräfte des Weltalls. Daher als ich, nach Jahre langem Forschen in den Tiefen der Wissenschaft und der Natur, in einem glücklichen Augenblick über die Kraft des Dampfes und deren Anwendung Licht erhielt, da sah ich auch im Schein desselben Gedankens den Kampf gegen Vorurtheil, Unwissenheit und Bosheit, der mich erwartet, klar bezeichnet. Aber deutlich sah ich auch den seltenen Andern, den großen Geist, der mir helfen, der meinen Gedanken Gestalt, meiner Erfindung Leben und Macht geben konnte. Und dieser Geist ist Frankreichs Richelieu! — Der Mächtige, der am Ruder des Staates stehet, es mit Klugheit und Gewalt lenket, — der Kühne, der mit seiner feinen Hand das Joch des Feudalismus gebeuget hat; der Weise, der seiner Zeit weit voraus, Frankreich aus der Barbarei erheben will, und vorurtheilsfrei, obwohl selbst im Purpur der Kirche — doch nicht der Finsterniß des Römerhofes dient, vielmehr der Aufklärung jeder Art die Hand reicht; ein Bündniß mit dem freien England und mit dem reformirten Holland gegen die Heimath der Inquisition, das dunkle Spanien, schließt. Ja, Herr, ich verstehe, wo Ihr hinwollet! — Mit Euch theile ich den klaren Blick in die Zukunft des Geschlechts, wie die Verachtung und

den Haß gegen den dummen Aberglauben, der so lange unsere Welt mit der Priesterherrschaft der dunklen Nacht der Kirche umgarnet hat.

Richelieu.

Ihr scheint zu vergessen, Meister, daß derselbe Richelieu, den Ihr, weil er ein Bündniß mit einem protestantischen Staate schloß, so hoch erhebet, noch vor Kurzem selbst die Belagerung und den Fall von La Rochelle, dem Sitz der Reformirten, geleitet hat, und daß ihm dafür von Seiner Heiligkeit in Rom gedankt und er als der Kirche treuer und eifriger Vertheidiger genannt wurde.

De Caus.

Das weiß ich, werde aber nicht dadurch geblendet. Ich durchschaue Eure Pläne, Herr — ich sehe, daß es nicht Eifer für die Kirche war, was Eure Hand gegen La Rochelle erhob — das war nur der Staatsmann, nur der Herrscher, der den Aufruhr im Lande dämpfen wollte. Wohl, diesmal galt es den Reformirten — ein andermal bedenket Ihr Euch eben so wenig die Katholiken, wenn sie sich Eurem Willen widersetzen, zu bestrafen. Recht so. Ich verstehe, Ihr habet Euch mit mir über das Vorurtheil beider Parteien erhoben und werdet das Licht hinter des Tempels Decke schon gewahr. Denn was sind Katholiken, Protestanten wohl anders, als dieselben elenden Sclaven des Glaubens an das Kreuz, das die Welt durch Gebet, Thränen und Armseligkeit im Zaume halten will — während sie das Erbrecht auf Freiheit, Einsicht und Fröhlichkeit besitzet. Unser Beruf ist es, dieses Recht zu heben. Reichet mir denn Eure Hand — ich bringe einen Hebebaum mit, dem Nichts zu widerstehen vermag, einen gewaltigen Kämpfer auf der Bahn der Aufklärung.

Richelieu.

Wisset Ihr wohl, Meister, daß ich Euch dieser Worte wegen als gefährlichen Gottesläugner der Kirchenstrafe könnte übergeben lassen?

De Caus.

Das werdet Ihr nicht thun, hoher Herr! Dazu seid Ihr zu aufgeklärt und zu klug. Das wußte ich, und deshalb habe ich ohne Scheu meines Gedankens Ziel vor Euch dargelegt — daher kann ich mit Vertrauen den Schatz, den ich dem Schooße der Natur enthob, und den ich nicht allein auszuprägen vermag, Euch darbringen. So nehmet ihn hin, Ihr wisset wozu er führt; — Ihr allein könnet ihn im Großen, zum Heil des Vaterlandes und Europa's brauchen.

Richelieu.

Ich bin Euch dankbar für die gute Meinung, die Ihr von mir babet — zumal, daß Ihr mich gütigst Eurem großen Selbst gleich stellet. Nur wünsche ich zu erfahren, wie Ihr wollt, daß ich diesen seltenen, unsichtbaren Schatz, den Ihr mir darbringt, brauchen soll?

De Caus.

Ihr sprechet noch halb im Scherz mit mir, aber ich will Euch mit Ernst antworten, Herr — denn die Wahrheit bricht sich selbst die Bahn. Wohl ist der Schatz, den ich bringe, den Augen der Menge noch unsichtbar. So auch der Gedanke, ehe er Gestalt gewonnen, und dennoch ist er da und hat das innere Leben, das aus sich das kluge, schöne Wort, die stolze That gebiert. So weiß ich, daß ich einen von den geheimen Gedanken der Natur gefunden, eine von den blin-

den Kräften, die beständig den Raum des Universums, oft Jahrtausende, als verborgene Ströme durchlaufen und darauf warten, daß die Klugheit der Menschen — die höchste Potenz des Daseins — sie erkenne, sie ergreife und in ihrem Dienste zum Ziele aller Dinge leiten werde. So will ich nun des Dampfes Kraft anwenden. Nur ich allein vermag es auch — Ich, der mit Glauben und Liebe all' meine Kenntniß der Gesetze der Mechanik in deren Sold gegeben. Für Andere wäre es nur Luft — ein tief im Instrument gebundener Ton, den nur der Künstler hervorzulocken vermag. Aber der Künstler bedarf eines Mäcen's: dessen schönes Loos Euch, Herr, gefallen ist. Meine Hand ist nicht vermögend, wie mein Gedanke. — Kein Privatmann kann die Mittel zuwegebringen, die es bedarf, um jene neue Idee in eine so mächtige Form zu kleiden, daß sie die Menge zur Bewunderung zwingen könne. Daher der Staat sich der Sache annehmen muß — der das Wohl Aller will, hat die Mittel Aller, muß sogleich den größten Gewinn, den noch Jahrhunderte ihm geboten, sich zueignen. Und hier ist der Wille des Staats Euer Wille, mein hoher Herr. So bewilliget mir denn, was ich zum Gebäude eines Dampfwerks brauche, und ich will Euch eine neue Aera öffnen und dem Volke eine neue Kraft geben, die es zu dem kühnen Bewußtsein von dem, was es vermag und was es erlangen wird, erwecken soll. — Ich will die Hand des Menschen von all der niedrigen, peinlich schweren Arbeit, die sie jetzt mit Blut und Schweiß verrichten muß, — befreien — und will das Rad der Industrie in der einsamsten Gegend, wo jetzt nur der Wind durch den Wald sauset, lebendig sich umwirbeln lassen. — Ich will Eure Schiffe vorwärts treiben, auf Flüssen und auf Meeren, dem Wind und Strom entgegen — will Städte aneinander rücken, daß man die Entfernung nicht mehr kenne, und leicht wie der Vogel wird das schwerste Gut mitten hindurch fahren.

Das ist's, was ich in einem Athemzuge von der Macht und Wirkung des Dampfes, so wie ich im Geist sie schaue, aufzählen kann: — aber unendlich noch wird sie vorwärts schreiten, der Welle gleich, wenn sie über das Meer rollet, und erst am Ufer einer neuen Welt aufgehalten wird.

Richelieu.

Schon Wunder genug, beim heiligen Dionysius! — Wenn ich nun einen Augenblick das fast Unglaubliche annehmen will: daß doch ein Korn von Wahrheit in dem reichen Gebinde von schönen Bildern sei, die Ihr mir weiset — saget, was fordert Ihr für dieses Korn?

De Caus.

So viel, wie für alles Uebrige. Denn sehet, im Saamenkorn ist ja die ganze Pflanze, Blum und Frucht enthalten. Ist denn ein Korn von Wahrheit in meinen Worten, so ist auch Möglichkeit für Alles, was sich natürlich daraus entwickeln kann, vorhanden. Doch jetzt bitte ich nur um Vorschuß, Herr! — um Mittel, eines von den kleinen, aber fertigen Modellen, die ich sogleich Euch zeigen werde, im Großen auszuführen. Wenn ich dann der Welt bewiesen habe, was ich vermag, wenn jene Kraft nicht mehr bezweifelt werden kann und der Spott verstummen muß vor dem Ausbruch der Freude — dann — merket wohl, erst dann verlange ich ein Privilegium für mich, und ein Patent auf alle Dampfmaschinen, die, während ich am Leben bin, hier im Reiche gebaut werden sollen; indem auch ich mich verpflichte, dafür zu sorgen, daß meine Kunst nicht mit mir erlösche, vielmehr bei meinem Tode frei nnd ohne Zwang tüchtigen Eleven übergeben werde. Dann verlange ich — Alles nur unter der Bedingung, daß das Probestück gelingt — daß ich mit einer

Würde als Frankreichs General-Ingenieur, mit Rang und Sitz zwischen den Edlen des Landes bekleidet werde.

Richelieu.

Ei ei — Ihr vergesset Euch selbst nicht, das muß man gestehen.

De Caus.

Der ist nicht Mann, der seinen Werth nicht selbst fühlt und seinen Lohn fordert, wenn er etwas Großes anzubieten hat. Sehet Columbus! — ließ er nicht zum Admiral und Gouverneur von Indien sich ernennen, noch ehe er einen Fußbreit Land entdeckt?

Richelieu.

Aber dann gab er seinem Könige auch eine Welt.

De Caus.

Nicht viel weniger bringe ich meinem Könige — nur mit dem Unterschied, daß meine neue Welt nicht tausend Meilen über dem Meere liegt, sondern hier vor jedermanns Thür, nur noch unsichtbar.

Richelieu.

Nun, nun, wir wollen nicht um das Entfernte streiten. Erfüllet Ihr nur einen kleinen Theil von dem, was Ihr gelobt, so besitzet Frankreich Güter und Titel genug zur Belohnung. Aber was schwer halten wird: — ist der Vorschuß, den Ihr gleich begehret. Denn der Staat kann nicht große Summen nur ins Blaue auf eines Träumers Wort hingeben.

De Caus.

Aber ich will meinen Plan mechanisch beweisen. Ich bin kein Träumer, sondern ein Berechner, so streng als die Wissenschaft es fordert.

Richelieu.

Und wenn nun der Staat dennoch die Mittel, die Ihr zur Ausführung Eures Planes braucht, nicht vorstrecken wollte?

De Caus.

So habe ich mich in Euch und Frankreich getäuscht. Dann verlasse ich mit Schmerz mein Vaterland, das nicht erkannte, was ich ihm geboten. Dann nehme ich meine Schrift, meine Modelle und wandere umher von Staat zu Staat, bis ich Einen finde, der mich aufnehmen will. Zuerst gehe ich hinüber nach dem reichen England, dessen kluge Bürger einen solchen Gewinn als den, den ich bringe, nicht von sich stoßen werden. Dort ist auch der König Charles mir gewogen, dessen Architekt ich eine Zeitlang gewesen, als er Prinz von Wales war. Wenn Ihr dann Euren mächtigen Rivalen die Weltkraft, die ich erst Frankreich bot, anwenden sehet, dann werdet Ihr es bereuen wie Genua, wie Portugal, als Spanien Columbus gewann. Aber nein! — So weit lasset Ihr es nicht kommen; Ihr, Frankreichs Genius, werdet es nicht dulden, daß Euer Land nicht die Erstlinge erndte von der neuen Saat der Zeit, die ich aussäe. Ihr, der ehrgeizige, der stolze Herrscher werdet diese Gelegenheit, auf ewig Euren Namen mit dem größesten Unternehmen der Zeit zu verknüpfen, nicht verwerfen. Ja, ja! — Ich sehe es! — Salomon de Caus und Richelieu, diese beiden Namen werden im Himmel der Unsterblichkeit zusammen stehen, in

demselben Sternzeichen, welches längst Columbus mit der Königin Isabella und Pabst Julius mit Raphael vereinigt!

Richelieu.

Eine schöne Constellation! Nun wohl, so viel darf ich Euch geloben, daß, sofern ich jenes Wahrheitskorn in Eurem Plane finde, Frankreich gewiß dafür sorgen wird, Euch für sich zu sichern. Doch — nun genug von leeren Worten und schönen Bildern. Zeiget mir jetzt den Versuch. — Ich habe eine chemische Werkstatt hier im Schloße, dahin sind Eure Sachen gebracht. Könnt Ihr dort Eure Probearbeit vornehmen?

De Caus.

Das glaube ich gewiß und hoffe, daß durch den Keim, den Ihr dort zu sehen bekommt, der Wachsthum des Ganzen Eurem scharfen Blicke klar werden soll.

Richelieu.

Auch ich hoffe da Licht in der Sache zu erhalten. Kommt, folget mir nun.

De Caus.

Wohlan, ich bin bereit.

(Richelieu geht voran durch die Thür, die zum Vorsaal führt. De Caus folgt ihm.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

(Eine Seitenkapelle in der Kirche des Augustinerklosters. Pater Coelestinus steht in einer Vertiefung eines hohen gothischen Fensters; Therese vor ihm.)

Coelestinus.

Dein Vater ist also zum Cardinal hinaufberufen?

Therese.

Ja, Ehrwürdiger Herr! — Was wir so lange vergebens erwartet und gewünscht, ist nun geschehen. Doch seltsam! ich kann mich nicht recht darüber freuen. Kaum war er mit dem jungen de Perelles — den Ihr wohl kennt — auf das Schloß gegangen — als ich von einer dunklen Unruh' befallen wurde, die ich mir nicht erklären kann, die mich aber hieher in Eure Kirche, frommer Vater, trieb.

Coelestinus.

Du suchtest die Stätte des wahren Friedens. Ach, daß auch Dein Vater seinen Gang zum Schlosse erst durch die

Kirche genommen hätte! Sage, wie nahm er wohl diesen Ruf zum Cardinal auf?

Therese.

Mit Bewegung und mit Ernst, aber doch stolz, muthig und freudig, als Einer, der mit Kraft und Hoffnung dem Ziele entgegen geht — und dieses Ziel ist ja Größe, Glück und das Wohl der Menschen — das weiß ich. Warum fürchte ich, warum zittere ich nun, als ginge er seinem Untergange entgegen?

Coelestinus.

Weil Du ahndest, was das Wahre ist.

Therese.

O Gott, was ist das? Ihr erschreckt mich mit diesen dunklen Reden über meinen Vater — und Er — wurde fast rasend, als ich nur Euren Namen nannte und sagte, daß Ihr mir auferlegt für ihn zu beten. O, warum müssen doch zwei solche Männer, als Ihr und mein Vater, getrennt sein und die besten Gedanken einander mißverstehen? — Ich weiß Ihr wollt doch Beide nur das Rechte, nur das Wohl der Menschen — Ihr braucht des Himmels, er der Erde Mittel. — So hat jeder das Seine und könntet im Ganzen doch zusammen gehen.

Coelestinus.

Wie gern wollte ich, wir könnten uns einigen! Wie oft habe ich versucht, seine großen Gaben dem wahren Ziele zuzuwenden, dem ewigen, das über der Erde winket! — Aber ach! er will sich nicht von ihr erheben — nicht von dem irdischen, dem todten Gewichte, das ihn immer mehr in die Tiefe zieht. Und ich, ich kann nicht zu ihm niedersteigen —

er muß **mir** folgen, wenn wir uns verbinden sollen. Niemand kann zweien Herren zugleich dienen, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen — so lautet des Herrn eigener, tiefer Ausspruch. Dein Vater muß nun wählen zwischen Gott und dem Mammon — zwischen dem Leben des Lebens und der Welt — und ach — ich fürchte, er hat das Letzte gewählt.

Therese.

O nein! Saget das nicht, ehrwürdiger Herr! Urtheilet nicht zu schnell — vielleicht kennt Ihr meines Vaters Sinn noch nicht völlig, nicht richtig. Ich weiß, seine Seele ist warm, sein Wille rein, sein Ziel ist groß und schön und ich hoffe gewiß, es wird ihn durch irdisch Werk zum ewigen Leben führen.

Coelestinus.

Gott gebe es, meine Tochter! Wie froh, wie sehr willig wollte ich es hier bekennen, wenn ich mich im Urtheil über das innere Leben Deines Vaters geirrt! In jedem Falle ist ja noch Hoffnung. — Gott kann ihn finden, wenn wir es am mindesten denken. Ja, es wäre möglich, daß seine Seele gerade jetzt in dieser Stunde, die für ihn der Uebergang vom Gedanken zur Handlung ist, gerührt werden könnte. Und ich, sein Seelsorger! stehe hier und verliere mich in leeren Klagen, während ich ihm jetzt nahe sein sollte, ihn bewachen und den Augenblick zu seiner Rettung ergreifen! — O, ich muß schnell zu ihm. Ich eile hinauf in das Schloß — er muß noch daselbst sein.

Therese.

Ja, thut das, Vater, thut es und habet Dank — suchet ihn auf dem Schlosse. — Wachet da über ihn. Wer weiß

was geschehen kann, was sich dort ereignet? Ich kann meine Angst noch nicht recht bezwingen. Doch ruhiger gehe ich nun nach Hause und erwarte, was da kommen wird, wenn ich ihn nicht nur von Philipps treuem Muth, sondern auch von Eurer Weisheit beschützet weiß. — Segnet mich bevor ich gehe, mein frommer Vater!

Coelestinus (seine Hand auf ihr Haupt legend).

Gott sei mit Dir, meine Tochter! Er gebe Dir seinen Frieden im Glück und im Kummer, für all' Deine Lieb' und Treu! Er blicke in Gnaden auf Deinen Vater!

Therese.

Amen. (Sie geht.)

Zweite Scene.

Coelestinus (allein).

Coelestinus.

O Herr, sieh in Gnaden auch auf mich herab! — Siehe ich bin bereit! Nimm mich zum Werkzeug, das jenen großen Geist aus dem Lande der Finsterniß in Dein Vaterhaus heimführen soll! — Er ist es werth, o Herr! — Er ist stark, und Du hast Viel, sehr Viel ihm anvertraut! — Vielleicht willst Du deshalb ihn hart prüfen. Dein Wille geschehe! — Lehre ihn den erkennen — und mich, ihn zum Heile zu geleiten. (Geht heraus.)

Dritte Scene.

(Richelieu's Empfangszimmer wie im zweiten Akt. **Dupuys** und **Dr. Riquarol** treten aus dem Vorsaal herein.)

Dupuys.

Ja, wie ich sage. Ihr sollt hier warten, bis Seine Eminenz herein kommt. So lautet der Befehl.

Dr. Riquarol.

Ich danke unterthänigst, Herr. Für mich! o welche Ehre! allein in Seiner Hoheit, des Cardinals höchsteigenem Zimmer eingelassen zu werden.

Dupuys.

Das ist, wie Ihr es nehmt, Doctor. Ehre und Unehre sind hier im Schlosse nicht weit von einander.

Dr. Riquarol.

Ihr scherzet Herr. Und Seine Hoheit war wirklich eben mit dem tollen De Caus zusammen, um seine lächerlichen Versuche zu sehen?

Dupuys.

Das geht uns nichts an. Ich will Euch übrigens doch rathen, nicht irgend eine Handlung, an der Richelieu Theil hat, lächerlich zu machen.

Dr. Riquarol.

Ihr mißversteht mich ganz! — Der Himmel bewahre, daß ich mich erdreisten sollte, ungebührlich zu denken, geschweige zu sprechen von dem großen Cardinal. Ich meinte

nur, Seine Hoheit könnte sich an diesem Manne ergötzen, wie große Fürsten oft über eines Gauklers Künste lächeln.

Dupuys.

Meinet was Ihr wollt, das ist Eure Sache. Ich habe nur Befehl Euch hier warten zu lassen, bis der Herr aus den inneren Zimmern hereinkommt. — Still', was ist denn das?

Vierte Scene.

Philipp. Die Vorigen.

Philipp (indem er die Thür vom Vorsaal halb öffnet).

Darf ich Dupuys?

Dupuys.

Ha Unvorsichtiger; was willst Du hier?

Philipp.

Vergieb mir, Alter — Du warst ja allezeit so gütig gegen mich — o! sage mir nun, wie ist es De Caus bei dem Cardinal ergangen? — Von der Gallerie dort — wo ich heute eifrig bei meiner Arbeit bin, obwohl ohne einen Pinselstrich gemacht zu haben — sah ich eben den Cardinal aus dem Cabinette treten, wo er mit De Caus zusammen war, und langsam durch den Saal schreiten. Aber De Caus sah ich nicht. Da vermochte ich meine Ungeduld nicht länger zu beherrschen. Ich suchte Dich — aber Du warst nicht drau-

ßen — da wagte ich — man sagte mir, daß Er nicht hier sei. — O, sage mir nun, was weißt Du? Was hat sich ereignet? — Gewiß etwas Gutes!

Dupuys.

Still, Dummdreister! — Heute werde ich doch recht geplagt durch Lärm und Verletzung der Regel! — Wir sind nicht allein! —

Philipp.

Doctor Riquarol! — Ihr hier? —

Dr. Riquarol.

Ja, wie Ihr sehet. Seine Hoheit hat mich in aller Vertraulichkeit berufen, um mich in der Sache mit Sieur de Caus zu consultiren.

Philipp.

Das bedeutet nichts Gutes. Ich weiß, daß Ihr mit seiner verkehrten Hausfrau Pläne gegen ihn schmiedet. Aber hütet Euch! Das könnte jetzt gefährlich werden, da die Sache vor so hohe Instanz gekommen.

Dr. Riquarol.

Glaubt Ihr? — Für Euch vielleicht und für Eure Dame, die schwärmerische Therese, des Vaters Echo in all seiner Tollheit. Ich bin besser unterstützt. Ich bringe die Hülfe der Wissenschaft zur Macht.

Philipp.

Ha, was ist Eure Absicht?

Dr. Riquarol.

Nichts, als Eurem klugen Schwiegervater eine bittere aber höchst nothwendige Pille zu geben.

Philipp.

Und deshalb kommt Ihr zu Richelieu?

Dr. Riquarol.

Seine Hoheit hat mich gerufen — wie ich sagte —

Philipp.

Was bedeutet das, Dupuys? — Was meint er?

Dupuys.

Ich weiß es nicht — ich weiß nur, daß es wahr ist, daß der Doctor den Cardinal hier erwartet, und daß De Caus sich noch in der Teufelsküche, wie wir es nennen, befindet. Aber komm, Perelles — hier kannst Du nicht bleiben — Seine Hoheit könnte uns überraschen — er darf Dich hier nicht sehen. — (Seitwärts zu Philipp.) Draußen werde ich Dir sagen, was ich von der Sache denke.

Philipp.

Lebt denn wohl, Doctor. Wisset Ihr was ich glaube? — Ihr werdet Eure Pille selbst verschlucken müssen. — Rühret De Caus nicht an — ich bewache ihn.

Dr. Riquarol.

Ein mächtiger Beschützer.

Dupuys.

Folge mir nun, Perelles. Still! — Der Cardinal klingelt. — Komm, um Gotteswillen. (Zum Doctor.) Ihr bleibet hier. Weichet nicht von der Stelle. Berühret weder Tisch noch Stuhl, noch ein Blatt Papier. — Ungesehene Augen spähen hier aus jedem Winkel. Ihr seid in des Löwen Höhle. (Dupuys und Philipp gehen heraus.)

Fünfte Scene.

Dr. Riquarol (allein).

Dr. Riquarol.

„Ungesehene Augen" — „Des Löwen Höhle" — Man könnte ängstlich werden bei solch' halb dunklen Worten. — Es wird viel Schlimmes von der Wohnung des Cardinals gesagt, — man erzählt von Leuten, die in seinen Pallast gelockt und nie mehr gesehen wurden. — Doch bah! — Was sollte er dadurch wohl gewinnen, mich festzuhalten? — Das gilt eher meinem Patienten, dem stolzen Sieur de Caus. Wer weiß, ob er sammt seiner Tollheit dem Staate nicht gefährlich sein kann? — Daß Seine Eminenz über meinen Brief nachgedacht und mir befohlen hat, hier zu warten bis seine Conferenz mit De Caus beendigt ist — das scheint doch zu beweisen, daß er meine Angabe von dem Wahnsinn des Architekten benutzen will, und daß seine großen Pläne hierin mit meinen kleinen zusammenfallen. Beinahe hätte ich Alles aufgegeben, da Er, den ich schon gefangen zu haben glaubte, so plötzlich zum Cardinal berufen wurde. Wie, wenn

nun wirklich sein Geschwätz von neuen Erfindungen etwas Wahres enthielte? — Wenn großer Lohn und Ehre ihn erwarteten, während ich, der ich mich schon als Erbe seines Weibes, Hofes und Gutes betrachtete, mit Scham und leeren Händen stehen bliebe? Doch Riquarol ergiebt sich nicht sobald. Ich hatte ja das Dokument mit Katharina's Unterschrift schon fertig, worin sie verlangt, daß ihr Mann sogleich Wahnsinns halber festgesetzt werde und zugleich mich zum Schutz und Vormund für sich und sein Kind ernennt. Du kannst doch versuchen — sagte ich zu mir selbst — und reichte dem Cardinal die Klage zugleich mit meinem Urtheile als Arzt ein. — Der Brief kam vermittelst einiger Freunde zu rechter Zeit in seine Hände. — Und siehe! — er wirkt schon. Wer weiß? — Vielleicht weit mehr, als ich hoffen konnte. Wenn der Cardinal mich nun in dieser Sache benutzt — werde ich ihm bekannt. — Laß sehen! — sein Arzt ist ein alter Mann und schwächlich — Seine Eminenz kann zwei bedürfen — oder, er verwendet mich zu einer andern Stelle — ich kann ihm in vielen Richtungen dienen — ich steige hoch! — Nun, warum nicht so gut als Pater Joseph und mancher Andere? — Still! — es kommt jemand. Er ist es selbst — allein! —

(Tritt seitwärts und bleibt in einer demüthigen Stellung stehen.)

Sechste Scene.

Doctor Riquarol. Richelieu (kommt langsam in Gedanken versunken herein, ohne Riquarol gleich zu bemerken).

Richelieu.

Es muß geschehen! — So soll es sein. — (Wird den Doctor gewahr.) Ha! wen haben wir hier?

Dr. Riquarol.

Auf Euer Gnaden geneigtem Befehl. — Ich, Riquarol, Doctor der Medizin bei der Fakultät in Paris —

Richelieu.

Aha! jetzt erinnere ich. Ihr habt mir, glaube ich, heute einen Brief gesandt über Salomon de Caus, einen Architekten — daß Ihr, sein Arzt, ihn für geistesschwach und untüchtig haltet, selbst über Person und Gut zu verfügen. Beharret Ihr dabei?

Dr. Riquarol.

Vollkommen, Euer Gnaden. Als ich erfuhr, daß der Unglückliche, Gott weiß wie, mit seiner Tollheit sich zu Eurer Eminenz gedrängt, hielt ich es für Recht, für heilige Pflicht gegen Eure kostbare Person, eine demüthige Warnung über den Zustand des Armen einzureichen. Ich darf hoffen daß —

Richelieu.

Gut. Ich habe ihn selbst geprüft, und gefunden, was Ihr sagtet. Er leidet an einer starken Monomanie, die leicht

zur Raserei ausarten kann. Was rathet Ihr als Arzt nun, das mit dem Unglücklichen geschehen soll?

Dr. Riquarol.

Alles was die Wissenschaft vermag, ist zu seiner Heilung versucht. Leider ohne Erfolg. Er ist nicht zu retten. Es bleibt nur noch übrig, ihn unschädlich zu machen, sowohl für seine Familie als für die Oeffentlichkeit. Ich habe hier eine Bittschrift von seiner Hausfrau Katharina an den Rath der Stadt, ihren geistesschwachen Mann Salomon de Caus für unmündig zu erklären und ihn der Sicherheit wegen in das Tollhaus der Stadt einsperren zu lassen, da sie ihn nicht länger bewachen könne, und er im Wahnsinn bald ihre und der Tochter geringe Mittel vergeuden werde. Ich habe als Freund und Arzt des Hauses Zeugniß und Empfehlung hinzugefügt.

Richelieu.

Gebt nur her. Alles ist, wie ich sehe, in Ordnung zwischen der Frau und Euch, Doctor.

Dr. Riquarol.

Ach, die arme Frau! sie bedarf so des Beistandes. Sie wünschte mich zum Vormund zu haben.

Richelieu.

Wir wollen sehen! — Nun, ich will selbst Euer Glück befördern und Euch den Umweg zum Rath ersparen. (Er setzt sich und schreibt einige Worte auf das Dokument.) Ich habe hier auf das Dokument einen Befehl geschrieben für meinen Diener, dem Gouverneur im königlichen Hause Bicètre, daß man den Verrückten, den Ihr ihm bringt, aufnehme und ihn dort

festsetze — für Lebenszeit. — Niemand darf zu ihm gelassen werden, wenn ich es nicht bewillige. Sein Wahnsinn ist von einer so ansteckenden, gefährlichen Art, daß er verborgen, ja todt sein muß für die Welt.

Dr. Riquarol.

O, welche Fürsorge! — Wie muß ich den scharfen Blick bewundern, womit Ihr, hoher Herr, in einem Augenblick ausführet und verordnet, was die Wissenschaft langsam vorbereiten muß.

Richelieu.

Nehmet diese Ordre. Zeiget sie dem Befehlshaber meiner Leibgarde, so wird er Euch sogleich mit einigen Bewaffneten zu einer Kammer hier in der Nähe geleiten, — wo Sieur de Caus sich noch, wohl eingeschlossen, befindet. — Ihr habet Macht ihn zu greifen. — Bringet ihn dann gleich zu dem Wagen, der schon unten bei dem Hinterthor des Schlosses wartet. — Setzet Euch mit ihm und der Wache hinein — fahret so schnell als Ihr könnet auf dem kürzesten Wege hinaus nach Bicètre. Dort vollführet meinen Befehl. Wenn Ihr diesen Auftrag sicher und schnell ausführet, so könnt Ihr fest auf meine Gunst rechnen.

Dr. Riquarol.

Euer Gnaden! — Ihr machet mich zum glücklichsten Arzte in ganz Frankreich! — Alles was ich vermag, mein ganzes Leben soll Eurer Gunst geweiht sein.

Richelieu.

Jetzt Hand ans Werk, Doctor, und wenn Alles nach Befehl ausgeführet ist — stattet Rapport ab.

Dr. Riquarol (küßt die Schleppe des Cardinals und eilt fort).

Siebente Scene.

Richelieu (allein).

Richelieu.

Ein elendes Werkzeug! aber doch gelegen. Ein doppeltes Interesse sichert ihn. — Sein Zeugniß als Arzt deckt die Sache. — Fast thut De Caus mir leid! — Ein seltener Mann! begeistert für seine Sache, warmblütig und doch kalt berechnend — seiner Zeit weit voraus und ohne Vorurtheil. Er schien zur Zierde der Gesellschaft geschaffen und muß doch nun aus deren Mitte verschwinden, auf daß seine neue, seine wunderbare Macht sich nicht erhebe und meine Pläne kreuze. — Ich sah es selbst. — Mit Schauder, mit Bewunderung, die ich kaum verbergen konnte, sah ich, wie die neue Naturkraft in seine Maschinen griff, sie bewegte, Räder und Arme emporhob, Arbeiten vollbrachte, einem lebenden Wesen gleich. Und Er, frei von Argwohn, stand dabei, erklärte mir den Zusammenhang des Ganzen, entwickelte vor mir, wie diese Kraft, erst im Großen angewandt, unermeßlich in allen Richtungen des Lebens wirken könnte. Ich gestehe, daß ich einen Augenblick selbst schwankte: die Versuchung, eine solche Hebekraft für des Landes Zukunft anzunehmen — das Andenken meines Namens an eine so große und neue Erfindung zu knüpfen, war stark! — Als er mir nun aber ausmalte, wie des Dampfes Kraft den einfachen Mann von der schweren Last der Arbeit frei machen, wie sie mit Lebenskraft die träge Masse, mit dem tausendfältigen Pulsschlage der Industrie, mit eigenen Gedanken, mit eigenem Willen — mit dunklen, unberechenbaren Kräften — zu einem kräftigen Ganzen sammeln würde — da kehrte der erste Eindruck wieder, den schon seine Schrift mir einflößte; da wurde ich bange, einen

Dämon loszulassen, den ich dann vielleicht nicht beherrschen könnte. Jetzt bin nur Ich Herr: mein Gedanke geht von oben durch das Land und bildet des Volkes Willen nach dem meinigen. Aber käme eine Macht, die des Volkes Bande lösete, ihm neue Kräfte, andere Zeiten brächte — so fürchte ich Das, was geschehen würde. Ein Mensch, und wäre er der klügste Staatsmann, kann einer blinden Naturkraft nicht widerstehen, wird vielmehr wie das Blatt vom Strome hinweggespült. — Daher, weil das Schicksal es in meine Hand zu legen scheint, will ich versuchen, den Strom schon in seiner Quelle auszutrocknen. Die Zauberschaale mit dem Tranke der mächtigen Zukunft, die jener wunderbare Mann mir anbietet, muß ich entschieden zurückweisen, weil ich fürchte, es möchte Gift auf dem Boden sein. Aber es wird auch kein Anderer sie besitzen! — Das stolze England, das reiche Holland soll nicht prahlen mit Dem, was Frankreich jetzt entbehren muß. So wäre ja Nichts gewonnen! — Dann würde von dort der Strom hervorquellen und bald meine Grenzen überschreiten — ohne daß ich einen Vortheil davon hätte. Also muß der Mann, der Alles erfunden, der allein Alles auszuführen vermag — entfernt werden — er muß verschwinden. Es gibt kein anderes Mittel. — Ich weiß nicht, warum dieses Opfer für meine Pläne mich weit mehr kostet — als so manches andere. Ist es daß ich fühle, daß hier nicht blos die Zukunft eines Wesens, sondern ein ganzes Zeitalter, erfüllt mit einem ungeborenen, großen Werke, unterdrückt wird? — Doch — fort mit dieser Schwachheit, Richelieu! — Du, der so manches Haupt von edler Herkunft, das Dir im Wege stand, fortgeschafft, der Du daran denkst, selbst Deines Königs Höchsteigene Mutter, Deine Wohlthäterin des Landes zu verweisen — solltest Du Dich sträuben, diesen Unbekannten — den das Gerücht und sein Arzt toll nennen — dahin zu befördern, wo er es wirklich werden kann? — Nein, was

ich beschlossen habe, darf mich nicht gereuen. Die Mauern von Bicètre sollen ihn mit ihren dunklen Schatten decken — die Welt soll nicht mehr von ihm hören, soll nie erfahren, was sie mit Salomon de Caus verloren hat. Selbst seine Modelle müssen vernichtet werden, obwohl Keiner außer ihm sie brauchen kann. Und diese Schrift, in der er Alles entworfen hat, werfe ich in das Feuer, daß keine Spur von dem, was er gedacht oder gewollt hat, zu finden sei. (Er wirft De Caus' Manuscript in das Kaminfeuer.) Sieh' wie die beschriebenen Blätter sich in den Flammen krümmen und zu Asche werden! — So soll der Dämon, den diese Schrift einschloß, von meinem Willen, zu meiner Zeit unterdrückt werden. — Laß andere Zeiten, wenn er sich wieder erhebt, sehen wie sie ihn bemeistern!

Achte Scene.

(Man hört Lärm und lauten Wortwechsel im Vorsaal, die Thür wird aufgestoßen und **Philipp de Perelles** stürzt herein, von zwei Wachsoldaten begleitet.)

Richelieu.

Ha! welcher Lärm — was nun?

Philipp.

O höret mich, Herr!

Erster Soldat.

Vergebet uns, Eure Gnaden! — Dieser junge verwegene Maler hier kam plötzlich von der Gallerie, wo er be-

schäftigt ist, gerannt — er stürzte vorwärts und ehe wir es hindern konnten, ward die Thür aufgestoßen — aber nun da wir ihn sicher haben, soll er seinen Lohn empfangen —

Philipp.

Gerechtigkeit! Herr Cardinal! — Ich habe nichts Böses im Sinn, ich bitte für ein Leben, ein kostbares Leben!

Richelieu (zur Wache).

Lasset ihn einen Augenblick! — Was willst Du Frecher?

Philipp.

O Herr! — Ich habe gehört und gesehen, was ich für ganz unmöglich gehalten! — Den edlen Salomon de Caus, den Ihr selbst heute herberufen, sah ich gebunden dort durch die Halle schleppen, seinen Feinden übergeben — um in ein Tollhaus gebracht zu werden! — O Herr! Ihr wisset nicht was geschieht, nicht was man waget! — Er ist nicht toll, er ist ein kunstreicher Mann, der nur Euch und dem Lande wohl will — Lasset ihn in Freiheit!

Richelieu.

Unbesonnener, was geht das Dich an? Weißt Du, daß Du selbst Dein Leben auf's Spiel setzest, indem Du so bei mir einbrichst?

Philipp.

O, das ist mir gleich! — Was ist **mein** Leben gegen das dieses edlen Mannes? — Was er mich angeht? — Ist es denn nicht genug Mensch zu sein, um bei solcher Gewaltthat empört zu werden? — Aber Ihr müsset wissen — De Caus hat auch ein Kind, eine einzige holde Tochter, die nur für

ihn lebet und die Ihr auch mit diesem Schlage tödten werdet! — und diese Tochter ist meine Braut!

Richelieu (zu sich selbst).

Aha, ein Verliebter! — Er wird kaum gefährlich sein. (Laut) Der Vater Deiner Geliebten hat Dich wohl mit seinen tollen Plänen angesteckt?

Philipp.

Ich bin Maler, verstehe mich nicht auf die Tiefe der Wissenschaft — De Caus hat mich nicht in seine wunderlichen Forschungen und Pläne eingeweiht — und doch glaube ich, ja bin überzeugt, daß nur Wahrheit und Weisheit in ihnen enthalten ist.

Richelieu.

Du glaubest weil Deine Geliebte es so will. Nun, ich vergebe Dir. Geh' in Frieden und heirathe Deine Braut — sie bedarf einer Stütze. — Denn wisse: ihren Vater siehet sie nie mehr. Sein Wahnsinn ist so gefährlich, daß er von Staatswegen, wie auf des Arztes Rath, für immer eingesperrt werden muß.

Philipp (auf den Knieen).

O Herr, Gnade doch! Barmherzigkeit! Gerechtigkeit findet man nicht mehr auf Erden! — So übt doch Gnade, Ihr, die Ihr Macht habet! — Bedenket, daß Ihr hier nicht nur den Leib, sondern die Seele, die unsterbliche Seele tödtet! — Denn unter den Tollen muß er toll werden. — O, gebet ihn frei, gebet unsern Vater frei! und wir bringen ihn so weit weg von hier, daß Ihr nie mehr von ihm hören sollet!

Richelieu.

Nun genug, wenn Du nicht auch, wie Er, nach Bicètre gesandt werden willst. (Zur Wache) Führet ihn nun fort!

(Er gehet rechts herein.)

Neunte Scene.

Philipp (steht auf und sagt rasch zu sich selbst).

Bitten helfen nicht, so muß man handeln. Noch ist nicht Alles verloren. Sie können noch nicht weit fort sein. Nun Ihr Pariser Jungen! Ihr braven Kammeraden, stehet mir bei! — Jetzt gilt's einen Auflauf und eine Belustigung, wie nie zuvor. Nun ist Krieg zwischen dem Cardinal Richelieu und dem Malerjungen Philipp de Perelles!

(Er eilt hinaus, gefolgt von der Wache.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

(De Caus' Laboratorium; Katharina ist damit beschäftigt, seine Sachen aufzuräumen.)

Katharina.

Man muß doch durch Verkauf und Tausch Etwas aus diesem Gerümpel heraus bringen können, als kleinen Ersatz für das, was es gekostet. Die wunderlichen Geschirre können wohl nicht zu etwas Ordentlichem gebraucht werden — aber es ist doch Metall und Glas darin — das hat Werth. Und dieses starke Gewölbe, was er mit so großen Kosten gebaut hat, können wir als Waarenlager vermiethen, es ist ja feuerfest. Nun gilt es zu ordnen und zu sparen. — Wo der Doctor nur bleibt? Er müßte doch schon vom Hospitale zurück sein können! — Es war hübsch von ihm, daß er mir gleich den kleinen Zettel mit der Nachricht, was sich zugetragen, vom Cardinal hersandte. Er ist ein thätiger und freundlicher Mann, der mir wohl will, das glaube ich. Und nun steht er ja in Gunst bei dem Minister, — er wird mir jetzt in meinem Wittwenstande recht zum Trost und Heil gerei-

chen. — Hier sollte doch der heimliche Behälter sein, in dem mein armer Hausherr sein Geld hatte — es muß doch noch Etwas übrig sein. —

Zweite Scene.

(Therese tritt ein ohne gleich Katharina zu bemerken, die fortfährt aufzuräumen und zu suchen.)

Therese.

Es zieht mich hierher, obwohl ich weiß, daß ich ihn hier nicht finden kann, wenn ich ihn nicht vom Hofe aus gesehen. O Vater! warum zögerst Du, mich mit Deinem Schicksale bekannt zu machen? — Von Coelestinus hört man Nichts, noch von Philipp, der auch nicht kommt! — Ich wandere umher wie ein unruhiger Geist, von Ort zu Orte, die langen, langen Stunden, und suche meine Lieben — ach vergebens! — In der Kirche war ich, habe geweint und Gott um Ruhe gebeten — aber zu groß ist die Angst — es scheint, Alle fliehen vor mir und Keiner will mir antworten, den ich frage — o, es muß etwas Schreckliches geschehen sein! — Aber lieber die fürchterlichste Gewißheit, als diese Unruhe, die mich verzehret (wird Katharina gewahr). Meine Stiefmutter! — Was macht sie hier? — Beim Himmel! sie reißt des Vaters Geräth und Bücher herunter — das geht zu weit. Lasset ab, Frau Katharina; Ihr wisset, mein Vater duldet nicht, daß man in sein Heiligthum eintrete, noch weniger, daß man seine Sachen anrühre. Höret auf, oder Ihr werdet es bereuen, wenn er nach Hause kömmt.

Katharina.

Sachte, Jungfrau. Wisset Ihr denn so gewiß, daß Euer Vater hierher zurück kömmt?

Therese.

Nicht hierher? — und wohin sonst? — Gott im Himmel! was ist denn geschehen — wisset Ihr wo er ist? —

Katharina (seitwärts).

Warum es länger vor ihr verbergen, nun da Alles vollbracht sein muß? (Laut.) Ja, mein Kind! ich weiß, nun hat Dein armer Vater einen ruhigen, sichern Hafen gefunden. Er ist in das Hospital für Geisteskranke gebracht.

Therese.

Scherzet nicht so furchtbar, Frau! Ihr wisset ja, daß er zum Cardinal gerufen wurde.

Katharina.

Ja wohl, um dort Lohn und Ehre für seine weisen Pläne zu erndten, während wir, die wir mit aller Welt ihn für toll hielten, beschämt werden sollten? — Lautete nicht so Deine prächtige Versicherung neulich? — Spare Dir also künftig die großen Worte! — Denn wisse! — des Cardinal's hohe Gnade hat das Zeugniß des Arztes selbst bestätigt, hat meine Supplik schneller als ich hoffen konnte, bewilligt und meinen armen Mann gleich für bürgerlich unmündig erklärt, ja, er hat ihn gradeswegs von seinem Pallaste nach dem Tollhause in Bicètre gesandt. —

Therese.

Das ist nicht wahr! — Unmöglich!

Katharina.

Lies selbst, was Doctor Riquarol mir schreibt, dem der Cardinal den ehrenvollen Auftrag, für den Armen zu sorgen, anvertraut hat.

Therese (nachdem sie einen Blick in des Doctors Zettel geworfen, sinkt auf einen Stuhl zurück mit dem Ausruf:)

Mein Vater, o mein armer Vater!

Katharina (seitwärts).

Nun ist die Stolze gebrochen! — jetzt soll sie sich nicht mehr gegen mich erheben.

Therese (fährt wieder auf).

Ha! — nach Bicètre! — Habe ich davon geträumt? — Nein, — jetzt besinne ich mich — — ich ging eines Tages bei den dunklen, weit gedehnten Mauern mit den kleinen, wie das strengste Gefängniß mit Eisen vergitterten Lichtlöchern, vorbei. Und siehe! hinter diesen Löchern sah' ich manch bleiches, verwildertes Gesicht mich anstarren, und aus den innern Höfen hörte ich einen gräßlichen, verwirrten Lärm von Fesseln, von wildem Geheul und wahnsinnigem Gelächter. — Man sagte mir, daß die Elenden, die in dieses Haus des Schreckens gebracht werden, fast *nie* wieder herausgelassen, und schlimmer als der gröbste Missethäter behandelt würden. — Und nun, meinen edlen, klaren, stolzen Vater unter *diesen* sich zu denken! Nein — nein! ich darf es nicht. — Der bloße Gedanke macht mich fast rasend! — Nun bedarf ich all meiner Fassung mehr als je. Hinaus muß ich, ihn zu retten — *wie*? — das weiß Gott allein. Aber gerettet muß er werden, sollte ich auch vor Jedermanns Thür mit meiner Klage gehen. — Wenn ich zur Marquise ginge? —

Sie hat geholfen ihm das Entsetzliche zu bereiten — jetzt ist sie verpflichtet ihn wieder zu befreien. — Ja — zur Marquise —

(Sie will hinauseilen, wird aber von Katharina aufgehalten.)

Katharina.

Bleib' Verirrte! Du kommst nicht heraus — jetzt herrsche Ich. — Hier sollst Du warten, bis der Doctor zurückgekehrt und bestimmt, wo Du bleiben sollst. Er ist nun mein Schutz und Dein Vormund.

Therese.

O, laß mich jetzt gehen! Du hast ja nun erreicht, was Du wolltest, hast Deinen eigenen Hausherrn verrathen, meinen Vater tückisch aus seinem Hause vertrieben — so laß seine Tochter folgen! Nun ist ja wohl jedes Band zwischen uns zerrissen — genieße Du Dein Werk — Ich muß zu meinem Vater!

Katharina.

Du sollst dennoch hierbleiben — sollst nicht hinaus um die Stadt mit Deiner dummen Klage zu erfüllen. (Indem sie Therese an dem Herauskommen zu verhindern sucht, wird plötzlich die Thür geöffnet und der Doctor stürzt athemlos, verstört und mit unordentlichem Anzuge herein.)

Dritte Scene.

Die Vorigen. Dr. Riquarol.

Katharina.

Ah! Doctor!

Dr. Riquarol.

Ist er hier? — Habet Ihr ihn gesehen? —

Katharina.

Wen meint Ihr? — Was ist denn geschehen?

Therese.

Mein Vater — wo ist er?

Dr. Riquarol.

Ha verdammt! das ist ja gerade, wonach ich selbst frage.

Katharina.

Was saget Ihr? — Ist er denn nicht nach dem Hospitale gebracht?

Dr. Riquarol.

Nein! — Entführt von Teufeln, glaube ich — geflohen, Frau! — Entkommen, als ich ihn beinahe schon in den Hafen gebracht.

Therese.

O Gott, ich danke Dir!

Dr. Riquarol.

Und was soll ich nun dem Cardinal antworten? — Seine Gunst verscherzet, nachdem sie kaum gewonnen war! — O, meine Pläne, meine schönen Träume!

Katharina.

Fasset Euch Doctor. Saget mir doch, was ist Euch denn zugestoßen?

Dr. Riquarol.

Kaum weiß ich es selbst. Ich saß mit ihm im Wagen — er war gebunden — denn er rasete gewaltig —

Therese.

O Gott, mein Gott!

Dr. Riquarol.

Auf dem Sitze uns gegenüber saßen zwei Männer von der Leibwache des Cardinals. Wir waren eben in die Straße Saint Jaques gekommen, da, wo sie am engsten ist, als wir uns plötzlich in einem Auflaufe von Lehrjungen und Studenten befanden. Das Volk lief zusammen und die Masse drängte sich um den Wagen, der mitten im Getümmel umgeworfen wurde. Fast betäubt vom Schreck und vom Fall, fühlte ich doch, daß starke Arme mich ergriffen, mich festhielten und mir ein Tuch über den Kopf warfen, daß ich nicht sah, was vorging. Man ließ mich bald wieder los — aber als ich mich, noch halb verwirrt, aufrichtete und mich umsah — da war De Caus verschwunden! — Die Straße war leer nnd die Volksmenge zerstreut. Wie ich, ward auch die Wache festgehalten und geblendet, daß auch sie Nichts wußte — eben so der Kutscher. — Und Alles war wie auf Befehl in einem Augenblick vollbracht.

Katharina.

Erschrecklich! — Wer kann doch einen solchen Anschlag angestiftet haben?

Dr. Riquarol.

Wer es auch sei — es darf ihnen nicht gelingen. Ich sandte die Wache gleich mit der Nachricht zum Cardinal — die Marechaussée sind auf den Beinen — jedes Haus soll untersucht werden — man muß ihn finden. Ich muß fort, um ihr Suchen zu leiten. — Ich zeige mich dem Cardinal nicht eher, bis ich ihm melden kann, daß der Entführte wieder ergriffen und an seinen Ort gebracht sei. (Leise zu Katharinen.) Ich fuhr nur hierher, um mich zu versichern, ob seine Tochter ihn nicht hier verborgen hätte.

Katharina (leise).

Sie weiß von Nichts. Ihr könnet ruhig sein, ich sperre sie ein.

Dr. Riquarol (laut).

So kommet denn, Frau, und helfet uns erst hier im Hause suchen. (Sie gehen Beide heraus.)

Vierte Scene.

Therese (allein).

Therese.

Hier findet Ihr ihn nicht! — das weiß ich am besten — ich habe ja selbst das Haus erst durchsucht. Ihr findet ihn nirgends! — Der Gott, der so wunderbar ihn befreiet hat, wird auch auf seiner Flucht ihn beschützen. Ja, er hat für all' meine Angst, all' meine Verzweifelung zwiefache Hoffnung mir geschenkt! — Denn das Werkzeug, das er zur Rettung des Vaters benutzte, ist, ich weiß es gewiß, mein kecker Philipp; O, ich fühlte es gleich bei den ersten Worten, die der Doctor über das Geschehene äußerte. Fast wäre sein Name im Ausbruch der Freude mir entschlüpft — aber ich bezwang mich und drängte den theuren Namen vor den bösen Menschen, dir hier schalten, tief in mein Inneres zurück. — Mich wollen sie auch unterdrücken, wollen mich verhindern, ihre Unthat vor der Welt zu offenbaren. Aber das muß doch geschehen — ich muß fort von hier — muß zu meinen Lieben! — Ach, aber wie? — Still, ich höre Nichts im nächsten Zimmer — sie sind gewiß anderwärts mit ihrem Suchen beschäftigt — vielleicht haben sie mich über ihre Unruhe vergessen — vielleicht gelingt es mir, unbemerkt zu entschlüpfen — — Ha! — — die Thür ist verschlossen! — Mein Gott! — sie haben mich eingesperrt! — denn dieses Gewölbe hat keinen andern Ausgang — was mache ich nun? — wie soll ich fortkommen? (Auf den Knieen) Heilige Jungfrau! reine Mutter des Herrn! Gesegnete unter den Weibern, bitte für mich! — Du kennst ja das bewegte Weiberherz, und was es dadurch leidet, von Denen, die es liebet, getrennt zu sein!

— Flehe für mich zu Ihm, Deinen holden Sohn, den Hohen, Gnadenreichen, daß Er mich aus der Gewalt Derer, die mich hassen und mir böse wollen, erlöse — daß Er bald mich zu Denen führe, die mich lieben!

Fünfte Scene.

Therese. Philipp (ist während Theresens Gebet von der Straße durch eine im Panel verborgene Thür hereingekommen, und nähert sich ihr allmälich, indem er sich über sie beugt.)

Philipp.

Deine Bitte ist erfüllt, Geliebte!

Therese (fährt auf).

Philipp! Du! — O, ist es möglich! — Kannst Du es sein? — Hat meine schreckliche Angst und Sehnsucht nicht meinen Verstand verwirrt und mir hier ein Traumbild vorgespiegelt?

Philipp (indem er die fast Umsinkende zu sich heraufzieht).

Gott sei gelobt! ich bin noch keine bloße Lufterscheinung. Fühlst Du nicht mein Herz voll und warm dem Deinigen entgegen schlagen? — Mein Auge erblickt Dich wieder, meine Hand ist stark, Dich der Freiheit zuzuführen!

Therese.

So hat Gott ein Wunder für uns geschehen lassen! Du bist bei verschlossener Thür hereingekommen — denn dieser

Raum hat nur eine Thür, und die ist durch unsere Feinde von außen verschlossen.

Philipp.

Es geschehen keine Wunder mehr, liebes Mädchen, und am wenigsten für mich. Ich bin ganz bescheiden durch diese kleine verborgene Thür eingetreten — kennst Du sie nicht? — Dein Vater hat sie machen lassen; sie führt durch die Mauer hinaus auf die Nebenstraße. Er selbst beschrieb mir den Eingang und gab mir den Schlüssel dazu.

Therese.

Du kommst also von meinem Vater? — O, wo ist er jetzt? — Ich weiß es — geliebter Philipp! — Du hast ihn gerettet!

Philipp.

Das hoffe ich. Doch bis jetzt nur halb. Er ist nicht sicher, bevor wir ihn aus Paris, ja, über die Grenzen des Landes gebracht haben.

Therese.

Lass' uns denn zu ihm! — Doch sage mir erst — auf welche Weise Du dies ausgeführet hast?

Philipp.

Ganz einfach, Geliebte. Siehe, Du hattest ihn ja meiner Fürsorge anvertraut — da konnte ich ihn doch nicht in das gräßliche Gefängniß führen lassen. Und da der Cardinal sich durch Bitten nicht von seinem schändlichen Vorsatze abbringen ließ, so entstand Fehde zwischen ihm und mir — und siehe! — Ich war nicht ein so verächtlicher Feind, als Seine Eminenz dachte. Du weißt, ich war schon lange, Dir zum

Schreck und Unlust — Mitglied, ja Anführer eines Freikorps von Studenten und jungen Künstlern, welche manche Nacht mit Aufzügen und jugendlicher Lustigkeit die Straßen durchschwärmten und einen beständigen Krieg gegen die Gensd'armen, die Marechaussée, des Cardinals Wache, führten. Zu diesen meinen Tapfern pflog ich nun, eine Schaar war in einem Augenblick versammelt — Alle jubelten bei der zwiefachen Aussicht auf einen guten Kommersch und auf die gute That, eines von den Opfern des Cardinals zu retten. Wir brachten bald einen Auflauf in der Straße Saint Jaques zu Stande, grade als der Wagen mit Deinem Vater, nicht stark bewacht, hindurch fuhr. In dem Tumult — Wer konnte das verhindern? — wurde der Wagen umgeworfen und Dein Vater entführt — von wem, oder wohin — das merkte Niemand. Ich werde Dir das Ganze später, wenn wir mehr Zeit haben, erzählen, und Du wirst herzlich mit mir lachen, wenn ich Dir die erbärmliche Figur beschreibe, die der häßliche Doctor machte, als er im Wagen lag und für sein Leben bat, das Keiner ihm zu nehmen dachte — das war er nicht werth.

Therese.

Und nun mein Vater, Philipp.

Philipp.

O, ihn fanden wir schändlich zugerichtet, mit Stricken gebunden, beinahe entkräftet vor Gram und Schmerz. Wir machten ihn los und stärkten ihn so gut wir konnten in einem Schlupfwinkel nahe bei. Als er sich einigermaßeu erholt hatte, führte ich ihn durch verborgene Straßen und Durchgänge zum Augustinerkloster, zu unserm Lehrer und Beichtvater, Pater Coelestinus, der grade in das Schloß kam, als man Deinen Vater in den Wagen brachte, und mit dem

ich meinen Plan überlegt hatte. Bei ihm ist, glaube ich, Dein Vater am sichersten, bis wir ihn aus der Stadt bringen können.

Therese.

Du hast Recht. Es ist Gottes Fügung, die ihn zu dieser Stunde mit Coelestinus zusammen bringt! — Ich weiß, daß es zu seinem Heile sein wird. Nun werden die beiden großen Seelen im Augenblick der Gefahr einander finden! — Bei Pater Coelestinus ist er sicher. Der heilige Mann stößt Niemand von sich, der Hülfe bei ihm sucht, am wenigsten einen Verfolgten — und kaum wird man wagen, den Frieden seines Klosters zu stören.

Philipp.

Darauf verlasse Dich nicht! — Dem Richelieu ist Nichts unmöglich, wenn er sein Ziel verfolgen will. Und hat er, wie ich glaube, einen geheimen Beweggrund, Deinen Vater in das Tollhaus zu bringen, so wird er nicht ruhen, bis es geschehen ist. Daher wir uns noch diesen Abend auf den Weg nach Calais begeben müssen. Und dann nach England! erst dort können wir ihn für gerettet halten.

Therese.

O Gott, laß uns eilen! — Führe mich zu ihm!

Philipp.

Gleich, Geliebte — gleich. Ich kam ja deshalb her. Aber wir müssen noch Etwas mitnehmen, wodurch wir allein seine Flucht bewerkstelligen können. Dein Vater sagte mir, Du wüßtest, wo er einen Schrein mit Kostbarkeiten und wichtigen Papieren aufbewahrt habe.

Therese (indem sie zu einem in der Wand verborgenen Verschlusse eilt).

Ja, wenn nur meine Stiefmutter ihn nicht schon gefunden! — Nein, Gott sei Dank! hier ist er noch — er enthält den Rest von dem, was er aus Heidelberg mitbrachte —

Philipp.

Wir können es brauchen; denn auf einer Flucht muß man bei jedem Schritte Geld ausstreuen. Sind wir erst in England, so wird wohl Rath geschafft.

Therese.

Du gehest mit? — Willst Deine schöne Laufbahn hier verlassen und unsere Landesflüchtigkeit theilen?

Philipp.

Du kannst noch fragen? — Wo Du bist, ist meine Heimath. In Whitehall bedarf man wohl auch der Künstler. Oder willst Du vielleicht auch jetzt mich noch bitten zu warten? — Sei ruhig — ich folge nicht als Liebhaber, sondern als Kutscher!

Therese.

O Philipp, Philipp! — Sprich nicht so! — Nun hast Du Deine Braut durch männliche That Dir gewonnen. Jetzt bist Du es der befiehlt — ich — die bittet: verlass' uns nicht mein Geliebter, unser Beschützer!

Philipp.

O, ich könnte versucht werden, die Verrätherhand, die Deinen Vater gefaßt, zu segnen — da sie mit demselben Griff mich von Eurem Begleiter zu Eurem Führer erhob!

— Aber nein — das wäre nicht ehrlich, nicht hübsch, wenn ich diese Stellung benutzen wollte, um zu erzwingen, was nur als freie und milde Gabe der Liebe empfangen werden soll. Fürchte daher Nichts — ich breche nicht mein Wort. Ich führe Euch wohl auf Eurer Flucht — das ist nothwendig, und Ihr müsset mir gehorchen — aber sind wir erst sicher in London — dann ist Philipp gleich wieder der alte Philipp: demüthig und treu, etwas wild, ungeduldig, aber doch sicher wartend, wenn Du so willst, bis Dein Vater dort sich Bahn gebrochen.

Therese.

Mein edler, kecker Jüngling! — Nun sehe ich, nun fasse ich Dich erst, Ich war zu stolz! — Allein wollte ich, das schwache Weib, meinem Vater im Kampfe beistehen. Und siehe! ich brachte ihn nur schneller in die tückische Gewalt seiner schlimmsten Feinde. So, ohne Dich — wo wäre er jetzt? — O, entsetzlich! — — Künftig werden wir vereint, mit des Weibes Liebe, mit des Mannes Kraft, treu kämpfen für die große Sache unseres Vaters.

Philipp.

Komm denn, Geliebte! — Folge mir zu Deinem Vater — wir führen ihn und uns aus der Nacht zum Licht!

(Sie gehen Beide durch die verborgene Thür hinaus).

Sechste Scene.

(Klostergarten, umgeben von bedeckten Kreuzgängen. In der hintersten Mauer ein Thor, das auf die Straße führt. **Pater Coelestinus** beschäftigt sich mit seinen Blumen. **De Caus** geht unruhig auf und nieder.)

Coelestinus.

Es wird kühl. — Der Abendwind kommt. — Wollet Ihr nicht in meine Zelle eintreten? —

De Caus.

Ha, Kühlung! — Mönch — was sprichst Du von Kühlung hier in diesen verschlossenen Klostermauern? — Und könntest Du mir auch einen Luftzug von hoch oben, von Sanct Gotthards Eis verschaffen, auch der würde nicht den Brand in Kopf und Brust mir löschen!

Coelestinus.

Nun ja, es ist auch besser hier zu weilen. Ein herrlicher Abend! — Still blickt das reine Blau des Himmels durch den Schleier des Abendroths, und frisch fällt der Thau auf Kraut und Blatt, wie auf die tagesmüden Augen aller Kreatur. Nur fürchte ich, daß er sich nicht mit Fried' und Abendruh auf Euer Gemüth niedersenket?

De Caus.

Wie sollte auch auf mich Friede kommen, so lange die Merkmale des Strickes, mit dem man mich gebunden, um grausamer Weise in das Gefängniß nach Bicètre mich zu führen, mir auf Hand und Brust noch brennen!

Coelestinus.

Es giebt wohl einen Frieden, der zu dem Gebundenen kommt, der selbst dem zum Tode Verurtheilten auf den Scheiterhaufen folget.

De Caus.

O, ich will den von Deinen frommen und zahmen Märtyrern sehen, der das, was ich erfahren, mit Fried und Lächeln hingenommen! — Ich werde zu Richelieu gerufen. Ich komme voller Hoffnung und Vertrauen, bringe meine neue Entdeckung mit, sie an des Vaterlandes Brust zu legen. — Halb kommt mir der Minister entgegen, forschet mich aus, geht in meine Pläne ein — und ich, der Vertrauensvolle, lege mein ganzes Innere offen vor ihm dar, führe ihm zuletzt meine ganze Kunst in kleinen Modellen vor. Ich sehe daß er erstaunt, daß er das Außerordentliche meines Anerbietens faßt — halb sagt er mir die Mithülfe des Staates zu — und entfernt sich nur um zu erwägen. Ich bleibe allein. O, wie schwoll da meine Brust von Muth, Stolz und Freude! — Schon träumte ich mich am Ziele meines Strebens — berühmt, bewundert, gegrüßt von Jedermann, als der gefeierte Erfinder der Dampfmaschinen. Schon sah ich meine Pläne verwirklicht, sich wie ein Netz über Europa ausbreiten — sah eine neue Zeit mit Blitzesschnelle darüber hinbrausen — und das Alles war mein Werk. — Da öffnet sich die Thür wieder. Es ist nicht mehr der Cardinal — es ist nur mein Arzt, der unerträgliche Riquarol. Er legt mir mit dürren Worten ein Dokument vor, worin meine eigene Hausfrau verlangt, daß ich festgesetzt und als geistesschwach für unmündig erklärt werde. Ich lache laut darüber; — da wendet er höhnisch das Blatt um und zeigt mir eine Aufschrift, eben von dem Cardinal selbst geschrieben, worin

er die schimpfliche Bittschrift gutheißt und befiehlt, mich gleich zu ergreifen und nach Bicètre zu senden! — Ich traue meinen Augen nicht. Ich rufe laut: es sei Betrug, ich wolle vor den Cardinal geführt werden! — Ha! — Da stürzt plötzlich ein Haufen Bewaffneter über mich her; stößt mich, trotz meines Widerstandes nieder — knebelt und bindet mich wie Schlachtvieh und wirft mich in den Wagen, um mich nach jener gräßlichen Heimath des Wahnsinns zu führen! — Wie dünkt Dich ein solches Verfahren, Alter?

Coelestinus.

Es war ganz ungerecht und strafwürdig von Denen, die es ausführten — obwohl sie vielleicht, selbst ohne es zu wissen, Werkzeuge in der Hand eines Gerechten waren. Aber warum suchtest Du auch Beistand bei einer so tückischen und grausamen Macht, wie Richelieu? — Warum wendetest Du Dich nicht bei Zeiten zu einem bessern und mächtigern Herrn?

De Caus.

Und wen meinst Du?

Coelestinus.

Unsern Gott und Erlöser.

De Caus.

O, komm mir nicht mit den leeren Worten! — Du weißt, mein Gott ist nicht Dein Gott, Priester! — Nicht das persönliche und enge Wesen mit menschlicher Natur und Leidenschaften, mit Zorn und mit Gnade, wie ihr saget. Was hülfe es, wenn ich hier in einen Winkel ginge und zu ihm um Hülfe von oben flehete, wie Ihr zu thun pfleget? —

Bekäme ich dann wohl Flügel, um meinen Feinden hier zu entfliehen? — Würden dann Mittel vom Himmel fallen, wodurch ich mein großes Werk fördern könnte? — Nein, nein, von Nichts kann nur Nichts kommen. Aber — zu meinem Gott habe ich mich längst gewendet: zum All der Gottheit, zur Natur selbst, der immer wechselnden, obwohl ewig jungen; die, welche ich sehen, fühlen und benutzen kann. Am Busen dieser reichen Mutter habe ich schon lange wie ein Lieblingskind geruht, und sie hat mir einen seltenen Blick in ihr geheimnißvolles Innere eröffnet, hat mir gezeigt und mich erkennen lassen eine von den Fluiden, welche die Materie mit voller Bewegkraft durchströmen. Die Kraft nun zu Tage zu fördern und sie zum Fortschreiten und zur Entwickelung meines Geschlechts, dem großen Ziele der Menschen: dem vollen Genusse aller Güter der Erde entgegen zu führen, das ist meine Mission. Aber diesen hohen Beruf kann ich nicht in der Einsamkeit und durch unwirksames Gebet fördern. — Heraus muß ich — selbst ein Theil des Alles der Natur — hinaus in mein Reich, zu den anderen Theilen, sie zu sammeln und mit Klugheit zu gebrauchen. Denn siehst Du Priester, die Natur ertheilt nur Hülfe, wenn wir selbst sie zu nehmen verstehen.

Coelestinus.

Verblendeter! — Und wie willst Du hinaus in Dein Reich kommen, wie Du es nennst? — Bei dem ersten Schritt bist Du ja auf Deiner stolzen Bahn gehemmt.

De Caus.

Aber wieder befreit! — Befreit durch meine Kinder! — O, ich erkenne das Zeichen, das die Natur mir giebt! — Meine herrliche Therese! ja ich weiß — sie hat ihren Bräutigam muthig entflammt, sein Leben für den verrathenen

Vater zu wagen! — Kann ich wohl glauben, Du Alter, daß eine Sache, die von einer solchen Zärtlichkeit und kindlichem Heldenmuthe unterstützt wird, verloren sei? — Die lieben Kinder! — warum zögern sie noch? — Mit fieberhafter Sehnsucht erwarte ich sie, um in dieser Nacht noch fortzukommen.

Coelestinus.

Die armen Kinder! — Du willst auch sie mit in das Verderben ziehen? — Denn ich fürchte sehr, wenn Du versuchest in dieser Nacht aus der Stadt zu kommen, so geht Dein Weg noch grade nach Bicètre. Wer hörte auch, daß Richelieu so leicht seine Beute fahren ließ?

De Caus.

Deine Worte stimmen wenig mit Deiner Handlung überein. Wenn Du so durchaus bezweifelst, daß ich meine Flucht mit einigem Glücke fortsetzen könne, warum nahmst Du den Flüchtling hier in Deines Klosters Mauern auf und beschütztest ihn?

Coelestinus (der sich bisher während des Gesprächs ruhig mit seinen Blumen beschäftigt hat, tritt nun dicht vor De Caus hin und sagt mit erhabenem Ernst:)

Weil ich Dich hier retten kann, De Caus!

De Caus.

Was sagest Du?

Coelestinus.

Hier kannst Du gerettet werden an Leib und Seel', wenn Du Dich demüthigst unter des Herrn Hand — und die Gnade, die Er jetzt durch mich Dir darreichet, annimmst.

De Caus.

Ich bedarf der Gnade nicht. Mein Recht fordre ich.

Coelestinus.

O, vergieb ihm, Herr! — Er weiß nicht was er saget!

De Caus.

Willst Du mich nur durch Gebet und Predigt retten, so spare Deine Worte — ich habe keine Zeit zu hören.

Coelestinus.

Jetzt hast Du Zeit, dann vielleicht nie mehr. Denn ich wiederhole es: — setzest Du nur den Fuß außerhalb meiner Klostermauer, so bist Du verloren. — Hier allein kannst Du gerettet werden.

De Caus.

Im Kloster nur? — Ha, ha! Du willst mir doch nicht vorschlagen die Kutte hier zu nehmen?

Coelestinus.

Scherze jetzt nicht! hier handelt es sich um den Ernst des Todes. Höre mich, De Caus: Du weißt, ich kannte Dich schon lange — Du weißt ich gehörte nie zu denen, die Dich um Deiner dunklen Worte willen verhöhnten, Dich wegen Deiner Behauptung von jener Erfindung, die Du gemacht, wahnsinnig nannten. Ich glaube vielmehr, daß Wahrheit darin ist. Ich glaube, daß Gott Dir in seiner Weisheit ein höchst seltenes Pfund anvertraut hat, es zu seiner Ehre und Deiner Brüder Wohl fruchtbar zu machen. Aber Du weißt auch, wie oft ich Dich in Betreff der Art, wie Du das Pfund aufnahmst, gewarnt habe. Mit Schmerz sah ich,

wie Dein Hochmuth wuchs — sah Dich über die Gabe den Geber vergessen und Tag für Tag Dich tiefer in die unfruchtbare Wüste des Materialismus verirren. Ich sagte Dir wie dies enden würde: daß Du, der Schwache, der Du kein Glied, keinen Gedanken hast, den Du nicht empfangen — zuletzt nur auf eigene Kraft sehen, — daß Du, ein Geschöpf, Dich gegen Ihn, der Alles geschaffen, erheben — daß Du, dem der Herr eine unsterbliche Seele gab, doch nur der Körperwelt dienen würdest — ja, daß Du das letzte Endziel der Menschheit nur in größtmöglichsten und unmittelbaren Genuß dieses Lebens, der heute ist und morgen nicht mehr wahrgenommen wird, setzen würdest. Siehe dahin, sagte ich, würde es mit Dir auf diesem Wege kommen, und Du hast erst bekannt, daß es so gekommen sei.

De Caus.

Nun wohl, und was dann weiter? — Was ist denn geschehen? — Ich lebe doch noch und fühle meine volle Kraft, für das gesunde Recht der Natur und des Lebens, gegen alle dunklen Gespenster des Vorurtheils und Aberglaubens zu kämpfen.

Coelestinus.

Unglücklicher! — Und siehest Du nicht die Tiefe des Abgrundes, der Dir entgegen gähnt? — Doch hat der lebendige, der starke Gott, den Du verleugnest, Dich auf dem Rande dieses Schlundes zum Stillstehen gebracht und hält Dich, Dir einen Augenblick des Bedenkens gönnend, über denselben, daß Du die Tiefe messen, — vorbildlich in dem, was Dir jüngst begegnet: das Schreckniß, das dort unten Dich erwartet, schauen könntest. Denn so gewiß, als Du Dich heute schon auf dem Wege zur Behausung der Wahn=

sinnigen — wenn auch gebunden und gegen Deinen Willen — befandest — so gewiß wird einst, früher oder später, der Weg, den Dein Geist genommen, Dich gutwillig demselben dunklen Ziele der ewigen Qual, Verzweifelung und des Wahnsinns zuführen; — denn ach — er entfernt Dich ja von Gott! — Selbst wenn das geschehen sollte, was nicht zu glauben ist: daß Dein Werk Dir vor der Welt gelänge, Du durch eigene Kraft gesiegt zu haben wähntest — so würde der Sieg Dir theuer zu stehen kommen. Denn gegen Dich selbst wird Dein Werk sich wenden und Allen zum Verderben gereichen. Dann wird die Materie, die herzlose, die Du angebetet, über Dich herfallen, Dich mit der ganzen Schwere des Todes zu zerschmettern — denn Gott, der Lebendige, war nicht dabei. — O, suche ihn denn, so lange es noch Zeit ist! — Eine Frist dazu ist es, was ich Dir biete — das Mittel des Friedens, das ich Dir zugesagt.

De Caus.

Eine kurze Frist! nur wenig bietest Du — da kann ich selbst mir vielmehr nehmen: Die volle Freiheit für mein ganzes Leben.

Coelestinus.

Glaube mir De Caus! eine Frist ist Alles was Du erlangen kannst und was Du bedarfst, um bald die wahre Freiheit hier zu finden. Draußen wirst Du gleich ergriffen — schon ist das Quartier ganz umringt vom Volke, das Dich sucht — selbst hier im Garten bist Du nicht sicher, — ich kann es nicht hindern, wenn Richelieu befiehlt ihn zu durchsuchen. Aber dort im Innern des Klosters bei der Kapelle ist eine freundliche, aber verborgene Zelle, nur mir und dem Prior bekannt. Dahin führe ich Dich. Dort bist Du vor Aller Augen verborgen, da kann selbst Richelieu Dich

nicht finden. Dort wartest Du bis das Ungewitter vorüber und Alle Dich vergessen haben. Indeß wird da, in dieser Stille — wo du mit Dir selbst und Gott allein bist, Du von den Stimmen der Welt nur die heiligen Gesänge aus der nahen Kirche hörst — da wird der rechte Weg Dir aufgethan werden! — Dort wirst Du selbst in Deine Brust hernieder steigen — tief, bis auf den Grund Deines Wesens und so — mit Thränen und mit Zittern, bald erkennen: daß Du Nichts bist, Nichts von Dir selbst, aber Alles durch Ihn, Deinen Vater und Deinen Richter! — Dann wirst Du nach und nach Deinen Stolz, Deine Begehr, ja Deine Erfindung mit all' ihren Folgen zu den Füßen des Herrn niederlegen — bis Deine Seele nur noch ein Verlangen, die eine Bitte hat: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ — Und siehe! dann wird eine süße, wunderbare und stille Hoffnung in Dein Herze strömen! — Da wird der enge Raum Deiner Zelle sich zur lichten Wölbung des Morgenhimmels vor Dir erweitern — denn Er — der Ewige — Gottes eigener Sohn, Er, das Opfer der Liebe und die Quelle derselben, Er, der am Holze des Kreuzes für uns geblutet, und der, obwohl er seines Vaters Thron bestiegen, doch noch auf Erden durch die dunklen Behausungen des Kummers wandert, zu retten Alle, die seinen Namen anrufen — Er wird dann auch in Deine Zelle kommen, wird die schwere Bürde von Deiner Seele nehmen und sie tragen für Dich, — wird seine, für Dein Heil durchstochene Hand Dir reichen, und mit seiner milden Himmelsstimme sagen: komm, folge mir zur Wahrheit und zum Leben!

De Caus.

Zum Leben? — Welches Leben?

Coelestinus.

Das Leben in Gott.

De Caus.

Nein, das Gefängnißleben, sprich es nur aus. Ein seltsamer Befreier bist Du, Alter! — Du bietest mir eine Zelle für eine andere — ob in der dummen Einsamkeit Deines Klosters, oder in den Mauern des Tollhauses, — das kommt ja auf Eins heraus.

Coelestinus.

Glaubest Du? — So höre mich denn. Im Tollhause wirft man Dich für Lebenszeit in ein düsteres, pestartiges Loch, wo Du Tag und Nacht nur das Heulen und Klirren der Ketten und wahnsinniges Gelächter um Dich her vernimmst, wo kein Freund, kein Tröster mehr zu Dir kommt, und wo Du bald selbst von den Furien des Wahnsinns, der dort heimisch ist, wirst ergriffen werden. Aber die Klosterzelle, — die ich Dir öffne als eine Zuflucht in den Tagen der Gefahr — sie ist ein Durchgang zum Leben und zur Freiheit! — In ihr wohnt des Sabbathabends stiller Friede. Da werde ich selbst Dich pflegen wie ein Vater, und dort — so hoffe ich gewiß zu Gott, obwohl Du selbst es noch nicht fassest — dort wird Dich der Erlöser finden, von dem ich eben sprach. Und wenn so die Prüfungszeit für Dich vorüber ist — wird Er durch mich, ungekannt und sicher in ein reizend stilles Thal, tief in den Bergen der Provence, Dich führen, wo mein Bruder, ein Pfarrer, Dir seine Hütte öffnen, und Dir ein Obdach bis auf bessere Tage geben wird. Dort soll Deine Tochter, die ich früher schon dahin senden werde, Dich empfangen. Da wird die Natur Dich abermals umarmen; doch nicht mehr blindlings und zermalmend mit

des Götzen eisenharten Molochs-Armen. Nein — des Herrn Liebe und Gnade wird aus Halm und Blume Dir entgegen lächeln! — Nun erst wird der Wald sich Dir beleben, und in seinem Säuseln und des Baches Rieseln, im Morgen- und Abend-Gesange der Vögel wirst Du ein Lied zum Preise des Herrn erkennen. Bald wirst Du, der Beseelte, vor dem Angesichte des Herrn an diesem Lobgesange theilnehmen, wirst ihn leiten und ihn mit Kraft auslegen. — Wenn so Dein Herz mit Gott erfüllet bleibt, wirst Du nach und nach auch Deine Kraft wieder wachsen fühlen, und jede Macht, jede Gabe, die Du auf des Herrn Altar niederlegtest, wird Dir veredelt, geläutert mit zehnfacher Stärke wiedergegeben werden — denn Du fühlest dann, daß Du den Allmächtigen zum Beistande hast.

De Caus.

Aber wird dann seine Allmacht auch hinreichen, meine Erfindung durch Vorurtheil, Kampf und Verfolgung an den Tag zu bringen, während ich müssig gehe und Psalmen singe dort in dem stillen Thale, was Du liebevoll mir zum Aufenthaltsorte der Zukunft auserkoren?

Coelestinus.

Ist es des Herren Wille, in dessen Hand Du dann gelegt, was Er selbst Dir gab — was Du jetzt Deine Entdeckung nennest — dann wird Er, eben von diesem stillen Leben aus, Dir Wege öffnen, die Du jetzt nicht ahndest, zu dem rechten Gedeihen Deines großen Werkes. Und dann wirst Du mit freudiger Demuth schnell und leicht und mit vollem Segen ausrichten, wofür Du mit Deinem stolzen Trotz vergebens in diesem Jahr gekämpft. Aber geschieht dies nicht — hat der Herr in seiner Weisheit es besser be-

funden, daß die gefährliche Naturkraft, die Du berührt, auf Erden noch nicht losgelassen werde — daß unsere Zeit nicht reif dafür sei — dann wirst Du, wie Gottes eigener Sohn, Dich mit Sanftmuth und Geduld unter das Kreuz beugen, getreu das Tagewerk, das Er zuläßet, ausführen, — unberühmt in das stille Grab steigen. Denn des Herren Wille wird dann Dein Wille sein, und Du wirst wissen, daß die hohe Gabe, die Er Dir verlieh, auch wenn sie hier keine Frucht getragen, nicht verloren ist — daß sie Dir vielmehr in andere Welten, in das ewige Leben folgen wird, wo neue, weit herrlichere Bahnen Dir bereitet werden: — ein Schauen über den Sternen, gegen welches das dunkle, träge Forschen des kurzen Erdenlebens, Dir wie Maulwurfsgang in der Tiefe gegen das Schweben des Adlers über Land und Meer erscheinen wird.

De Caus.

Ein anderes Leben! — Da haben wir es! — Das ist beständig Euer letzter Rath und Zuflucht — Ihr Priester des Kreuzes, wenn Ihr weder Muth noch Kraft habet, dieses vollständig zu benutzen. Ein anderes Leben! — Ein Leben jenseit des Grabes! — persönlich, mit Bewußtsein, mit Erinnerung — wie ist das möglich, wenn ich durch den Tod in tausend Atomen aufgelöset und zu dem Ganzen der Natur zurückgekehret bin? — Jedenfalls, wer weiß denn etwas Sicheres von diesem Räthsel, wer ist jemals aus jenem Lande des Todes zurückgekommen und hat uns bezeuget, daß wir dort leben werden?

Coelestinus.

Doch Einer, Du armer Zweifler! — Einer ist aus dem Reiche der Todten zurückgekehrt! — Einer, der alle anderen Zeugen umfaßt! denn dieser Eine ist Dein Gott, Dein Er-

löser! der selbst für Dich gestorben und auferstanden ist, und Dir nun durch mich in dieser Stunde die Wahl zwischen Erlösung oder Gericht vorhält.

De Caus.

Das sagest Du, und kannst es mir auch wohl in jenem alten Buche aufgezeichnet weisen — aber Du hast diesen Zeugen nicht gesehen, so wenig als ich, und was nun Keiner siehet, was ich selbst nicht fassen und erfahren kann, — das glaube ich nicht.

Coelestinus.

Gott helfe Dir! zu spät wirst Du es erfahren, wenn Du nicht glaubest.

De Caus.

Auch ich glaube an ein ewiges Leben! — aber nicht dort im Schattenreiche. Hier, hier auf Erden, — die geliebte Erde, unsere Wiege, unser Grab! — Hast Du sie nie gesehen die Unsterblichen, die hier im Pantheon der Erinnerung mit Ehrenkränzen um die hellen Stirnen strahlen aus der Vorzeit bis zu dieser Stunde, und nie vergessen werden, so lange es ein Menschengeschlecht giebt? — Das sind die auserwählten, die großen Männer der That, der Wissenschaft und Kunst, deren edelstes Wesen allezeit in ihren Werken fortlebet, und einer Glorie gleich: die Stätte, wo sie gewandelt, umschwebet. Siehe! die Unsterblichkeit kann ich fassen. Ihr will ich nachstreben — in die Zahl jener will auch ich einst aufgenommen werden, wenn ich den ganzen Reichthum meines Inneren geöffnet, und der Erde tausendfach den edlen Saamen, den sie in mein Leben niederlegte, zurückgegeben habe. Dann werde ich in meinem Werke ewig leben! — Von ungeborenen Lippen wird mein Name genannt, meine Seele,

mein Gedanke werden durch den Lauf ungemessener Zeiten wirken — durch des Dampfes Kraft!

. . . .

Coelestinus.

Wie leicht kann doch die Hoffnung der Unsterblichkeit — der tiefe Drang in jeder beseelten Brust nach des Daseins Grund, nach dem Lichte der Ewigkeit — wie leicht kann selbst der göttliche Trieb sich verirren, wenn er sich nicht mit Glauben von der sichern Offenbarung des Christenthums leiten läßt! — Du spottest über das Schattenreich jenseits, und greifst doch nach dem Schatten eines Namens, Dich daran zu klammern, um dem Tode zu entgehen! — Was glaubst Du wohl, daß ein irdisches Andenken, selbst wenn Du es erlangst, Dir einst helfen werde im letzten Kampfe, wenn Deine Seele bebend und bloß, ohne Hoffnung von dieser Erde nach unbekannten Sphären wandern soll, wohin kein irdischer Ruf Dir folget, wo die Erde selbst, einem Staubgran gleich, verschwindet? — Doch, Einer wird Dich an jenen Stätten kennen — Ein Auge wird von jenem dunklen Meere der Unendlichkeit aus Dich durchschauen — aber dieses Auge siehet nur in Dein Inneres, nicht auf das äußere Werk, das Du hier verließest. Vor diesem Auge, vor Deinem Gotte, Deinem Richter, wird dann ein Seufzer, ein stilles Gefühl, eine demüthige Bitte, der Glanz einer Thräne, ein Herzschlag kindlicher Liebe: das stolze irdische Werk Deines Gedankens, die blinde Kraft, die seelenlosen Maschinen, mit denen Du das Leben zu beherrschen strebest, weit aufwiegen. O, komm denn! — Folge mir in die Heimath des Herzens, zum stillen Heiligthum der Einsamkeit, wo Du den Führer finden wirst, der Dich in den Hafen einer wahren Unsterblichkeit geleitet.

De Caus.

Nein, nein! — Ich will meinen eigenen Weg verfolgen, er führe nun wohin er wolle! — nur nicht zur Einsamkeit zurück, — lange genug habe ich in der Stille grübelnd gesessen. Schon längst ist mein Gedanke reif, bewaffnet in den heißen Kampf des Handelns sich zu stürzen — er kann nicht mehr zurückgehalten werden, so wenig als die Blume in ihrem Stengel, oder die Kugel in der Büchse, aus der sie abgeschossen. Ich muß fort! — Die Kraft, die ich entdeckte, treibt mich mit der Macht des Elementes vorwärts. Und Du sollst sehen, es wird gelingen. Die Natur thut Nichts halb. — Sie wird auch mich vollenden. Selbst in dem Widerstande, der mir jetzt begegnet, sehe ich ein Zeichen, daß die Mächtigen der Erde schon meine Macht erkennen und sie fürchten. Glaubst Du, daß Richelieu seine ganze Stärke aufbieten würde mich zu unterdrücken, wenn er nicht die Kraft, die ich ihm zeigte, fürchtete? — Sie kann ja leicht selbst ihm zu stark werden — und sie soll es werden. Und auf einem solchen Wege zur Macht, zum Ruhm, zur Rache, ja zur Rache! sollte ich nun im Laufe aufgehalten werden, um Dir, Alter, zur Buße und Gebet in einsamer Klosterzelle, zu leeren Träumen von einer andern Welt, zu folgen? — Nein nie, nie! —

Coelestinus.

Ach, so kommst Du, selbst nach Allem was ich Dir gesagt, zu dem irdischen, menschlichen Verfahren, was Du erduldet hast, zurück — willst keine Fügung, nicht die Warnung des Höchsten, Deines Gottes darin erkennen!

De Caus.

Dein Gott ist ungerecht, Coelestinus! — Was habe ich denn verbrochen, daß er mich, dem niedrigsten Missethäter

gleich, bestrafen will? — Und feige und grausam ist er, wenn er sich dazu jener Bubenhände bedient! — Ich trotze ihm! — Ich bin Priester der Natur! — Bald entfalte ich ihre lichten Banner, damit das Volk sich frei darunter sammele, und der Mensch froh und muthig mit erhobener Stirn durch des Lebens Garten wandern könne, anstatt, wie Du und die Deinigen es wollen, mit Furcht vor einem eingebildeten Zuchtmeister seufzend durch den Staub zu kriechen!

Coelestinus.

O halt' ein! halte ein mit Deiner Lästerung! — Reize den Herrn nicht, obwohl er langmüthig ist! — Deine Frist ist bald vorbei. — Still! — hörst Du nicht von fern den dumpfen Lärm da draußen? — Horch' wie die Hufschläge der Pferde durch die Straße schallen — Waffen klirren, wilde Stimmen rufen! — Das sind die Gensd'armen, die Dich suchen! — die uns von allen Seiten umringen — wenn Du hinaus gehst, so bist Du verloren, verloren an Leib und Seele! — Komm, o komm! folge mir zu der verborgenen Stätte — beuge Deine Knie, bete für Deine Errettung!

De Caus.

Niemals! — ich will fort — ich fürchte Nichts — mein Schicksal leitet mich.

Coelestinus.

Gottes Hand ist über Dir! falle nieder und bete! — jetzt schlägt Deine Stunde! —

De Caus.

Ja, der Befreiung! — da kommen meine Kinder, mich zu holen! —

Siebente Scene.

(Die Vorigen. Therese und Philipp, beide in Reisekleidern kommen rasch durch ein Pförtchen in dem Thorweg im Hintergrunde herein.)

Therese (in De Caus Armen.)

O, mein Vater!

De Caus.

Geliebtes Kind — Therese! — Tochter! So habe ich Dich wieder! (nimmt Philipps Hand.) Und Du mein Erretter — mein muthiger Sohn! wie lange habet Ihr gezögert! — Aber nun ist Alles gut! Wir werden zusammen fliehen, nicht wahr? — Alles ist bereit?

Philipp.

Ja wohl. Aber kein Augenblick darf verloren gehen. Nur langsam und nicht ohne Gefahr drangen wir bis zum Kloster vor. — Denn wisset! — ein Kreis von Reitern ist um die Behausung aufgestellt und alle Straßen werden bewacht — man rückt näher — gegen solche Stärke nutzt mein Freicorps nicht mehr. — Zum Glück weiß ich einen geheimen Weg, der noch nicht besetzt ist — er führt durch Hinterhöfe und Gärten zum Wall. — Erreichen wir den, so wartet dort ein Wagen auf uns; einen Paß habe ich mir auf Einen meiner Freunde verschafft. — Sehet, er lautet auf den Goldschmied Richard, seine Frau und Diener — vielleicht kommen wir damit durch das Thor. — Nehmet diesen Mantel, Meister — diesen Hut. — So in Gottes Namen wollen wir es versuchen! —

Therese.

O, Vater! — Ich bin bange! — dieses Kriegsvolk! — Die wilde Menge — dieser Lärm — die Pferde! — Wie kommen wir hindurch? — O! ich zittre! —

De Caus.

Sei getrost, meine Tochter! — Das Glück ist mit uns. So, nun fort von hier —

Coelestinus (tritt ihnen in den Weg.)

Noch einmal — De Caus! — Besinne Dich, bevor Du gehest! — Ihr armen Kinder, haltet ihn zurück! — Lasset ihn mir folgen — dort eilt er seinem Untergange entgegen! —

De Caus.

Höret nicht auf ihn! — er verstehet mich nicht — er bietet mir nur Gefangenschaft — nicht Freiheit. Ich muß hinaus — wohin das Schicksal mich führet — das ist mein letztes Wort! — Halte mich nicht mehr auf!

Coelestinus.

So sei Gott Dir gnädig in Deiner Todesstunde! — Helfen kann ich nicht mehr — nur beten für Dich — (er kniet im Gebet vor einem Kruzefix in einem Bogen des Kreuzganges nieder).

Philipp.

Kommt, Meister — schnell! — Der Lärm nähert sich! —

De Caus.

Wohlan. Reiche mir Deine Hand, geliebte Tochter! — Und Du, mein Sohn. So. Nun bilden wir drei zusammen

eine Kette der Natur, eine Macht der Liebe, der Klugheit und des Lebensmuthes, die uns durch alle Gefahren zur Fülle des Lebens, an den Busen der Natur, zur Freiheit, Glück und Ruhm führen soll! —

(Sie gehen alle Drei auf das Thor im Hintergrunde zu; in demselben Augenblick, als sie aus dem Pförtchen heraustreten wollen, wird das ganze Thor mit Waffengeklirr aufgestoßen; eine Schaar Bewaffneter strömt herein und füllt den Hintergrund der Scene, indem der Anführer ausruft: „Im Namen des Königs!“ — Therese sinkt mit einem Schrei ohnmächtig um, unterstützt von Philipp. De Caus weicht zurück.

Der Anführer (indem er Hand an De Caus legt.)

Das ist er! — Das ist Salomon de Caus!

De Caus.

Ha! — ha! — Was will man mit mir?

Der Anführer.

Nun nach Bicètre!

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Ein Platz außen vor Bicètre. Links ein hervorspringender Thurm dieses dunklen Gebäudes, worin hoch oben ein mit Eisenstangen vergittertes kleines Fenster. Hinter dem Thurm der Eingang zum Gefängnisse.) Therese kommt mit schwachen, langsamen Schritten, geführt von Philipp herein.)

Philipp.

Nun sind wir da. Du hast es ja gewollt — nun sind wir da.

Therese.

Ja, ja — ich kenne den öden Platz und jenes düstere Gebäude dort. Das ist meines Vaters Wohnung. Sollte seine Tochter die nicht kennen? — O Gott, o Gott! — daß ich ihn an diesem schrecklichen Orte suchen muß!

Philipp.

O, laß mich Dich, meine Geliebte, doch hinwegführen, ehe er sein bleiches, wildes Angesicht dort hinter dem Gitter

zeiget! — Du hältst das nicht aus — es tödtet Dich! — Du bist noch schwach — hast Dich eben erst von dem gefährlichen, Monate langen Krankenlager erhoben —

Therese.

Hinter diesem Gitterloche, in dem Thurme dort — da ist es also, wo mein Vater leidet? — Dort zeiget er sich bisweilen, sagest Du? — O so will ich, wenn es mir nicht gelingt, zu ihm herein zu dringen, ihn zu pflegen — so will ich doch alle Tage hier außen vor seinem Gefängnisse weilen und auf eine Gelegenheit warten, ihn zu sehen, einen Blick von ihm zu erhalten, damit er erfahre, daß er nicht von Allen verlassen, daß seine Tochter ihm wenigstens nahe sei. —

Philipp.

Leider, liebes Mädchen, bin ich genöthigt Dir selbst diese Hoffnung zu benehmen. Nicht länger wird Deine Treue ihm frommen. Auch Dir nicht — er wird Dich nicht erkennen — er kennt Niemand mehr. — Sie haben erreicht, was sie erreichen wollten: — Er ist wahnsinnig!

Therese.

Ach, Philipp! — auch Du giebst ihn auf?

Philipp.

Was kann ich mehr? — Gott weiß, ich habe nach all' meinen Kräften bis auf das Aeußerste für ihn gekämpft. Aber seit meinem ersten falschen Glück hat mir Nichts mehr gelingen wollen. Du weißt, in jener unglücklichen Stunde, als sie im Klostergarten über uns herfielen, hatte ich im ersten Augenblick nur Sinn für Dich, da Du blaß und leblos zu meinen Füßen sankst. Dann, als ich Dich wieder athmen sah, übergab ich Dich der Fürsorge des Paters, während ich Dei-

nem Vater zu Hülfe eilte — der allein und wüthend noch vergeblich seinen Henkern widerstand! — Sie waren Hundert gegen Zwei — bald wurden wir entwaffnet — fortgeführt — Dein Vater hieher — Ich in den Justizpallast, wo das Recht mich zu zweimonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilte, weil ich mich gegen des Königs Volk vertheidigt hatte. — Da saß ich denn in dem Loche — und verzehrte mich in mir selbst durch Unruhe und ohnmächtigen Gram — und keine Möglichkeit zur Flucht! —

Therese.

Du Armer! — Und das Alles hast Du für mich gelitten! — O Philipp! — es wäre Dir besser, wenn Du mich nie gesehen, nie gekannt hättest. Dein Leben war sonst so jugendlich leicht, frisch wie der Frühlingsmorgen! — Durch mein und meines Vaters dunkles Schicksal hat nächtlicher Schatten sich darüber verbreitet, und Du warst nicht, wie wir, für die Tiefen der Finsterniß bestimmt — Du bist ein Kind des Lichtes. Nie solltest Du mich geliebt haben! — Nun ist doch geschehen, was Du einst sagtest und was ich in meiner Blindheit nicht glaubte: Die seltsamen Maschinen meines Vaters haben kalt an unsere Herzen gegriffen, Philipp, haben unsere Hoffnung, unsere Liebe, unser Glück zermalmt!

Philipp.

Vielleicht unser Glück — meine Liebe nicht. Sie kann nicht durch des Schicksals Schlag zertrümmert werden, sie duftet, wie manche Blume, nur stärker im Schatten. Das konnte ich erst im Gefängniß recht erkennen. — Denn da, mitten in meiner Unruhe und Qual, fühlte ich oft eine beseligende Quelle durch mein Herz rieseln, mit der frohen Gewißheit: was Du hier leidest, ist Deiner Liebe Werk; —

Und als ich nun durch Coelestinus erfahren, daß Du, obwohl krank, doch in dem stillen Hause der barmherzigen Schwestern wohl aufgehoben und liebevoll gepflegt wurdest, also über Dein Schicksal, bis ich selbst herauskam, beruhigt war — da — wirst Du es glauben? — gab es Augenblicke in meinem Gefängnisse, wo ich, bewegt von meiner Liebe, umgeben von Bildern von Dir, die ich mit Kohle auf die Wand zeichnete — mein Leben vielleicht mehr fühlte, als je zuvor im Leichtsinn der Freiheit?

Therese.

Du reiche, zärtliche Seele! — O, warum kann ich Dir nicht Alles, wie ich sollte, vergelten? — Aber hier, hier unter dem Thurm, wo mein Vater gebunden zwischen Geistern des Wahnsinns hinschmachtet — hier fühle ich meine Brust nur von Jammer und Entsetzen erstarret. Mein ganzer Sinn, all' meine Gedanken sind nur auf ihn gerichtet. Ich muß herein. O, laß es uns versuchen! —

Philipp.

Das nutzet Nichts. Ich habe Alles versucht. Mein erster Gang, als ich aus dem Gefängnisse kam und von Dir gehört hatte — war hierher, um zu versuchen, was noch für Deinen Vater zu thun sei. Aber ich kam nicht herein. Man antwortete mir: auf höchsten Befehl solle Niemand zu dem tollen Salomon de Caus hineingelassen werden, selbst seine nächsten Verwandten nicht. Vergebens bat ich, drohete, probirte den goldenen Schlüssel, der doch sonst alle Thüren zu öffnen pfleget — nur hier nicht. Das Einzige, was ich erreichen konnte war, daß ein alter Wächter sich doch rühren ließ, mir zu erzählen, daß Sieur de Caus in der ersten Zeit in dem für Rasende bestimmten Raume, der nach dem Hofe geht und dunkel ist, eingesperrt gewesen. Jetzt sei sein Wahnsinn ru-

higer geworden, daher man ihn hier in diesen Thurm gebracht, wo ich, wenn das Glück mir günstig sei, wohl ab und zu sein Angesicht hinter dem Gitter erblicken könnte. Nun es ist doch Etwas! dachte ich — ihn zu sehen — ein Hoffnungszeichen ihm zu senden, vielleicht ein Werkzeug, einen Nagel, eine Feile — das Gitter damit zu durchschneiden. — Und so — eine dunkle Nacht — hier Alles zur Flucht bereit! — So träumte ich. Aber als ich ihn nun sah, als wirlich sein wildes Angesicht dort durch das Gitter mich anstarrte — mit seelenlosem Blick — — wie jetzt! —

(Ein verwildertes und bleiches Haupt zeigt sich hinter den Eisenstangen im Thurmfenster).

Therese.

Da ist er! — Jesus! ja, mein Vater! wie bleich er ist! — o, er muß krank sein, krank bis zum Tode! — (streckt ihre Arme gegen das Fenster aus.) Vater! — o mein Vater! — Hier bin ich — kennst Du mich nicht? — Deine Tochter, Deine Tochter ist Dir nah! — O, gieb mir nur ein Zeichen, ein Zeichen, daß Du mich wieder erkennest! — gleich bin ich bei Dir — o, einen Blick, ein Zeichen! —

(Der Kopf verschwindet vom Fenster.)

Philipp (indem er Theresen unterstützt, die im Begriff ist, umzusinken).

Verschwunden ohne Zeichen; — Ich wußte es. Nun hast Du es gesehen. Alles ist vorbei. Er ist taub selbst für die Stimme seiner Tochter, wie viel mehr für meine! — Manchen Tag habe ich von hier aus vergebens gesucht, seine Aufmerksamkeit auf irgend eine Weise zu wecken — unmöglich. Immer dieser leere Blick und dieses Schweigen. Zuweilen nur, wenn mehr Leute hier auf dem Platze sind, dann kommt er an das Fenster wie ein Rasender, klammert sich

fest an die Stangen und ruft dem Volke einige verwirrte Worte zu, von Wunder, die er bald vollbringen werde. Die Menge lacht laut darüber und zerstreut sich, während er wieder in sein Loch verschwindet.

Therese.

O gräßlich! — Mein armer, armer Vater!

Philipp.

Nun weißt Du Alles. Ich habe Dich nicht geschont. Es war nothwendig, daß Du Alles hörtest — ihn sahest in seiner Hoffnungslosigkeit, damit Du Dich recht überzeugtest: — daß kein Mensch ihm mehr zu helfen vermöge. Betrachte ihn nun als todt. Er ist es ja für Dich, für die Welt, für sich selbst. Gott hat es so bestimmt. Wir können ihn nicht retten, laß uns endlich doch uns selbst nur retten, mit all' unserer Liebe, unserm Jugendleben.

Therese.

Du kannst Dich noch retten. — Ja, mein Philipp! Dir lächelt noch das Leben hold, im Lichte der Jugend, im Farbenglanze der Kunst — aber mich mußt Du vergessen. Mein Loos ist gefallen. Hier, wo mein Vater leidet, muß ich weilen. — Er hat nur mich noch auf der ganzen Welt! — Ich entziehe mich nicht meinem Berufe. Jenes Jammerbild, das ich erst sah, ziehet mich stärker noch, als früher seine stolzen Pläne, zu sich hin. Ich muß zu ihm. Und es wird auch gelingen — Gott wird mir helfen.

Philipp.

Ich habe Dir gesagt, Du wirst nicht herein gelassen. — Es ist keine Rettung mehr vorhanden für Salomon de Caus:

glaube mir. — die Sache muß mehr als hoffnungslos sein, wenn Philipp genöthigt ist sie aufzugeben!

Therese.

Ach, es ist keine leibliche Rettung, die ich noch für meinen Vater hoffe. Coelestinus hat mir jetzt erklärt, was ich so lange nicht fassen konnte und doch befürchtete: — den schwarzen Schatten in dem Geistesleben meines Vaters, den Weg den er eigenmächtig wandern wollte. Ich weiß nun, daß die Rettung, die Coelestinus ihm bringen wollte, eine Seelenrettung war: Er hat sie, halb wahnsinnig schon, verworfen, gereizt durch das Unrecht, das ihm widerfahren — die Botschaft der Gnade verworfen. Selbst Coelestinus, der Fromme, Milde, hält ihn für verloren. Nur ich kann ihn noch nicht aufgeben! — kann nicht glauben, daß Gott, der Gnadenreiche, diesen großen, edlen Geist will so zu Grunde gehen lassen. Gott wird es mir vergönnen, zu meinem Vater zu gelangen, ihm Licht und Hoffnung für seine Seele noch zu bringen. — Ich will ihn pflegen, trösten in der letzten Stunde.

Philipp.

Er kennet Dich ja nicht.

Therese.

Das kann ich nicht glauben. Es war nur die Entfernung, die ihn daran hinderte. — Seine Tochter muß er kennen — wenn sie kommt und zärtlich ihre Hand auf seine fieberheiße Stirne legt, mit kindlicher Treue ihm in das Auge schaut und mit tausend zärtlichen Namen, die das Kind nur weiß, ihn rufet! —

Philipp.

Für mich hast Du unter all' diesen keinen zärtlichen Namen, keine Treue und kein Opfer? — Ich sah es längst — Du hast mich nie geliebt! — nur ihn, den Vater, nicht den Mann. — Und doch bin ich so thöricht, daß ich nicht, wie Du mir gebietest, Dich vergessen kann, sondern Dich, fast gegen meinen Willen lieben und Dir, fast ohne Hoffnung, dienen muß!

Therese.

O Philipp! Philipp! —

Philipp (horchend).

Still! was für ein Lärm ist das? — Ich höre viele Stimmen — (sieht nach der rechten Seite hin.) Ha! Sieh da! — ein Zug nähert sich diesem stillen Platze, — ein prächtiger Zug — mit goldenem Tragsessel — mit zahlreicher Dienerschaft. — Nun stehen sie still. Eine junge, prächtige Dame steiget aus, geführt von einem Herrn in einem langen rothen Gewande — Ich sollte dieses scharfe Gesicht kennen und diesen spitzen Bart — ja, bei unserer Frau! — er ist es selbst! — es ist Richelieu mit seiner Nichte! — Sieh' — Sie kommen hierher — komm Geliebte — fort! — Sie dürfen uns hier nicht sehen — komm, folge mir!

Therese.

O! — das ist ein Wink von oben, daß sie gerade zu dieser Stunde hierher kommen. Ich erwarte sie! — ich falle ihnen zu Füßen — man wird mir nicht versagen, mich zu meinem Vater hereinzulassen — es ist des Himmels Wille!

Philipp.

Was denkst Du? — Er ist Deines Vaters Henker — kennt weder den Himmel noch das Erbarmen. O fliehe sein Angesicht! — Hier kann ich nicht helfen — vergebens wollte ich ihm widerstehen.

Therese.

Ich will ihm nicht widerstehen — ich will nur bitten. Die Marquise ist ja mit — sie kennt mich. Ueberdies — was kann mir wohl widerfahren? — Das Schlimmste habe ich doch schon erdulden müssen.

Philipp.

Da kommen sie. — Versuche denn, was Du vermagst.

Zweite Scene.

(Reichgekleidete Diener und Bewaffnete kommen langsam von der rechten Seite herein. Dann **Richelieu**, der die **Marquise von Comballet** führt. Dann wieder Bewaffnete und Träger mit dem Tragsessel des Cardinals; zuletzt Gefolge von neugierigem Volke, welches den Hintergrund der Scene anfüllt. **Therese** bleibt im Vordergrunde stehen, nicht weit von ihr **Philipp**, halb verborgen durch die hervorspringende Eckmauer des Thurmes).

Richelieu.

Hier können wir doch freier athmen, meine Tochter. Dort in den engen, schwülen Straßen war das unmöglich. Nun wollen wir den kurzen Weg zur Barriere zu Fuße machen,

hinaus nach Vincennes, in dessen kühlem Walde, wie Du weißt, ein ländliches Fest uns erwartet.

Marquise.

Einen düstern Weg wählen Sie zum Fest, mein hoher Onkel. Dieser Platz, wie traurig; wie öde! — und jenes dunkle Gebäude dort — mit dicken Mauern und Eisen vor den Luken — ist das ein Gefängniß? —

Richelieu.

Ja wohl, ein Gefängniß — für Staatsgefangene — aber doch nicht allein für Uebelthäter, sondern auch ein festes, starkes Asyl, in dem der Staat die Armen, die für immer das Licht des Verstandes verloren und als gefährlich für die Gesellschaft aus ihr entfernt werden müssen, sicher verwahrt.

Marquise.

Mein Gott! — So sind wir denn bei Bicètre, dem weit berüchtigten Tollhause! — O fort! — Komm laß uns schnell von diesem schauerlichen Orte in den grünen Wald eilen, wo der Vogel zwitschert und die Natur lächelt!

Therese (eilt herbei und wirft sich der Marquise zu Füßen, grade als der Zug sich wieder in Bewegung setzen will).

O, verweilet einen Augenblick, hohe Frau — höret eine Unglückliche!

Richelieu.

Wer ist das Weib? — Man hat doch nirgends Ruhe. Ha — fort — jage sie weg —

Therese.

Um Gotteswillen, höret mich doch!

Marquise.

Einen Augenblick — mein Onkel! — Laßt uns hören. Was willst Du, mein Kind?

Therese.

Ich bitte nur die glückliche Frau, daß sie auf ihrem Wege zur Freude und zum Feste ein Wort des Trostes für eine ihrer Schwestern, die an diesem Orte des Kummers weilen muß, hier zurücklasse.

Richelieu.

Komm, Nichte! — Du siehest ja, dieses Weib ist aus dem Hause dort entsprungen.

Marquise.

Nein, nein — das ist nicht Wahnsinn, es ist nur Sorge, ein tiefer, stiller Kummer, der über diesem klaren Angesichte verbreitet ist. Stehe auf, mein Mädchen! — Diese reinen Züge — es scheint mir, ich sah sie schon früher? —

Therese.

Das war zu einer Zeit, da Hoffnung sie bestrahlte, und die frohe Aussicht einer herrlichen Zukunft. Ich kam, Euch um eine Audienz bei dem Cardinal, für meinen Vater, den Architekten Salomon de Caus, zu bitten.

Marquise.

Ja, nun erinnere ich mich. Er war es ja, der, wie Du mir sagtest, eine neue Erfindung seltsamer Art gemacht hatte. Ich weiß, ich sprach von ihm mit Ihnen, Onkel — Sie versprachen mir ihn gut aufzunehmen und ihm zu helfen, wenn er es verdient. Was ist denn aus ihm geworden?

Therese.

Ach hohe Frau! — er sitzet nun schon drei Monate dort in den Thurm eingesperrt! —

Marquise.

Guter Gott! — im Tollhause — Onkel! — und das haben Sie zugelassen?

Richelieu.

Ja, was war Anderes zu thun? — Der Mann war toll, so mußte er wohl dorthin.

Therese.

Er wahnsinnig? — Eben so gut könnet Ihr, können die ersten Geister der Zeit toll genannt werden!

Richelieu.

So urtheile denn selbst, — da zeiget er sich grade.

De Caus (zeigt sich wieder im Thurmfenster, klammert sich fest an die Eisenstangen und ruft aus:)

Höret mich, Ihr Herren! — Höret mich Bürger! — Ich bin der große Salomon de Caus, Entdecker der Wunderkraft des Dampfes! — Eine Kraft, welche Schiffe gegen den Wind vorwärts treibet; — Eine Kraft, mit der ich Häuser und Berge versetze, ja womit ich die Erde selbst bewege! — Ihr sollet jetzt einen Beweis erhalten! — Gebet Acht! — Nun bebet die Erde unter Euren Füßen!

(Er verschwindet vom Fenster, unter lautem Gelächter des anwesenden Volkes).

Therese.

O Gott, mein Gott!

Marquise.

Entsetzlich! — O, stille! — Wie kann man lachen zu solchem Jammer?

Richelieu.

Nun? — siehest Du — er ist hier am rechten Orte? —

Marquise (zu Therese).

Hier kann ich nicht helfen, armes Kind!

Therese.

Nicht helfen, aber doch trösten, Linderung bringen — und das ist Alles, warum ich bitte — obwohl mein Vater unschuldig eine Behandlung erlitten, die wohl schlimmer ist als der bittere Tod. Er war nicht so, als er auf Eures Onkels, des Cardinals, Befehl hierher gebracht wurde!

Richelieu.

Marquise, laßt uns diese Scene enden.

Marquise.

Ich will sie doch zu Ende hören. Sage offen, welche Linderung kann ich Dir bringen?

Therese.

Vergebet! was ich im Drange des Schmerzes gegen Euren Onkel gesagt haben mag. Ich klage Niemand an. Ich beuge mich unter des Herren Hand, die schwer auf mir und auf meinem Vater ruhet. Nichts hoffe ich mehr für dieses Leben von menschlicher Gerechtigkeit oder Glück — ich bitte nur um das, was dem Verwandten eines zum Tode Verurtheilten nicht versagt zu werden pflegt! — um das traurige

Recht, zu meinem Vater in das Gefängniß gelassen zu werden, ihn zu pflegen und zu trösten bis zu seiner letzten Stunde.

Marquise.

Und das hat man Dir, Du Arme, verweigert?

Therese.

Ach, es wird Niemand zu ihm hereingelassen. Man sagt, der Cardinal selbst habe es so befohlen. O, bittet Ihr für mich! — Vermöget den Strengen, zu gewähren, daß seine Zelle wenigstens für mich geöffnet werde. Und ist er, wie ich glaube, krank bis zum Tode, so lasset mich auch einmal seinen Beichtvater Coelestinus mitnehmen dürfen. Sehet, das ist Alles, warum ich bitte. Ich fordre nicht mehr seine Befreiung, obwohl ich Recht und Ursach' dazu hätte — ich bitte nur um Erlaubniß, ihn zu pflegen, um Erlaubniß, für sein Seelenheil zu sorgen!

Marquise.

Die Bitte ist billig, Onkel, hören Sie? — Ich ruhe nicht bis sie gewähret! Es ist grausam, wenn Sie wirklich Allen den Zutritt zu jenem Armen verweigert haben — er ist ja nur unglücklich, nicht schuldig.

Richelieu.

Das war nach des Arztes Rath nothwendig. Sein Wahnsinn ist von ansteckender Art und gefährlich für das Wohl des Staates wie für den Einzelnen. — Wohl höre ich, daß in der letzten Zeit seine Raserei zum stillen Wahnsinn wurde — doch muß er noch streng bewacht und fest verwahret werden. — Indeß — da Du es wünschest, meine geliebte Nichte — nur um Deinetwillen — werde ich die-

ses Weibes Bitte gewähren. (Zu Einem aus dem Gefolge:) Reichet mir, was ich zum Schreiben bedarf.

Marquise.

Habet Dank, mein Onkel!

Therese.

Der Himmel sei gelobet!

Richelieu (beiseits — während er etwas in ein Notizbuch, welches der Angeredete ihm gereicht hat, schreibt).

Ich kann das ja ohne Gefahr wagen. Wie ich höre, hat das Mittel schon gewirkt — er ist an Leib und Seel' gebrochen — bald ist Alles vorbei — er kann nicht mehr schaden. Ich gebe einen werthlosen Rechenpfennig hin und erlange dafür den gewichtigen Ruf der Milde. (Reißt ein Blatt aus dem Buche und reicht es der Marquise.) Wenn die Tochter von Salomon de Caus dieses Blatt dort in Bicètre vorzeiget, so wird sie, so oft es rathsam gefunden, zu ihrem Vater hereingelassen werden, aber der Priester Coelestinus nur einmal, wenn sie es verlangt, und in extremis.

Marquise (indem sie Theresen das Blatt giebt.)

Nimm das hin, mein Kind! — O, daß es ein Brief der Freude und des Glückes für Dich wäre! — Aber ach! — er öffnet Dir nur des Kummers Thür.

Therese.

Größeres konnte mir jetzt nicht geschenkt werden. Ich danke dafür, wie für das Geschenk des Lebens. Wer weiß, ob dieser Brief nicht meinem Vater die Pforte des wahren Lebens öffnen wird?

Marquise.

Gott sei mit Dir auf Deinem schweren Gange! — Und solltest Du einst eine Zuflucht bedürfen — so bedenke, daß Du sie bei Der finden kannst, deren äußeres Leben zwar aus Glanz zum Feste geht, die aber im Herzen wohl die Sorge kennt.

(Der Zug setzt sich wieder in Bewegung und verläßt den Platz nach der entgegengesetzten Seite, unter dem Rufe des Volkes! „Es lebe der Cardinal!“

Dritte Scene.

Therese. Philipp (der rasch hervorkommt).

Therese.

Du sahest es Philipp! — O, es glückte!

Philipp.

Ja wohl — ich sah, daß Du Dich demüthigtest vor ihm, Deines Vaters und unseres Glückes Mörder! — Ha, wenn Du wüßtest, was es mich kostete stille zu stehen, ihn, den blutigrothen, höllenbleichen Schurken zu betrachten und nicht hervorzustürzen, um ihm meinen Dolch in die schlangenkalte Brust zu stoßen!

Therese.

Stille mein Philipp — die Rache gehöret Gott. — Nun zu meinem Vater!

Philipp.

Du willst also noch dahin, selbst nach dem, was Du hier von ihm gesehen und gehört hast?

Therese.

Und Du kannst noch fragen? — Ich muß! Gott will es ja — ich kann nicht anders — fürchte Nichts für mich, ich gehe ja zu meinem Vater! —

Philipp.

In Gottes Namen denn — thue was Du nicht lassen kannst. Ich folge Dir zur Wachtstube und erwarte Dich dort, so weißt Du, daß ich in der Nähe bin und Dich bewache, was auch geschehen mag.

Therese.

Dank Du Treuer. Noch eine Bitte habe ich, die letzte. Willst Du wohl den frommen Coelestinus unterrichten lassen von dem, was hier sich zugetragen? — ihn bitten sich bereit zu halten? — denn es ahnet mir, daß er bald, ja sehr bald gerufen werden muß.

Philipp.

Du erinnerst Dich wohl, was ich Dir neulich sagte: ich muß Dir fast ohne Hoffnung dienen, wie ich Dich fast gegen Deinen Willen liebe!

(Sie gehen Beide in das hinter dem Thurm befindliche Thor von Bicètre.)

Vierte Scene.

(Das Innere von De Caus Zelle in Bicètre. Düster und eng, mit Wänden von bloßen Mauersteinen. Zur Linken eine Thür, in welcher ein kleines Guckloch, das von außen verschlossen werden kann. Zur Rechten das nach dem Platz gehende kleine Fenster mit Eisenstangen. Im Hintergrunde ein Ruhebett von Holz, in welchem Stroh liegt. Auf diesem sitzt **De Caus**, starrt schweigend vor sich hin und beschreibt ab und zu mit dem Finger Figuren in der Luft. Seine Gestalt ist abgezehrt und verwildert. Nach dem Verlauf von einigen Minuten erhebt er sich mit Mühe, kommt langsam in den Vordergrund und sieht aus dem Fenster. **De Caus** allein.)

De Caus (allein).

Es gelingt heute nicht. Ich glaubte doch die große Stunde nah! Schon rief ich dem Volke da unten zu — dort auf dem Platze — was geschehen würde — aber es geschah Nichts — und sie sind fort — der Platz leer wie sonst und ich noch hier im Gefängnisse — wie immer. — Nun, nun, — Geduld! — nur noch einen Tag, höchstens zwei — so habe ich es, so habe ich es! — nur einige Berechnungen noch und das Schlußglied, so ist sie fertig, die mächtige Maschine, die mein Gefängniß sprengen und das Fundament der Erde bewegen wird. Hu! — hier ist's kalt. — Ein Schauer durchrieselt meinen ganzen Körper — die Brust ist wie Eis und doch brennt mir der Kopf — ich bin krank. — — Wenn nur der Tod nicht kommt, bevor ich mein großes Werk vollendet — mich gerächt habe! Ihm, dem fürchterlichen Herrn, mit dem der Mönch mir drohte, gezeigt habe, — ja, ihm gezeigt, daß Salomon de Caus nicht die Kniee beuget, ihn nicht um Gnade anflehet! — Ich kann selbst mich retten durch die tiefe Kraft der Natur. — Nein — der Tod kann sich nicht

nahen — nur zufällige Mattigkeit ists. — Man hat wohl heute vergessen mir mein Brod zu geben, wie schon oft — und ich — erinnere ja nicht, wann ich esse. — Und doch — werde ich schwach. — Also an die Arbeit — es ist keine Zeit, keine Zeit zu verlieren!

(Er setzt sich wieder auf das Ruhebett und fährt fort, Figuren vor sich hin in der Luft zu beschreiben).

Fünfte Scene.

(Die Thür wird durch einen Wächter geöffnet, der Therese herein läßt. De Caus).

Wächter.

Hier tretet nur herein, Jungfrau. Sehet, da ist er! — So kann er ganze Tage still sitzen und Zeichen in der Luft machen, wie Ihr sehet. Jetzt ist er ruhig — aber die ersten Wochen war er rasend — das könnt Ihr glauben! — Er schlug und biß um sich wie ein Thier, und mußte deshalb unten in dem Loche angeschlossen werden. — Nun ist er zahm und hat es daher ganz gut — einen Stuhl, ein Bett, ein Fenster. Ihr könnet Euch getrost ihm nahen, er thut Euch Nichts.

Therese.

Nun wohl, so lasset uns allein.

Wächter (indem er geht).

Ich muß die Thür hinter mir zuschließen — aber dieses Guckloch wird offen gelassen, sehet Ihr, so kann ich sehen, was Ihr hier machet, und Ihr — wenn Ihr heraus wollet, so rufet mich dadurch.

Sechste Scene.

De Caus (wie vorher). Therese.

Therese.

So bin ich denn hier. O Gott, verleihe mir nun Kraft, daß ich nicht dem Entsetzen unterliege! — Er siehet mich nicht. — Schrecklicher Anblick! — Der bleiche Greis dort mit eisgrauem Haar, — entkräftet, zitternd, mit starrem Blick und wie wahnsinnig in der Luft umhertappend — ist dieses Jammerbild wohl mein Vater — mein kräftiger, klarer, stolzer Vater? — Er ist es; — ich erkenne ihn trotz alle dem — — Mein Gott, mein Gott, was haben sie aus ihm gemacht? — Er siehet mich noch nicht — ich muß zu ihm! — (sie hat sich sachte De Caus genähert und sinkt nun still zu seinen Knieen nieder, ergreift seine eine herabhängende Hand und zieht sie an ihre Lippen mit dem Ausrufe:) Mein Vater, o mein Vater!

De Caus (fährt auf).

Was ist das? — Wer ist's, der mich in meiner Arbeit stört. — — Nimm Dich in Acht, wer Du auch seiest! —

komm nicht meiner Dampfmaschine nahe — sie zerschmettert Dich.

Therese.

O Vater, kennst Du denn Deine Tochter nicht? — Deine Therese nicht mehr?

De Caus.

Ha, diese Stimme! — ich sollte sie kennen — sie klingt wie ein Wiederhall aus glücklichen Tagen — und dieses weiche Haar — die schönen Züge — ich sah sie — früher —

Therese.

O, Vater, ich bin es! —

De Caus (indem er sie mit einem gewaltsamen Ausbruche des Bewußtseins in seine Arme schließt).

Es ist meine Tochter! o mein Kind — mein Kind!

Therese.

Er kennet mich! — O Gott, er wird ohnmächtig! — Mein Vater — Du bist schwach — laß mich Dich führen!

De Caus.

Das ist nur die Freude — die Ueberraschung —

Therese.

So ruhe Dich hier. (Führt ihn zu einem im Vordergrunde stehenden hölzernen Stuhl und bleibt an seiner Seite in einer knieenden Stellung).

De Caus.

Nun ist es schon besser. Komm, laß mich Dich sehen — und Dich fühlen — ob meine Augen mich nicht täuschen —

denn Du mußt wissen, daß in der letzten Zeit so viele wunderbare Erscheinungen durch meinen Kopf gehen, daß ich nicht mehr weiß, was Wahrheit oder Blendwerk ist.

Therese.

O Vater!

De Caus.

Ja, ich kenne dieses Auge, so voller Thränen, voller Liebe! — das kann mich nicht täuschen — dieser Blick bringt Heilung meinem kranken Herzen, und zerstreut den Nebel von meiner dunklen Seele.

Therese.

Mein Vater — ach, was hast Du leiden müssen!

De Caus.

Wohl habe ich gelitten, was kein Sterblicher, der es nicht selbst erfahren, fassen kann! — Allein mit mir selbst, die schweren Tage, die ewig langen Nächte ohne Schlaf, in diesem engen Gefängnisse, nur umgeben von der tiefen Stille des Todes — oder auch von scheußlichen Tönen auf den Gängen draußen — habe ich wohl gelitten und gekämpft! — ja gekämpft! — denn wisse — obgleich ich hier ganz allein zu sein scheine — stand doch ein Feind Tag und Nacht neben mir, und starrte mich mit Feueraugen an, mir das Gehirn im Kopfe auszubrennen — drohte mir mit wildem Geheul, verhöhnte mich mit Gelächter, und griff mit Adlerklauen nach mir, das Herz aus meiner Brust zu reißen! — Und dieser Feind — war der Dämon des Wahnsinns.

Therese.

O, schrecklich!

De Caus.

Fürchte Dich nicht, Kind! ich habe ihn fast bezwungen — er lauert wohl noch zuweilen hier in den Ecken — darf sich aber nicht nähern — ich habe ihn besiegt! — besiegt mit der starken Kraft des Willens, die, welche den Tiefen der Natur entströmt.

Therese.

Nun sollst Du nicht mehr allein kämpfen, Vater! — jeden Tag werde ich zu Dir kommen, Dir helfen, Dich pflegen und Dir Seelenfrieden bringen. O, hätte ich doch früher herkommen können! — Aber Krankheit und die strengen Verbote Deiner Wächter hinderten mich daran — doch nun ist das ja überwunden, ich habe den Zugang zu Dir durchbrochen, von nun an soll uns Nichts mehr trennen! —

De Caus.

Mein geliebtes Kind! — Ich wußte es wohl. Du hattest mich nicht vergessen, nicht verlassen, wie die Andern. — Mitten in meiner Finsterniß sah ich oft Deine helle Gestalt, gleich den Boten des Morgens, vor mir aufsteigen — aber — wieder verschwinden, wenn ich sie umarmen wollte. Doch nun bist Du selbst gekommen. — Nun kann ich Dich fühlen, Hoffnung und Leben aus Deinen Blicken saugen. Komm, lege Deine Hand auf meine heiße Stirn, daß sie diese scharfen Gedanken mildere! — O, das thut wohl! — Es ist die Natur selbst, die durch mein Kind mir ihren Frieden sendet!

Therese.

Mein geliebter Vater!

De Caus.

Aber erzähle mir nun, wie es Dir gelungen, zu mir herein zu dringen?

Therese.

Gott hat Deinen ärgsten Feind gerührt! — Es ist der Cardinal, ja der Cardinal selbst, der mir die Thür Deines Gefängnisses geöffnet hat. Fasse daher Muth, mein Vater. Wer weiß, ob er nicht noch milder werden und Dir zuletzt doch Deine Freiheit schenken wird?

De Caus.

Wen meinest Du? — einen Cardinal! — mein Feind?

Therese.

Wen Anders wohl, als den Herzog Cardinal von Richelieu — den schrecklichen Herrn, der Dich in seinem eigenen Schlosse greifen ließ, Er, auf dessen Befehl Du im Gefängnisse sitzest?

De Caus.

Ja, nun gedenke ich des feigen Gewalthabers. — Ich hatte ihn fast vergessen, denn — siehe — er ist nicht mehr mein schlimmster Feind. Er fürchtet mich jetzt mehr als ich ihn. Aber wisse! — ein anderer mächtiger Feind ist es, ein dunkles Wesen, das mich verfolget, und eigentlich Schuld ist an dem, was ich leide.

Therese.

Was meinest Du? — O Gott — sein Blick verfinstert sich!

De Caus.

Das ist derselbe Herr, mit dem der Mönch, der finstere Coelestinus mir im Klostergarten drohte, damals, als er verlangte, ich sollte niedersinken vor Dem, den er meinen Gott nannte — ich solle mein Recht, meine Kraft als Mensch, als Bürger, als Meister des lichten Tempels der Natur verwerfen, verläugnen, um auf niedrige Weise zum Altare dieses Herrn zu kriechen, und ihn für jeden Preis um Gnade anzuflehen! —

Therese.

Maria! — alle Heiligen! — stehet mir bei! — So ist es wahr, was Coelestinus sagte: — er hat Gott verleugnet! —

De Caus (auffahrend, indem er fortfährt).

Derselbe Herr, der finstere Gott des Zorns, das dunkle Wesen, das nun sechszehn hundert Jahre lang unsere schöne Erde mit Schreckbildern und mit Fesseln gedrückt? — Ich beuge meine Kniee nicht vor ihm! — Ich, der Erlöser von der Erde Banden und den Kräften der Natur! — Siehe! — das ists weshalb er mich verfolget. Er weiß, wenn ich erst meine Fackel angezündet, so ists vorbei mit all' jenen Schrecknissen, die da lauren in der dumpfen Grabkapelle, wozu seine Priester die Erde bilden wollen.

Therese.

O, Vater — fasse Dich — sprich nicht so! — Du weißt nicht was Du sagest, — Du bist wieder krank!

De Caus (wie vorher).

Siehe, daher wendet er nun all seine Kunst an, mich durch Schreck und List zu unterdrücken! — Von ihm kommen

all die wunderbaren Geister, die um mich her auftreten, ja selbst in meinem eigenen Innern, und mir drohen und mich zum Kniefall reizen. Jener Dämon des Wahnsinns, den ich Dir erst beschrieb, ist auch einer von ihnen — und fast der ärgste. Aber nie sollen sie mich überwinden! — Ich trotze ihnen — ich trotze ihrem Herrn! — Ich werde ihn noch besiegen, wie den Geist der Tollheit, den er auf mich sandte.

Therese.

O mein Gott, rechne ihm diese Worte nicht zu — seine Seele verdunkelt sich wieder! — Komm Vater — laß mich Dich zum Lager führen, Du bedarfst nun der Ruhe — ich will hier an Deiner Seite sitzen und Dich bewachen.

De Caus (mehr und mehr verwirrt).

Komm her, mein Kind — ich will Dir Etwas vertrauen. Aber sachte, sachte! — Niemand darf es hören — und hier in dieser Zelle kann man nicht wissen wer hinten stehet und lauschet. So wisse denn: — es wird nicht lange währen, bis ich mich befreit und den Feind überwunden habe — obwohl er dadurch, daß er mich meiner Freiheit, meines Werkzeuges und meines Gutes beraubet, mich, sofern er kann, unschädlich machen wollte. Aber ich habe nun im Stillen, ohne Hülfe eine Methode erfunden, mit der ich, bloß durch die magnetische Ausströmung meines Willens und einige Zifferzeichen und Striche in der Luft, die geheimsten Kräfte der Erde werde leiten und bewegen können. Nur noch einen Tag — höchstens zwei — und ich sprenge das Gefängniß, trete in meiner ganzen Macht und Ehre hervor — und nehme die Erde in Besitz. Lasse ihn, den dunklen Gott mit all seinem Martergeräth dann in seinen leeren Himmel flüchten! — Ich werde die Erde beherrschen und sie von einem Jammerthale zur Behausung des Glückes umbilden!

Therese.

O Vater; — komm doch wieder zu Dir selbst! — kämpfe nicht gegen Den, der Dich nur retten will. Der Herr, zu dessen Altar Coelestinus Dich führen wollte, ist nicht ein Gott des Zorns, — o er ist der Gott der Liebe und der Gnade! — Er suchte Dich nicht um der Strafe, vielmehr um des Erbarmens, um der Seligkeit willen! — Und obwohl Du damals das Heil von Dir gestoßen, Ihn dann verläugnet, ja verspottet hast — so kehret er doch wieder, der Milde, und suchet Dich zuletzt durch Dein Kind — denn — Er ist es, der mich hergesandt, mein Vater!

De Caus.

Was sagest Du? — Ha! — auch Du von ihm? — ja, ja! — Nun sehe ich es — ich sehe es! — Mein grausamer Feind hat wohl gemerkt, daß die andern Versucher, die er losgelassen — Richelieu und Coelestinus, ja selbst des Wahnsinns Geist mich nicht bezwingen konnten — daher hat er mich nun mit der Gestalt dessen, was mein Herz am meisten liebet, fangen wollen! — Aber jene Gestalt ist nicht mein Kind! — Nur ein Blendwerk ist es — ein Gaukelspiel, wie alle, die er mir so oft gesandt. — Fort, holde Erscheinung! — Du sollst mich nicht fangen — fort — entweiche — ich habe keinen Theil an Dir! —

Therese.

Um Jesuwillen, mein Vater — fasse Dich doch — komm zu Dir selbst! — verstoße nicht Dein Kind, Deine Tochter, Deine Therese!

De Caus.

Fort von mir, Du bleiches Weiberbild! — zusammengezaubert nur aus den weißen Dünsten, die zur Nachtzeit dem

Moorgrunde entsteigen. — Fließe hin, — hin in die Luft, woraus Du genommen! — Fort zu Deinem Meister — fliehe zum Könige der Nacht, oder meine Hand wird Dich auseinandersprengen! —

Therese.

Er raset! — Ich muß zu Coelestinus eilen! — O Himmel hilf! —

(Sie stürzt mit diesem Ausrufe zur Oeffnung in der Thür und wird gleich herausgelassen).

Siebente Scene.

De Caus (allein).

De Caus.

Recht so! — Nun ist der letzte Versucher verjagt — nun hast Du Keinen mehr zu senden, Du, der mich verfolget! — Komm nun selbst! — jetzt sind wir Einer gegen Einen. Komm? — Fürchtest Du Dich? — Ha! ha! (unter wahnwitzigem Lachen sinkt er erschöpft auf den Boden zusammen, mit dem Kopf und den Armen an den Stuhl gelehnt. Nach dem Schweigen von einigen Minuten richtet er sich langsam wieder auf, mit nach und nach wiederkehrendem Bewußtsein) Was ist denn geschehen? — Bin ich allein hier? — Es ist mir doch, als wäre Jemand bei mir gewesen? — ja gewiß — meine Tochter! — Warum ist sie fortgegangen? — Ha! — welche dunkle Erinnerung ergreift mich? — Sollte ich sie fortgejagt haben? — Ich selbst! — meine Tochter? — Nein, das ist unmöglich. —

O nein! — sie ist nicht hier gewesen — das Ganze war nur ein Fiebertraum, ein Bild des Wahnsinns, eines von den vielen, die mich stören. Wie hätte sie auch hierher gelangen können, zu mir, dem lebendig Begrabenen? — Nein, sie ist nicht hier gewesen — (erblickt Theresens Schleier, den sie bei ihrer raschen Flucht auf dem Fußboden liegen ließ). Ha! — was ist das? Ein Schleier! — Ja gewiß, der Schleier meiner Tochter! — Sie ist doch hier gewesen — ja hier! — bei mir! — und ich — nun erinnere ich es deutlich — ich habe in der Raserei meine eigene Tochter verstoßen; — meine Einzige! — meine Geliebte! — sie, die schöne junge Maid, die Alles verlassen: das holde Sonnenlicht, Freiheit, Liebe, um zu dem kranken Vater herzukommen, mit ihm zu leiden in diesem dunklen Gefängnisse — ja sie konnte ich forttreiben! — — O, es muß weit mit mir gekommen sein! — — O, Coelestinus, Coelestinus! hätte ich Deinen Rath befolgt! — Du hast es gut mit mir gemeint. — Du hattest Recht — er ist zu stark der Herr, gegen den ich streite — er überwindet mich. — Er strafet mich mit Wahnsinn. — Nun sehe ich es. O, schrecklich! — in hellen Augenblicken, wie jetzt, mit vollem Bewußtsein am Rande des schwindlich tiefen Abgrundes zu stehen, und die dunkle Wirbelwolke, die bald mich in den Schlund hinabschleudern wird, sich nahen zu sehen — — Da ist sie schon! — Nun kommt sie! — Ich sehe sie — gleich dem Donner auf Sinai kommt sie, mich mit dem Feuer des Himmels zu verzehren, weil ich den Herrn verläugnet, Ihm getrotzet habe! — — O, rette mich, Coelestinus! — Bitte für mich! — ich kann nicht selbst beten. — Doch ach! — Du hörest mich nicht mehr — es ist zu spät, zu spät! — Und doch — was ist das für eine leise Stimme, die in meinem Innern flüstert: „Bete und hoffe!“ — Und welche Macht beugt meine Knie jetzt, fast gegen meinen Willen? — Könnte ich nur beten! — — Siehe Herr! — ich werfe mich vor Dir

nieder! — ist es auch zu spät — ich kann nicht anders. O Herr! ich habe schwer gegen Dich gesündigt! — Deine große Gabe habe ich mir zugerechnet, Deine Schöpfung habe ich über Dich erhoben, und sie durch eigene Kraft lenken wollen! — Festgeklammert habe ich mich an diese Erde, und nicht für Deinen Himmel leben wollen. — Nun fühle ich, daß Du Alles bist — ich Nichts — daß dieses Leben Tod ist, aber der Tod Leben. — Hier lege ich meine erträumte Größe nieder, hier meine Erfindung tief zu Deinen Füßen! — O, nimm Alles zurück! — nimm jedes Glück, jeden irdischen Genuß — ja laß mich mein Lebelang in diesem Gefängnisse seufzen — errette nur meine unsterbliche Seele! — Gieb ihr auf dem nebeldunklen Meere des Wahnsinns einen Ankergrund im Glauben und im Hoffen! — — Tief erbebet meine Seele nun vor Dir, o Herr! wie des Eichenbaumes Stamm vor Deinem Sturmwinde! — O, laß mich nicht verzagen in meiner Angst! — Schenke mir ein Zeichen, ein Zeichen! wenn Gnade, wenn Rettung noch für mich zu hoffen ist, wenn Du nicht auf ewig mich verstoßen hast! —

(In diesem Augenblick hört man aus der Ferne auf der Straße folgenden, allmählig näher kommenden Choralgesang)!

„Siehe, der Erlöser ist nah!
Deinem Auge erscheinet Er,
Wie der lieblichste Morgenglanz
Aufgehet über der Höhe.
Er gehet seinen gewohnten Gang,
Zu siegen über den Tod —
Mit Harfenklang und Gesang
Ihn, den Erlöser nun lob!“

De Caus (der sich nach und nach lauschend, wie gezogen von den Tönen erhoben und dem Fenster genähert hat).

Still! welche süßen Töne! O, sie dringen, dem Frühlingsregen gleich, in meine verbrannte Seele! — flüstern wie

Freunde der Kindheit halbvergessene Erinnerungen mir zu — diese Kinderstimmen! — Was kann das sein? — O, nun sehe ich sie — ein Zug von Priestern und Kindern in weißen Chorkleidern, wandern paarweis' über den Platz — und in ihrer Mitte trägt ein milder, ehrwürdiger Greis demüthig fromm das heilige Gefäß mit dem Sacramente zu einem Sterbenden. O, ich erkenne es wieder aus meiner Kindheit, da ich selbst als kleiner Chorknabe folgte! – Jetzt stehen sie einen Augenblick still — nun wird mit der kleinen Silberglocke geklingelt. — Sieh! nun hebt der Priester das Heilige empor, und das Volk kniet auf allen Seiten nieder! —

(Er sinkt selbst unwillkührlich auf die Knie, während man folgenden Vers von dem Choralgesange, vom Platze aus dicht unter dem Fenster hört):

„Freu' Dich! – Knie nieder und bete,
Du theuer erlösete Schaar —
Jesus geht mit Frieden
Zu Einem in Todesgefahr.
Er selbst, Gottes Sohn, selbst Gott,
Hat geleeret den bittern Kelch —
Für Dich trank er ihn aus!
Nun bist Du nicht verdammt.“

De Caus.

So komm denn auch zu mir, Du Ueberbringer des Heils! Auch hier erwartet Dich ein Sterbender.

Der Chor (außerhalb, entfernt sich mehr und mehr).

„Schließe denn in Jesu Namen
Deine Augen, müder Schläfer —
Kampf und Mangel nun erlöschen,
Zum Frieden gleitest Du über.“

De Caus.

Wie diese Töne mich wiegen! — So lieblich, so sanft, wie einst nur die Stimme meiner Mutter! — Ein stiller Friede durchströmt mich, ein Verlangen nach Schlummer löset meine Glieder auf — nun will ich schlafen! — ruhig und süß schlafen, zum ersten Mal in diesen Gefängnißmauern.

(Er legt sich auf das Ruhebett im Hintergrunde und schläft ein, während man den Schluß des Chores aus der Ferne hört).

„Bald auf der Morgenau
Erwachst Du nach dem Tode —
Mit Harfenklang und Gesang,
Unsern Erlöser lobe!“ —

(Nachdem die letzten Töne des Gesanges verklungen sind, erheben sich vom Hintergrunde aus leise Harfen- und Orgeltöne, die mehr und mehr an Stärke und Fülle zunehmen, bis die Mauer hinter dem Schlafenden sich öffnet, wie in seinem Traum, und man sieht in den klaren, blauen Sternenhimmel hinaus. Ein Engel in hellen, weißen Gewändern erscheint, ein Kreuz über das Haupt des Schlafenden haltend, indem er mit der andern Hand, die einen Kranz hält, nach einem funkelnden Sternenbilde in der Höhe hinweiset. Die Erscheinung verschwindet nach und nach wieder, indem auch die Harfentöne verklingen, bis es zuletzt ganz stille wird, und der Hintergrund sich wieder schließt).

Achte Scene.

(Coelestinus und Therese werden hereingelassen. De Caus schlafend.)

Coelestinus.

Hier ist's ja ruhig nun.

Therese.

Still! er schläft! — Gott sei gelobt! — er hat Ruhe gefunden! (Sie kniet zu ihres Vaters Häupten nieder. Coelestinus bleibt vor dem Lager, den Schlafenden betrachtend, stehen.)

Coelestinus.

Ja wirklich — er schläft! — leicht und ruhig. In diesen klaren, bleichen Zügen zeiget sich ja keine Spur des Wahnsinns mehr, meine Tochter. Und siehe, ein seliges Lächeln spielt um seine Lippen — so war er nicht, als Du ihn verließest? —

Therese.

Ach, da rasete er — da war sein Antlitz finster und wild verzogen. —

Coelestinus.

Es muß in dieser kurzen Zeit eine große Veränderung mit ihm vorgegangen sein. — O! — wäre es möglich? — sollte der Herr doch, selbst im Grauen des Wahnsinns, ihn gefunden und seine Seele gerührt haben? — — Und warum nicht? — Er ist ja Vater und seine Wege mannigfach.

Therese.

O, welche Hoffnung erweckest Du! —

Coelestinus.

Sieh', er wachet auf.

De Caus (indem er sich langsam aufrichtet und in eine sitzende Stellung bringt).

Wo bin ich? — Also noch hier auf Erden — und im Gefängnisse. — Nun, Gottes Wille geschehe!

Coelestinus.

Heil Dir, mein Sohn, mit diesem Worte in Deinem Munde.

Therese.

O Vater, Du bist gerettet? —

De Caus.

Was sehe ich? — Du, Therese! wieder hier — und Coelestinus! — Ich danke Dir, mein Gott! für diese unverdiente Freude, die Du mir noch in diesem Leben schenkest! — Willst Du schon hier die Früchte der Gnade mir zeigen? — O, Coelestinus! — Er ist hier gewesen!

Coelestinus.

Wie? — Er? —

De Caus.

Der Erlöser, Coelestinus, dessen Kommen Du mir einst gelobtest, wenn ich Dir zu Deiner Freistätte folgen wollte. — Er hat mich nun hier im Gefängnisse des Wahnsinns gesucht! — O, siehest Du nicht noch den hellen Wiederschein von dem Durchgange des Erhabenen in der Höhle? — Sie-

hest Du nicht, wie die schwarzen Mauern blühen, und Rosen duften aus dem schlechten Stroh? — Er ist ja hier gewesen!

Coelestinus.

O, ich war blind! — ich faßte nicht sein ganzes Erbarmen! — Eingenommen, wie ich vom eigenen Rathe war, sah ich nicht den Weg, den Er selbst durch die schrecklichen Höhlen des Wahnsinns sich bereitete. — Hochgelobet sei Er, für all' Seine Gnade! —

De Caus.

Er kam zu mir, da die Finsterniß am tiefsten war, als ich im Wahnsinn meine eigene Tochter weggetrieben hatte — ach! weil ich glaubte, daß sie des Herrn letzte Botschaft an mich sei. Da, grade als ich gräßlich ihn verspottete, und wüthend auf die eingebildete Kraft trotzte — da sandte Gott seinen eigenen Sohn, unsern Erlöser, unsern Versöhner, Jesus Christus! den Kreuzträger, den Todesüberwinder zu mir. — Er kam nicht mit der Gewalt des Blitzes, mich durch wohlverdiente Strafe zu zerschmettern — Er kam so still wie eine Frühlingsluft, so heiter als die Töne von des Kindes Lippen! — Ich sah ihn nicht — ich hörte, ich fühlte ihn — Ich fühlte, daß er den Stein von meiner gequälten Brust wälzte und mit Hoffnung sie erfüllte — ich fühlte, wie er meine trocknen, brennenden Augen, die sich seit lange zu keinem ruhigen Schlaf geschlossen hatten, berührte — da füllten sie sich mit Thränen, und süße Ruhe sank auf die müden Augenlieder, und während mein Körper im Schlummer lag — öffnete Er des Geistes Auge für das himmlische Leben. Erst war es stille um mich her, ganz stille. In seliger Ruhe wiegte meine Seele sich — da glaubte ich fern Töne von Harfen und Cymbeln zu hören — leise, leise — sie kamen

näher — nun stiegen sie höher — erfüllten mein Gefängniß mit schwellenden Accorden, daß die Mauer barst und ich den klaren Himmel sah, und den Freiheitshauch an meinem Haupte fühlte. Und siehe! Er sandte einen Himmelsboten herab, einen Engel des Lichts, der bei meinem Haupte stand, mit wehmüthiger Liebe ein Kreuz über mich hielt und mild sagte: „Siehe, dies mußt Du hier mit Ihm theilen!“ Aber in der andern Hand hielt der Engel einen Kranz, strahlender als irdische Kronen — mit dem er hinauf nach dem Blau des Himmels zeigte, wo Sterne funkelten, und fröhlich sagte: „Den sollst Du dort oben mit Ihm theilen.“ — Während nun mein Geist nach oben strebte — siehe! — da wurde er auf des Engels Flügeln emporgehoben zu den Sternen, und schauete die himmlischen Gefilde des Herrn, den Glanz der Herrlichkeit, Freude und Erkenntniß, den kein irdischer Mund aussagen kann. Ein Gesicht muß ich noch erwähnen: Der Engel rollte die Decke der Zukunft vor mir auf, und ich sah, wie mein verlassenes Werk — die Kraft, die hier zu entfalten mir versagt wurde — nicht vergessen ist, sondern in Gottes Hand ruhet, bis Er sie durch einen Andern, Würdigeren als ich, auf Erden ausführen wird. Ich sah sie losgelassen, sah sie rund um den Erdkreis mit Gut' und Bösem vorwärts schreiten — sah sie den Staub aus der Tiefe aufwühlen, mit des Gewinnes Dunst des Himmels Licht verhüllen — ich sah sie die Materie hoch auf der Erde Thron erheben — erkannte, ach! zu gut, die falsche Gottheit! — Aber ich sah auch den wahren Gott diese Kraft lenken, durch alle Wolken, alle Kämpfe, als mächtiges Werkzeug, die Heerde zu sammeln, die Menschen einander näher zu bringen, und nahe jenem großen Tage der Verheißung, da nur eine Heerde und ein Hirte sein wird. Wohl sah ich noch — daß, was auch durch diese Kraft, für die ich gelebt und die ich verscherzet habe, vollbracht werde — daß mein Name dabei nie ge-

nannt, noch sein Andenken bewahrt werden wird. — Nun, laß ihn vergessen werden. Ich bin nicht vergessen von Ihm, der da Leben und Geist giebet! Denn der Engel zeigte mir die unendlichen Reihen der leicht in der Harmonie der Sphären hinrollenden Kugeln, — und auf einer jeden dieser Kugeln deutete er mir eine Kraft, ein Wirken für meinen Geist bereitet — emporsteigend, beständig steigend, bis es dereinst Alles umfassen werde — zu dem Innersten der Liebe aufsteigen und den Herren schauen von Angesicht zu Angesicht! — Mehr weiß ich nicht. Ich sank nun wieder in Schlummer und stille Bewußtlosigkeit zurück, bis ich hier in Euren Armen erwachte.

Therese.

O, welch ein Traum!

Coelestinus.

Nein, nenne es nicht einen Traum, sondern eine Vision, die der Herr aus Gnaden für das, was er gelitten, ihm vergönnt hat. Mein Sohn, Du bist nun zum Tode eingeweiht! — Wer im Geiste so entrückt gewesen, gehöret der Erde nicht mehr an!

Therese.

Ach, sprich doch nicht so! — Nein, Vater, nein! — Gott wird vollenden, was er begonnen hat. Bald wirst Du in Freiheit gesetzt — und dann kommst Du nach Hause zu Deinen Kindern, daß sie Dich pflegen und für Dich sorgen können noch manchen Tag — und froh Dein neues Leben mit Dir theilen.

De Caus (schwach.)

Ich fühle — Coelestinus hat doch recht. Mein Geist ist erlöset, mein Körper unterliegt. — Ich habe auf Erden keine Heimath mehr. Weine nicht Du, mein Kind, meine Geliebte! — Habe Dank für all Deine Liebe, Deine Treue — Du warst die schöne Blume, die einzige, die bei meinem harten Stamme duften wollte. Vergieb mir, wenn sein dunkler Schatten zu frostig auf Deine zarten Blätter fiel, und Dir Deine Jugendlust, Deine Sonne trübte. — Doch — das Leben kann für Dich noch wieder blühen. — Geh zu Deinem Bräutigam — zu Philipp. Danke ihm von mir, und lege Deine Hand in die seinige für das Leben, — er ist so treu, hat Dich wohl verdient. Lebe nun für ihn — wie Du für mich gelebt. Trauert nicht um mich, Ihr Wenigen, die Ihr mich liebet — ich habe es nun so gut, ja sehr gut, selbst wenn es Gottes Wille ist, daß ich noch einige Tage hier im Gefängnisse leben soll! —

Therese.

Mein Vater, o mein Vater!

De Caus (richtet sich auf, indem er horcht).

Still! — Höret Ihr nicht Harfenklänge? — sie ertönen wieder — nun schwellen sie an — jetzt berstet die Gefängnißmauer — nun sehe ich wieder den Sternenhimmel offen und der Engel steigt hernieder mich zu holen! — — Nun komme ich, mein Erlöser, — Dank! — Ich komme!

(Er sinkt zurück in ihre Arme; Coelestinus legt ihn sanft auf das Ruhebett nieder.)

Therese.

Siehe, er ist wieder eingeschlummert!

Coelestinus (betrachtet ihn genau).

Ja, meine Tochter! Dein Vater ist eingeschlummert und wird recht bald wieder erwachen — aber hier nicht mehr! Gott hat ihn schon erlöst. — Er sei gelobt!

Therese (sich über den Todten werfend).

Mein Vater! todt! —

Coelestinus.

Ja. Salomon de Caus ist für die Erde todt, und vergessen von der Erde — aber droben im Himmel ist sein Name wohl bewahret.

Druck von M. Bruhn in Braunschweig.